M. v. O.
Revol.
o 150

~~Revol. o. 84~~

Briefe

an den Fürsten Metternich.

(Einundzwanzig Bogen für Deutschland.)

Literarisches Institut in Kreuzlingen.
1848.

Das
jetzige Deutschland.

Briefe an den Fürsten von Metternich.

Der Geist des Kampfes hat von der Welt Besitz genommen; alles Genie der Staatsmänner würde ihn nicht aufzuhalten vermögen, denn selbst Ihnen, Herr Fürst, ist der Versuch mißlungen. Möge also Gott Ihnen den Frieden geben, denn die Menschen wollen nichts mehr davon wissen. Das ein wenig schnell ermüdete Frankreich war eingeschlummert — da erwacht Deutschland; Sie werden bei dem Tausche nichts gewinnen, es erwacht zu guter Stunde. Als unbeachteter Reisender habe ich auf meinem Wege die ersten Gerüchte über dieses neue Leben gesammelt; ich zeige es Ihnen an. Täuschen Sie sich nicht! Das sind nicht mehr Schüler oder Träumer, die Ihnen den Krieg erklären; Sie hatten allzu leichtes Spiel mit jenen poetischen Verschwörungen, die Sie zu fürchten vorgaben. Es sind nicht mehr jene ehrenwerthen Teutonen, die auf den Tod der Könige und den Umsturz der Throne sannen, um den ursprünglichen Glanz des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation wiederherzustellen. Man con-

spirirt nicht mehr an den Universitäten, im Hintergrunde der Bierhäuser, bei dem Geräusch von zerbrochenen Gläsern und beim Klirren alter Degen; man conspirirt am hellen lichten Tage, und Sie, Herr Fürst, Sie können's nicht hindern. Man conspirirt in Frack und rundem Hut, ohne malerische Zurüstung, ohne romantische Phantasie, Jeder an seinem Platze und in seinem Wirkungskreise, Der in seinem Geschäftszimmer, Jener auf seiner Kanzel, der Eine in seinem Cabinet, der Andere hinter seinem Pfluge. Man sagt sich ganz einfach, es wäre nicht übel, wenn man sich selbst leiten lernte, man sei jetzt alt und verständig genug, um auch ohne Gängelband einherzuschreiten. Man dankt dem Himmel, daß er dem Lande so gute Fürsten, so großmüthige Herrscher gegeben hat; aber man sähe es gern, irgend eine Sicherstellung zu erhalten für den Fall, daß sie die Lust anwandelte, schlecht zu sein. Man glaubt, daß in Betreff königlicher Versprechungen immer mehr davon bleibt, wenn man sie niederschreibt, als wenn sie ungeschrieben sind, und so entzückt man auch über die oratorischen Meisterwerke jener gekrönten Rednertalente ist, so sähe man ihre Beredtsamkeit doch lieber in Form eines Contracts auf's Papier gebracht. Das ist freilich gemeiner, aber es ist sicherer. Kurz, man ist überzeugt, daß die Regierten es hinlänglich verdient haben, von den Regierenden mindestens bisweilen um Rath gefragt zu werden, und man behauptet, dieser Rath sei gut. Das Alles sagt man ohne viele Umstände; man sagt es ganz

laut, jeden Augenblick, aller Orten; man denkt stets daran, — man denkt fast an nichts Anderes.

Nun, diese unermüdlichen Verschwörer sind in Wahrheit die friedlichsten Leute von der Welt, und das eben ist ein schlimmes Zeichen für Sie, Herr Fürst; es sind gesetzte Leute mit spießbürgerlichen Gewohnheiten, Kaufleute und Grundbesitzer, die sonst nur daran dachten, ihr Geschäft zu führen, ihr Gut zu verwalten, Gelehrte, die aus dicken Büchern ihre Nahrung holten, Juristen, die von den Pandekten nicht abwichen, die ganzen Philister früherer Zeit. Jetzt gibt es keine Philister mehr, oder mindestens hat die Art sich geändert. Sehen Sie die Bürger, die wahren Bürger der constitutionellen Gesellschaft; man wehre sich wie man will, dieses Geschlecht ist ohne Erbarmen. Gerade auf diese Weise ist es in Frankreich zur Herrschaft gelangt, dieselben Bewegungen jetzt bis an den Fuß des Johannisberges. Um blinde Massen zu führen, bedarf es nur eines populairen Taschenspielers, der sie mit seinem Stabe berührt und nach seiner Laune zügelt, aber man schreitet auf diese Weise auch nur mit großem Lärm und großer Mühe fort; aber vernünftige Männer, welche das was recht und möglich ist, mit Bewußtsein fordern, dauern aus und dringen durch, ohne daß sie, wenn man so sagen darf, etwas Anderes zu thun brauchen, als zu leben; jene edlen Wünsche, die gleichsam ein Theil von ihrem Leben geworden sind, erfüllen sich von selbst in dem Maaße wie das Leben sich verlängert. Dies ist die

Geschichte Frankreichs vom Jahre 1789; es ist heut zu Tage die von Deutschland. Jetzt herrscht jenseit des Rheines, Herr Fürst, wie damals diesseits desselben, ein unüberwindliches Bedürfniß nach Licht und Freiheit, ein unbeschränktes Vertrauen zu der politischen und moralischen Wirksamkeit jener großen Versammlungen, welche das Vaterland neu gestalten, — eine allgemeine Erwartung. Alles ist auf den Beinen; überall habe ich Hingebung, Ueberzeugung, Begeisterung, alle die natürlichen Tugenden der Revolutionäre gefunden, welche in der schönen Mitte eines öffentlichen Platzes beginnen, und doch auch schon die intelligenten Tugenden, welche im gesetzlichen Lande die parlamentarischen Schlachten gewinnen.

Ihre Weisheit, Herr Fürst, hat also endlich ihre Klippe gefunden, Ihr Schiff hat ein Leck bekommen. Denk' ich aber an die lange Zeit, während Sie auf jenem stürmischen Meere der Gedanken und der Leidenschaften unserer Zeit das Steuer führten, — auf jenem Meere, das Sie gefrieren lassen wollten: so beuge ich mich vor Ihrem gewaltigen Geiste. Ich ermesse die Größe Ihres Namens am Besten, wenn ich enthülle, welche Anstrengungen nöthig sind, ihn niederzuschlagen. Zuschauer Ihres Falls, kann ich mich nicht enthalten, eine Art Bewunderung für Ihr Glück zu empfinden. Deshalb habe ich Ihnen diese Briefe gewidmet, die gleichsam die Erzählung eines fortschreitenden Siegs enthalten; von allen Seiten hab' ich gehört, daß Sie es sind, über den man trium-

phirt, — es ziemt sich, den Besiegten noch zu ehren, zumal wenn die Ruinen einen so großen Raum einnehmen.

Ja, Herr Fürst, Sie sind einer der wenigen Besiegten, von denen man auch künftig sprechen wird. Es ist jetzt unter gewissen ganz neuen Diplomaten Mode, die Dienste, die Sie Ihrer Sache erwiesen haben, herabzusetzen, und da diese Sache, wie es in der That sein mußte, verloren ist, so klagen sie ungestraft Ihre alte Taktik an. In Wahrheit suchen sie aber nur nach ihrer Art und Weise jene gefährliche Partei, die man nimmermehr für sich haben wird, wieder zu gewinnen. Diese Leute wissen nichts von dem Spiele, das Sie gespielt haben; es sind ungeschickte, vorurtheilsvolle Kinder. Das Jahrhundert hat seinen Hang, — es will nun einmal, was es will. Jene Diplomaten aber bilden sich ein, es aufhalten und ihm glauben machen zu können, sie gingen mit ihm, weil sie sich diesen Anstrich geben. Die Menschen wollen überall selbst handeln und die Verantwortlichkeit ihrer Handlungen auf sich nehmen; aber es ist eine besondre Erfindung jener tiefen Politiker, die großen Worte: „Vernunft und Freiheit" noch lauter hinauszuschreien, als das Volk selbst. „Ihr verlangt vernünftige Institutionen, nehmt diejenigen wieder, die die Zeit zerstört hat! Wir wollen euch beweisen, daß diese das Ideal der Wissenschaft waren. Ihr seufzt nach billigen Freiheiten, wir bieten euch Privilegien, und wollen euch beweisen, daß diese viel besser sind. Ihr, wie alle Welt, habt von der verbotenen Frucht des Baumes der Erkenntniß ge-

kostet — ihr bemerkt, daß ihr nackt seid! Lasset uns nur machen! wir wollen euch mit den nachgelassenen Fetzen der Vergangenheit kleiden, das Flittergold daran ist gar hübsch!" — Die Thoren täuschen nur sich selbst! Sie rufen durch falsche Hoffnungen erst recht jene gerechten Wünsche hervor, mit denen sie blos liebäugeln wollen. Sie wenigstens, Herr Fürst, wenn Sie gegen die Unmöglichkeit ankämpften, so täuschten Sie sich mindestens nicht und steckten sich nicht in unnöthige Kosten. Sie gaben sich keine Mühe, Verfassungen aufzusuchen, die keine sind, eine Bewegung zu veranlassen, die keine ist; Sie sagen ruhig, daß jede Bewegung schlecht ist, und Sie stellen Ihre Heere auf; Sie kümmern sich nicht darum, mit der öffentlichen Meinung an Einbildungskraft zu wetteifern, Sie haben genug daran, sie zu unterdrücken; Sie suchen nicht diesen oder jenen Gegenstand ihr wie zur Weide zu überlassen; Sie ermuthigen sie nicht, Sie halten sie kurz. All' den lebendigen Kräften, die auf Sie losdrängen, haben Sie stets nur die Kraft der Trägheit, die vis inertiae entgegengesetzt. Seit dreißig Jahren sind Sie in der Defensive geblieben, haben jeden Tag einen Schritt verloren, jeden Tag einen wiedergewonnen. Das war Ihr Genie! Sie haben's verstanden, dreißig Jahre hindurch nichts zu thun. Ihre Verläumder mögen immer behaupten, es sei dies das Genie der Mittelmäßigkeit; eben nur die Mittelmäßigkeit bewegt sich auf gut Glück und regt auf, blos um aufzuregen. Als unumschränkter Minister eines schlecht zu-

sammengefügten Staates erkannten Sie wohl, daß es nur eines Stoßes bedurfte, um die Stücke davon abzureißen; Sie haben Ihr ganzes Leben darauf verwendet, sich davor in Acht zu nehmen. Sie waren der erste Staatsmann, dessen ganzer Ehrgeiz darin bestand, die Steine des Anstoßes aus dem Wege der Anderen zu entfernen, aus Furcht, diese Anderen möchten beim Hinfallen auch Sie mit belästigen. Sie haben weder Leidenschaften noch ein System gehabt, Sie haben nichts gewollt, als das Schweigen und die Unbeweglichkeit des Status quo. Allerdings eine traurige Weisheit, eine ungerechte Mißachtung gegen die geheiligten Wünsche der Zeit, zu der Sie ja selbst gehören. Aber nur Derjenige möge Sie mitleidlos verdammen, der das Mittel gefunden hätte, jenes unförmliche Reich, dessen Geschicke auf Ihnen lasten, auf andere Weise ungeschwächt zu erhalten! Nur derjenige möge Ihnen zürnen, der sich den Muth zutraut, dem allgemeinen Fortschritte der Ideen den Glanz und die Macht aufzuopfern, welche drei Jahrhunderte hindurch an den Namen seines Landes geknüpft waren, und dasselbe durch die Einheit und willenskräftige absolutistische Verwendung seiner materiellen Kräfte allen andern Reichen voranstellten.

In der That, Herr Fürst, Sie sind ein Patriot, der kein Vaterland mehr hat. Vorüber ist die Zeit, wo in Verträgen und in Schlachten die Königreiche gewonnen wurden mit Hintansetzung der Rechte und der Interessen der Bürger. Mit jedem Schritte des neuen Geistes ver-

lieren Sie einen; was wird Ihnen morgen, übermorgen noch übrig bleiben? Ihr Feind ist das Unvermeidliche, wie man in den ersten Zeiten der Menschengeschichte das Schicksal bezeichnete; es ist derselbe Gedanke eben dieser alten Zeit, es ist ein Fatum, aber ein vernünftiges Fatum — jene unüberwindliche Kraft, welche aus der erleuchteten Verbindung zwischen menschlichem Verstande und menschlichem Willen hervorgeht, eine ungeheure, in den Männern und Ereignissen der französischen Revolution für immer der Menschheit eingepflanzte Kraft. Also werden Sie, Herr Fürst, eines der letzten Opfer der französischen Revolution sein, nicht ein fliehendes und empörerisches Opfer, wie Pitt und Castlereagh, sondern ein geduldiges und hartnäckiges, wie der Soldat, der auf seinem Posten stirbt und Gewehr im Arm zu Boden stürzt, Sie werden mit österreichischem Phlegma fallen. Vielleicht versuchen Sie noch dann und wann, Sich selbst zu täuschen: es wird Ihnen nicht gelingen, — vergeblich schließen Sie die Augen: Ihr Sieger schreit Ihnen seinen Namen ins Ohr hinein.

Ich hab' es aus guter Quelle, daß Sie an dem Tage, wo Seine Preußische Majestät Sie auf dem Schlosse Stolzenfels empfing, ihm seine Gastfreundlichkeit mit einem Worte von Ihrer Art vergalten. „Ist es wahr, Ew. Majestät" — so sprachen Sie — „daß Sie endlich eine Verfassung verleihen wollen? Nehmen Sie von unserem guten Nachbar die von **1830**; sie ist

vom jüngsten Datum und vom neuesten Geschmack." Die Geschichte meldet nicht, wie die Antwort darauf lautete; aber Ihr königlicher Wirth fühlte sich muthmaßlich weder in seiner Eitelkeit als Verfasser eines noch ungedruckten Werkes, noch in seiner Eigenliebe als Deutscher von altem Schrot und Korne dadurch sehr geschmeichelt. Und doch sprachen Sie in einem besseren Sinne, als Sie eigentlich wollten; Ihr Rath war ernster, als Sie selbst dachten. Eine französische Charte für deutsche Unterthanen, — es war nicht ein so greller Spaß, den Sie da machten; wir sind einander näher, als für Sie gut ist. Es giebt nur eine Art von gesundem Menschenverstande. Das ist es, was mich besonders auf meiner Reise in Verwunderung setzte: das Eindringen des neuen Geistes selbst in das Netz, dessen Maschen Sie in Ihren Frankfurter Sitzungen vergebens so zusammenziehen; es ist das Verschwinden des alten Deutschlands, welches abdankt und sich zurückzieht, um wieder neu aufzuleben, wie die ganze Welt jetzt lebt. Man gefällt sich nicht mehr in Träumereien — man wird zum Handeln gedrängt, und man will, statt der Hirngespinnste, Wirklichkeiten. Religion, Philosophie, Politik, Alles strebt dahin.

Diese Umgestaltung will ich nun erzählen. Vielleicht wird es scheinen, als wäre hier immer noch viel von Theologen und Philosophen die Rede, häufiger noch, als von Staatsmännern und Diplomaten. Aber, Herr Fürst, sagen Sie deshalb nicht, wie jener Papst geistreichen An=

denkens: „Das sind mönchische Streitigkeiten!“ Erwarten Sie erst das Ende der Metamorphose! So einfach die Einzelnheiten sind, zu deren Geschichtschreiber ich mich bescheidentlich aufwerfe, so gewöhnlich Ihnen meine Geschichten erscheinen können, so glaub' ich doch, daß sie einiges Interesse für Ew. Durchlaucht haben werden. Ich weiß Niemanden, der sie Ihnen jemals so freimüthig erzählt hätte, und warum sollten Sie es übel nehmen, einmal so offen davon in Kenntniß gesetzt zu werden? Ich habe also Ihren Namen auf meine Briefe gesetzt; ich habe dies ohne böse Absicht gethan, ohne berechnete Ironie, mit jener Theilnahme, die man einem erlauchten Glücke schuldig ist, wenn es sinkt; es war dies für mich jene unwillkürliche Huldigung, die der unbekannteste Krieger eines siegreichen Heeres dem geschicktesten Anführer der besiegten Armee instinktartig darbringt. Man versichert, Herr Fürst, daß die Könige Ihnen jetzt nicht alle mehr wie sonst huldigen; sie haben Sie aber früher so sehr verwöhnt! Wollte ich nach jenen Herren Ihnen den Hof machen, so wäre dies entweder recht naiv oder sehr keck. Allerdings mögen meine Complimente anders lauten als diejenigen, welche man Ihnen tagtäglich entgegenbringt; um mir Ihre Verzeihung zu erwerben, zähle ich ein wenig auf das Seltsame dieser Sprache.

I.

Berühmte Reisende pflegen ihre Briefe während des Umspannens zu schreiben, auf der Ecke eines Wirthshaustisches, beim Geschrei der Postillone und dem Wiehern der Pferde. Ich gestehe, daß mein Geist weder lebhaft noch frei genug ist, um die Eindrücke so im Fluge zu ergreifen, ich erzähle nach geschehener That. Sind sie dann auch weniger improvisirt, so sind sie vielleicht um so mehr genau, und der Gegenstand ist ernst genug, als daß man hier nicht das Malerische dem Aufrichtigen opfern sollte. Ich nehme erst jetzt jene Durchzüge und Beobachtungen von einigen Monaten wieder auf; ich gefalle mir darin, jenes bewegte Leben, dessen Spuren ich dort verfolgte, dessen Widerhall ich belauschte, im Geiste noch einmal durchzuleben; ich rufe die Männer, mit denen ich zusammentraf, wieder hervor, ich sehe ihre Gesichter, ich höre ihre Reden, und je mehr ich nachdenke, je mehr ich vergleiche, desto betroffener bin ich über dieses lebendige Schauspiel, dessen Scenen sich noch jetzt vor meinen Augen abwickeln. Ich bin überzeugt, daß ich dem Beginn eines großen Ereignisses beigewohnt habe; als geheimer, aber

den lebhaftesten Antheil nehmender Zeuge habe ich in mir selbst die ersten Zuckungen jenes unruhigen Fiebers empfunden, welches im Schooße Deutschlands glüht; es ist das Aufgehen des Vorhanges: die Zuschauer erbeben, sie drücken und drängen sich, sie schweigen, sie fragen sich mit Blick und Geberde; es scheint, als wollten sie nach Art des antiken Chaos eine Rolle in dem Stücke übernehmen. Die Erinnerung an jene Augenblicke der Begeisterung und der Gluth sind mir sehr werth; ich werde sie mir zu bewahren suchen. In Frankreich ist es anders; dort ist man schnell von der Sicherheit zur Sättigung übergegangen; man fürchtet die Anstrengung und den Lärm, wie zu schnell gesättigte Sieger; man verfällt nach und nach in jene tödtliche Gleichgiltigkeit, in welche sich die vollendeten Revolutionen verlieren. Aber inmitten all' der Güter, die man in Frankreich genießt, fehlt es doch an einem: das ist jene Frische und Jugendlichkeit des Geistes, womit bevorstehende Revolutionen sich vorbereiten. In Frankreich stehen im Grunde weder Meinungen noch Parteien auf dem Spiele. Dagegen ist das gesammte Deutschland auf dem Kampfplatze der Ideen in Schlachtordnung gestellt, — das ist ein grausamer Unterschied. Man möchte sagen, das Leben des Gedankens habe sich aus Frankreich weggezogen, um auf dem andern Ufer des Rheines zu keimen. Und als ich am Ende meiner Reise dieses im Werden begriffene Land zum letzten Male grüßte, mischte sich in meine Sympathie eine Art eifersüchtiger Traum.

Ließ ich doch ein warmes Gemisch hinter mir zurück, um in Frankreich eine entschlummerte Welt wiederzufinden; ich konnte mich nicht enthalten, den Kopf zurückzuwenden, Langeweile ergriff mich, die Langeweile eines fleißigen Arbeiters, der mit gekreuzten Armen zusieht, wie seine Genossen unter ihrer Last noch keuchen.

Freiburg im Breisgau.

August 1845.

Ich bin in Freiburg auf dem längsten Wege angekommen; ich hatte mich mit Willen verirrt in den schönen Thälern des Schwarzwaldes; von Dorf zu Dorf war ich wie ein Abenteurer der badischen und würtembergischen Grenze gefolgt. Bei meinen ersten Schritten vergaß ich fast die Neugier, die mich auf die Wanderschaft führte, und verlockt durch die Einfachheit dieser Gefilde, zog ich dem sozialen Leben mit seinen verwickelten Gebilden weniger rasch entgegen. Es machte mir Vergnügen, die kecken Holzhauer jenes Landes zu sehen, wie sie bald mit gewaltigen Axtschlägen ungeheure Fichten hinstrecken, bald sie von den entwaldeten Gipfeln bis an die Ufer der Flüsse herabstürzen, bald sie auf diesen, gleich den Alpengewässern, reißenden Flüssen sammeln, festen Fußes die kaum an einander gehängten Massen besteigen und sie ohne Unfall quer durch die Krümmungen und Hindernisse des Ge-

wässers leiten. Das Schauspiel der ländlichen Industrie hat stets einen eigenthümlichen Reiz, weil sie sich so nahe an die Natur anschließt. Hier insbesondere gewahrt man die Thätigkeit des Arbeiters und die Heiligkeit der Arbeit, hier in dieser innigen Annäherung zwischen den materiellen und den Willenskräften. Nichts ist so bedeutend, als dieser hartnäckige Kampf der menschlichen Kraft, die sich ganz allein an die unsichtbaren Kräfte der Erde oder der Gewässer heranwagt; nur der Kampf des menschlichen Geistes gegen sich selbst, der Krieg der Ideen gegen die Ideen, kann jenem Schauspiele an Erhabenheit gleichgestellt werden. Diesen Kampf des Geistes fand ich denn auch sogleich bei meiner Ankunft in Freiburg vor, auf einem Schauplatz und unter Umständen, die ihm ein eigenthümliches Interesse verliehen. Wirklich gab es dort Krieg, Krieg im Schooße der Kirche wie im Schooße der Schule.

Wir müssen hier daran erinnern, daß die Universität zu Freiburg ehedem einer der thätigsten Heerde für die vom Kaiser Joseph II. unternommene Propaganda war. Kaum waren die Jesuiten verjagt, so lehrte man dort die vier Artikel der Erklärung der französischen Geistlichkeit, und es mischte sich in diese gallische Improvisation sogar ein Nachgeschmack von Jansenismus. Es mischte sich noch Anderes darein: die Leidenschaft des 18. Jahrhunderts für die Humanität stand auf ihrem Höhepunkte. Herder und Lessing predigten sie, und flößten sie den

Deutschen fast um dieselbe Zeit und auf dieselbe Weise ein, wie in Frankreich Jean Jacques Rousseau. Nathan der Weise reichte dem savoyischen Vikar so ziemlich die Hand. Alle Herzen strömten eine Art philosophischer Zärtlichkeit aus, die gleichsam die Philanthropie jener Zeit war; man vergab sich alle Abweichungen in Gottesverehrung und Glauben, so glücklich war man darüber, sich gemeinschaftlich mit dem schönen Namen Mensch zu begrüßen, auf den man, wie es schien, die Ansprüche erst jetzt wieder gefunden hatte. Diese gegenseitige Duldung führte unmerklich zu einer Art Ideal von Urreligion, wo lediglich die Vernunft den Beweis der Gottheit führte. Dieser Gott war — wohl verstanden — noch nicht die Vernunft selbst; der Hegelsche Despotismus verwarf jenen alltäglichen Rationalismus, wie er ihn verächtlich genannt hat; damals aber fühlten in Wahrheit die eben erst befreiten Geister sich noch zu stolz über die freie Entwickelung ihrer individuellen Energie, als daß sie sich so schnell zu Gunsten des Absolutismus davon hätten lossagen sollen. Sie thaten Recht daran, wie mir scheint, und wir müssen ihnen mindestens dafür dankbar sein. Es war ein schöner Augenblick, der nur zu rasch entschwand, weil die administrativen Kunstgriffe das poetische und naive Aufstreben wieder schwächten; jene edle Schule von 1780 bereitete den Institutionen und dem Ideengange Frankreichs die Wege. Der weiseste, der berühmteste unter den Lehrern, welche diese Schule zurückgelassen hat, ihr Apostel, wie

man ihn nennen möchte, ist Herr von Wessenberg. Als Administrator der Diözese von Kostnitz hat Wessenberg das südliche katholische Deutschland fünfundzwanzig Jahre beherrscht, und es kamen die Ereignisse selbst ihm zu Statten, um seine Ideen zur Ausführung bringen zu helfen. Es ist heute wichtiger, als jemals, jene Ereignisse kennen zu lernen. Alle heutigen Begebenheiten auf jenem Gebiete sind in gewisser Hinsicht davon abhängig, und man bekommt keine klare Einsicht in die gegenwärtige Lage der deutschen Kirche, wenn man nicht auf die ersten Jahre unsers Jahrhunderts zurückgeht.

Vom Jahre **1803** bis **1827** haben die Katholiken von Baden und Würtemberg keine regelmäßigen Beziehungen zu dem heiligen Stuhle gehabt. Als die Kirchengüter durch den Receß von **1803** einmal unter die weltlichen Fürsten getheilt waren, fand sich das ganze geistliche Regiment mit einem Schlage über den Haufen geworfen. Die einfache Aufhebung der alten Diözesan-Umgrenzungen hatte für Frankreich große Schwierigkeiten bei der römischen Curie herbeigeführt, und doch berührte die gesetzgebende Versammlung durch die Vergrößerung oder Verminderung eines Diözesangebietes den Bischof nicht, weil bereits seit langer Zeit der Bischof nicht mehr Eigenthümer dieses Gebietes war. In Deutschland war der geistliche Oberherr von dem weltlichen nicht so vollständig geschieden. Den Einen unterdrücken, hieß an vielen Orten eben so viel, als auch den Anderen unterdrücken, und so

geschah es, daß die Länder, wo die geistliche Herrschaft durch den körperlichen Besitz des Bodens am Tiefsten begründet gewesen war, nach der Säcularisation am Meisten von aller geistlichen Leitung entblößt waren. Man mußte hiergegen Maaßregeln ergreifen. Die Fürsten ernannten Administratoren und Räthe, in welchen Laien neben Priestern ihren Platz erhielten. Die Kirche kam also völlig unter die Vormundschaft des Staates. Die Strenge des Dogma's verlor dadurch vielleicht, aber, offen gestanden, der öffentliche Friede gewann dabei. Der Geschmack an religiöser Duldsamkeit, das Bedürfniß nach vernünftigem Glauben, diese beiden charakteristischen Züge des 18. Jahrhunderts an seinem Ausgange, wurden für die Regierung die leitenden Grundsätze. Es gab da eine allgemeine Friedensstiftung durch das politische Gesetz, und der soziale Einfluß des Gottesdienstes war um so wohlthätiger, je weniger man ihn im Verdacht hatte, eigennützig zu sein. Die Kanzellehre brachte eine bessere Wirkung auf die Herzen hervor, weil sie es immer mehr vermied, die Geister aufzuregen. Die Volkserziehung und die priesterliche Erziehung waren von den alten Eigenthümern der Kirchengüter ganz besonders vernachlässigt worden; die neuen Herren, welche die siegreiche Kraft der Zeit an ihre Stelle setzten, wollten sich für ihre Usurpation Vergebung dadurch erwerben, daß sie dieselbe heilbringend machten. Sie errichteten Schulen auf dem Lande und beförderten die Bildung der Geistlichkeit.

Herr v. Wessenberg stand bald an der Spitze dieses großen Aufklärungs- und Liebeswerkes. Die römische Curie willigte niemals ein, ihm die Bestätigung als Bischof zu ertheilen: er nahm diese schwierige Stellung an, und obwohl er sie weniger zweideutig zu sehen wünschte, suchte er doch Vortheil daraus zu ziehen. Er fühlte wohl, daß er in der Kirche der allzu unmittelbare Vertreter der weltlichen Regierung war, und daß diese Abhängigkeit ihn schwächte; er wußte noch besser, daß er nicht auf die Unterstützung des heiligen Stuhles rechnen dürfe, wenn er an Abstellung der Mißbräuche und am Fortschritte der Ideen arbeitete, und weil er hierauf nicht zählte, so konnte er sich auch nicht verhehlen, daß er sich in die Gefahr eines Schisma's begab. Doch strebte er weder nach der Rolle eines Schismatikers, noch nach der Stellung eines Beamten. Die ursprüngliche Kirche fest im Auge behaltend, träumte er von ihrer Wiederherstellung. Er hatte das Talent, jene edle Täuschung allen Priestern, die er bildete, einzuflößen; er machte aus ihnen aufgeklärte und geachtete Männer. Sein am Meisten praktischer Wunsch war der, eine öffentliche Verfassung und eine feste Dotation für die deutsche Kirche zu erlangen, sollte auch diese ganze Kirche unter die Botmäßigkeit eines Nationalprimates und unter die Bürgschaft eines Concordats mit Rom gestellt werden. Im Jahre **1815** glaubte er einen Augenblick lang seine Wünsche verwirklicht zu sehen. Herr v. Hardenberg sprach auf dem Wiener Con-

greß ernstlich davon, die katholische Kirche auf Grundlagen, ähnlich den von dem Generalvikar von Kostnitz vorgeschlagenen, zu organisiren; es wurde sogar dort ein Artikel abgefaßt und darüber verhandelt, welcher in der Bundesakte Platz finden sollte; aber die päpstliche Curie trat mit ihrer gewöhnlichen Geschicklichkeit dazwischen. Der Cardinal Consalvi führte die ganze Angelegenheit zu einem glücklichen Ende, und auf Baierns Antrag wurde beschlossen, eine so zarte Frage zu vertagen. Der heilige Stuhl forderte nun noch andere Dinge. Er verlangte, daß das Vergangene nicht weiter in Betracht komme, daß die Kirche alle ihre Güter wieder erlange, daß die erzbischöflichen Kurwürden wiederhergestellt, und das heilige römische deutsche Reich, das durch das Ansehen der Religion geheiligt sei, wieder errichtet werde; mit Einem Worte, er verlangte im Namen des katholischen Glaubens eine vollständige Erneuerung der Einrichtungen des Mittelalters. Wie groß auch der gute Wille der hohen contrahirenden Mächte war, ein so stolzes Vertrauen in das absolute Recht der Vergangenheit ging doch über ihren Horizont. Das heilige römische Reich erstand nicht wieder; Herr v. Wessenberg übernahm wieder die Leitung seines Bisthumes, ohne daß für die allgemeine Regierung der deutschen Kirchen etwas geschehen wäre, und die Kirchen an den Ufern des Rheines blieben Rom gegenüber in jener Vereinzelung, an welche ihre eigenen Geistlichen sie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gewöhnt hatten.

Indessen sahen sich die Fürsten mehr und mehr durch die constitutionelle Meinung gedrängt. Gezwungen, die von ihnen öffentlich gegebenen Versprechungen von Freiheit zu erfüllen, wehrten sie sich dennoch dagegen, indem sie über Anarchie schrieen und sich hinter ihre Legitimität verschanzten. Was war denn nun zuletzt die höchste Garantie dieser neuen Legitimität? Es war das Wort des Apostels, daß alle Macht von Gott kommt — ein Wort, das natürlich damals mit ausschließender Gefälligkeit lediglich zu Gunsten der Monarchien und der Dynastien ausgelegt wurde. Man stellte diese Legitimität des göttlichen Rechtes jener anderen Legitimität entgegen, welche die Zustimmung des Volkes funfzehn Jahre hindurch einem siegreichen Soldaten zuerkannt hatte. Viel von dieser Idee fand sich selbst in dem Namen der heiligen Allianz: sie war (oder sollte sein) die Vereinigung aller christlichen Herrscher gegen die Herrschaft des Volks, vertreten durch ihren glorreichsten Delegirten. Von solchem Geiste beseelt, mußten die deutschen Regierungen denselben auch auszubreiten suchen, und der heilige Stuhl konnte seine Unterstützung nicht verweigern. Die Wiederherstellung der katholischen Kirche unter dem Gesetze des Autoritätsprincips war nicht blos eine Befriedigung für ihren obersten Priester, es war auch eine Beruhigung vom politischen Standpunkte aus für die weltlichen Regenten, die bei dem Sturze des fraglichen Princips so nahe betheiligt waren. Obwohl sie aber eine Kirchenverfassung wünschten, welche den Thron, um

ihn zu befestigen, auf den Altar stützte, so wollten sie doch nicht den einen auf Kosten des anderen vergrößern; sie hatten keine Lust, etwas von ihren gotteslästerlichen Eroberungen herauszugeben, sie wollten dieselben nur weihen lassen, um sie desto sicherer zu behalten. Zuletzt vereinigte man sich unter stillschweigenden Zugeständnissen. Die römische Kanzlei erließ feierliche Bullen, theilte die Länder in Diözesen, setzte die Bischöfe ein, errichtete die Kapitel, bestimmte die geistlichen Dotationen, kurz, sie verfügte über das Weltliche mit demselben Rechtsanspruche, wie über das Geistliche. Die Fürsten nahmen die Bullen an, aber mit so vielen Nebenbestimmungen, daß sie dem Anscheine nach die Obergewalt des Staates nicht aufgegeben hatten. Sie ernannten die Bischöfe an den Orten, die man ihnen bezeichnete, aber sie erwählten dazu so ergebene und unterwürfige Männer, daß sie anfangs keine Aenderung verspürten. Rom ließ die Sache in der Praxis hingehen; für Rom kam Alles nur darauf an, Besitz zu ergreifen; es hatte dem Prinzipe nach die Sache gewonnen. Nach mehrjährigem Warten erfreut es sich jetzt offen seines Sieges und erklärt sich überall zum Gebieter. In Baiern gelangte es sogar mit dem ersten Schlage dahin: das Concordat von 1817, welches der Verfassung von 1818 als organischer Anhang beigefügt ist, vernichtet dieselbe, anstatt sie zu vervollständigen. Mit Preußen freilich, mit Hannover und Sachsen, mit Baden und Würtemberg mußte man Geduld haben; um nicht von den beiden letzteren zu

sprechen, wurde erst im Jahre 1827 die katholische Provinz des Oberrheins vollständig constituirt. Sie begriff Würtemberg, Baden, Hessenkassel, Hessendarmstadt, Nassau, Frankfurt und das Fürstenthum Hohenzollern. Sie wurde unter die Leitung eines Erzbischofs und vier Suffraganbischöfe gestellt; der Metropolitan sollte in Freiburg seinen Sitz haben.

Seitdem bereitete man sich im Stillen zu dem Kampfe vor, von dem jetzt Deutschland der Schauplatz ist. Die ultramontanen Anmaaßungen, verschleiert unter den für ein beginnendes Glück nöthigen Rücksichten, verschoben durch den großen Schreck, den die Julirevolution in das ganze so schnell von ihr überwundene Lager schleuderte, niedergehalten durch den allgemeinen Einfluß des mit Kraft das Scepter führenden Friedrich Wilhelms III. — die ultramontanen Anmaaßungen, sagen wir, brachen bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. mit jener Energie und Uebereinstimmung hervor, welche einem gegebenen Zeichen folgen. Der Augenblick war gut gewählt; man wurde von der Verfolgung frei, und der neue König erwies den Verfolgten seine Huldigung, indem er sich beeilte, frühere Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wieder gut zu machen. Man schien von dieser günstigen Wendung der Dinge mit Freuden Nutzen zu ziehen und in dem Maaße, wie der Weg sich ebnete, vorwärts zu schreiten. Wirklich enthüllte man jetzt die seit zehn Jahren bewaffneten Batterieen. Die innere Geschichte

der Kirche und der Universität von Freiburg während dieses Zeitraums ist ein Beweis mehr für jene Ausdauer, mit welcher der römische Geist arbeitet und ohne Unterlaß arbeiten wird, um das Terrain, das er schon für immer verloren hatte, streitig zu machen.

Sogleich nach der Einrichtung dieser neuen Kirchenprovinz legte Herr v. Wessenberg das schwierige Amt nieder, dem er sich so lange Zeit gewidmet hatte. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, wo er noch jetzt lebt, in derselben Weisheit und Heiterkeit, muthig die Last seines hohen Alters und den Ekel über die gegenwärtige Zeit ertragend. Herr v. Wessenberg erinnert sehr an das, was Royer-Collard für Frankreich war; diese beiden Namen zusammenstellen, heißt den Verdiensten des Ersteren Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne das Andenken des Anderen zu schmälern. Herr v. Wessenberg hatte es unternommen, die unfehlbare Autokratie des römischen Katholizismus mit der Autonomie einer deutschen Kirche in Einklang zu bringen; Royer-Collard wollte die Charte und die Legitimität mit einander verschmelzen. Beide hatten in ihrem Lande einen Augenblick für sich; dieser Augenblick hat so lange gedauert, als Zugeständnisse von beiden Seiten gemacht wurden. Als diese einmal abgenutzt waren und die Parteien sich entschlossen, ihre Grundsätze bis zum Aeußersten zu treiben, mußte die Rolle jener beiden berühmten Vermittler ausgespielt sein. Die Einsamkeit des Herrn v. Wessenberg ist eben so voll von guten und

ehrenwerthen Erinnerungen, als es die Royer-Collards war — sie umschließt aber unstreitig dieselben schmerzlichen Gefühle; Herr v. Wessenberg gestattet den Ideen nicht, sich zu überstürzen, wie sie es in dem reißenden Laufe des Jahrhunderts ohne Aufenthalt thun. Er wird eben so verletzt durch die Unbiegsamkeit, mit der der neue Geist von Consequenz zu Consequenz fortschreitet, wie durch den Starrsinn, mit dem der Geist des Mittelalters noch immer in seinen alten Laken nach Siegesfahnen sucht. Er hat die Augen geschlossen, um nicht zu entdecken, was ihm die Neukatholiken gleichsam instinktartig entlehnt haben; er hat, wie man sagt, die zudringlichen Aufforderungen dieser Nachkömmlinge, auf die er nicht rechnete, abgelehnt; er hat sie rund und nett abgewiesen, und als Ronge selbst ausdrücklich nach Kostnitz kam, um eine Annäherung zu versuchen, hat ihm der greise Prälat nur in Gegenwart von Zeugen eine Unterredung bewilligt. Wenn aber Herr v. Wessenberg dieses Ungestüm einer neuen Secte nicht begreift und sich darüber betrübt, so hat er sich noch weit mehr darüber betrüben müssen, daß die ultramontanen Lehren nach und nach das Werk seines Lebens zerstören. Nicht ohne Schmerz hat er jenen künstlich erzeugten Fortschritt mit angesehen, welcher sie zu Herrschern macht in einer Kirche, deren Glauben und Nationalität er gleichzeitig dereinst gerettet zu haben glaubte. Es ist sogar wahrscheinlich, daß er dieses verhängnißvolle Eindringen bekämpft hat, unstreitig zwar nicht mit lauten Schlägen und großem

Lärm, dies wäre weder seinem Alter noch seiner Würde angemessen gewesen, aber ernst und in der Stille, blos durch den Einfluß seines Charakters, seines Ansehens, seiner Erinnerungen, und wenn man so sagen darf, durch die Strahlen seiner Tugend. So viel ist gewiß: selbst noch jetzt leistet in dem ganzen südlichen Theile der Freiburger Diözese die untergeordnete Geistlichkeit kräftigen Widerstand gegen die amtlichen Einflüsterungen, die vom erzbischöflichen Sitze ausgehen; bisweilen sind hierbei sogar die Grenzen überschritten worden, in welchen die Klugheit Wessenbergs sich halten mußte. So fordert sie, die niedere Geistlichkeit, schon seit geraumer Zeit von den badischen Kammern die Aufhebung der Ehelosigkeit der Geistlichen. Ronge glaubte wohl, dort Verbündete anzutreffen. Es ist ihm jedoch nur halb gelungen. Sehr entschieden in Allem, was sie als Disciplinarsache betrachtet, ist diese kleine Kirche es weit weniger in Betreff des Dogma's, und die Kühnheit des Leipziger Concils hätte sie sicherlich empört. Als jedoch unlängst der Erzbischof die Dekane des Cantons aufforderte, den Fortschritten, welche die Rongesche Ketzerei bei ihren Pfarrern machen könnte, durch eine genaue Ueberwachung zu begegnen, gab die Mehrzahl der Dekane aus dem Süden dem erzbischöflichen Befehl keine Folge; einige forderten sogar, zur Antwort, die zahlreichen Reformen, welche, wie sie sagten, „der Geist des Jahrhunderts" verlangt; andere beantragten schon, man möge ihnen regelmäßige Synoden bewilligen.

Das Unglück ist, daß in Freiburg selbst der Geist des Jahrhunderts sehr zurückgewichen ist, und wundern muß man sich, daß er sich in jenen Schluchten des Schwarzwaldes so erhält. Der Erzbischof hat alle Männer, welche die Ehre hatten, dem Herrn v. Wessenberg mehr oder weniger nahe zu stehen, nach und nach beseitigt oder in Ungnade fallen lassen. Der Ultramontanismus ist in seiner Diözese bald eben so herrschend geworden, als er es in dem anderen Freiburg sein muß. Wenig fehlt, so hat die ausschließende Heftigkeit der jungen Priester bald überall die zu liberale Mäßigung der alten ersetzt. Die theologische Facultät ist vollständig erneuert, in den andern schon Fuß gewonnen worden; den Protestanten war es unmöglich, in die offen gewordenen Lehrstühle einzurücken; als Juristen, als Mediziner, oder als Orientalisten, überall in der Universität haben sich die Ultramontanen eingenistet. Da die protestantische Theologie nur in Heidelberg gelehrt wird, so herrscht in Freiburg der Ultramontanismus ohne Gegengewicht und ohne Beaufsichtigung. Nicht deshalb hatte Joseph II. die Jesuiten vertrieben. Sie sind jetzt wieder obenauf, verjagen oder suspendiren nach ihrem Belieben alle Andersdenkende und verachten die akademischen Freiheiten, sowie das öffentliche Recht Deutschlands. Der Großherzog gab ihrem Drängen allzusehr nach, und der Gang seiner Regierung unter dem Drucke dieser immer unersättlicher werdenden Forderungen ist in der That etwas sehr Lehrreiches. Wir sind hier unstreitig auf dem Ge=

biete der kleinen Angelegenheiten, aber diese machen oft die großen erst begreiflich.

Als protestantischer Herrscher über eine zur Hälfte katholische Bevölkerung, hat es der Großherzog ohne Zweifel für eine kluge Politik gehalten, den Glauben, welcher nicht der seinige ist, zu begünstigen. Dies Spiel ist zu bequem, als daß es immer das beste sein könnte. Man hat das zuletzt in Belgien gesehen. Der Großherzog sah sich jedoch durch den Einfluß der ersten Kammer auf diesem Wege unterstützt, und bis zu einem gewissen Punkte sogar dazu genöthigt. Der hohe und mittlere Adel bildet darin eine feste und erbliche Genossenschaft, gegen welche die acht Mitglieder, die durch die Gunst des Regenten auf Lebenszeit hineinkommen, ohne daß er das Recht hätte, diese nichtssagende Zahl zu vermehren, unbedingt nichts auszurichten vermögen. Man hat also den sehr entschiedenen Katholizismus der ersten Kammer systematisch benutzen können, um sich gegen die liberalen Anforderungen der zweiten zu decken. Der Großherzog hat sich auf diese Weise selbst gegen sein eigenes Ministerium geschützt, und er ist hierbei mehrmals mit dem Geschicktesten seiner Diener, dem Staatsrath Nebenius, zusammengerathen. Er behält übrigens noch andere weniger aufgeklärte und weniger verantwortliche Rathgeber um sich, deren Dazwischentreten die gesetzlichen Gewalten aufwiegt und neutralisirt. Das ist die etwas despotische Manier der kleinen constistitutionellen Fürsten Deutschlands, das ist die Rache, die

sie an der Constitution nehmen, der letzte Zufluchtsort der reinen Autokratie. Die von dieser Seite gekommenen Worte sind gewiß keine revolutionären Reden: man will vor allen Dingen den großherzoglichen Thron befestigen und erhöhen; man hat in diesen Regionen genug Beschwerden gegen die Verfassung, die man sich im Jahre 1818 aufbürdete — man sucht ein Gegengewicht gegen dieselbe. So ist man dahin gelangt, die Strenge des positiven Gesetzes als eine sichere Garantie für den Gehorsam der Unterthanen zu betrachten. Unter dem protestantischen Theile der Verfassung findet sich nicht jene heilsame Entwickelung des Pietismus, den gewisse deutsche Mächte so gern auf- und angenommen haben als das beste Unterpfand ihrer Sicherheit: warum sollte man denn nicht bei sich zu Hause die Autorität des Ultramontanismus benutzen, wie man anderwärts die beruhigenden Mittel des methodistischen Geistes benutzt hat? Das war nicht zu viel, um die öffentliche Meinung einzuschläfern, und jene unermüdliche Heftigkeit einer parteiischen Kammer zu zähmen.

Was ist nun aus jener schönen Taktik hervorgegangen? Man glaubte, gefällige Verbündete zu gewinnen; aber einmal in die Falle gegangen, hat man gesehen, daß man Herren bekam. Die Religion bot sich der Politik als Hilfe an, und sie hat dann bald die Politik ins Schlepptau genommen. Die Unabhängigkeit der rheinischen Kirchen dem heiligen Stuhle gegenüber, war durch ihre ausgezeich-

netsten Führer gegen Ende des 18. Jahrhunderts ausgesprochen worden; man war damals daran, deutsche Freiheiten zu fordern, wie Frankreich gallikanische besitzt. Aus dem Schooße der bischöflichen Curie von Trier selbst schleuderte man die Blitze gegen die Jesuiten. Seit achtzig Jahren verständigten sich die geistlichen Kurfürsten und die nicht mediatisirten Bischöfe stets dahin, das Ansehen des Papstes auf die gehörigen Grenzen zu beschränken. Nicht die weltliche Verwaltung von 1803, selbst nicht die zaghafte Rückkehr des römischen Einflusses im Jahre 1827 konnte solche Vorgänge verwischen und eine für den öffentlichen Frieden so günstige Stellung verderben. Und doch hat der Großherzog diese günstige Stellung in einigen Jahren verloren, weil er sich allzusehr auf die trügerische Hand, die man ihm darreichte, stützen wollte, und die Ultramontanen, die in Freiburg die unbeschränkten Gebieter der Kirche und der Universität geworden sind, quälen ihre unvorsichtigen Patrone immer mehr und mehr. Die letzteren fangen endlich an nachzudenken — es ist aber schon zu spät. Die neukatholische Secte ist nichtsdestoweniger sehr rauh behandelt, in ihren Wanderungen und ihrem Wachsthume sehr gehindert worden; aber man hat eine festere Haltung dem Lärmen der orthodoxen Geistlichkeit gegenüber angenommen, und einige Entschlossenheit gezeigt. Im Jahre 1842 ging von Freiburg eine heftige Schmähschrift über den Zustand des Katholizismus im Großherzogthum Baden aus. Die Antwort, die ziemlich

lebhaft ausfiel, wird jetzt dem Staatsrath Nebenius zugeschrieben, nimmt also einen fast amtlichen Charakter an. Im laufenden Jahre selbst haben die ultramontanen Professoren ein Volksblatt gegründet, welches sie im gehässigsten Tone redigiren: die süddeutsche Zeitung; sie kämpfen darin für den Trierschen Aberglauben; sie suchen die Vorurtheile der Menge wider die Juden zu reizen. Wie es scheint, hat die Regierung ihnen ihre Unabhängigkeit beweisen wollen, indem sie kürzlich einen Lehrstuhl an der Universität Heidelberg einem ausgezeichneten Israeliten, Herrn Weil, übertrug, dem Verfasser des „Lebens Mahomets". Es war dies in der That viel gewagt, in einem Lande, wo die Emancipation der Juden noch immer eine in den Kammern bestrittene Frage ist und die Kammermitglieder, ohne Rücksicht auf die politische Meinung, unter einander spaltet. Diese Initiative des badischen Ministeriums machte großen Eindruck in ganz Deutschland; wir dürfen uns darüber nicht verwundern: in der gegenwärtigen Zeit wäre sie selbst in Frankreich verdienstlich gewesen.

Ich erzähle diese Einzelheiten mit derselben Theilnahme, wie sie mir an Ort und Stelle mitgetheilt wurden. Das sind die Nebenumstände bei einer großen Begebenheit, die schon auf dem Wege ist: die bürgerliche Ordnung wird nicht länger zögern, sich in Deutschland wie in Frankreich von jeder bindenden Beziehung zu dem positiven Cultus zu trennen. Als ich durch Freiburg reis'te,

drängte sich in der That der ganze Kampf in diesem Punkte zusammen; er hatte sich am entscheidendsten und zartesten Orte entsponnen. Der Erzbischof hatte in seiner Diözese so eben denselben Streit über die gemischten Ehen erneuert, welcher vor mehren Jahren Preußen so viele Verlegenheiten bereitet hatte. Er hatte sich weniger heftig benommen, war mit mehr Besonnenheit und Umsicht zu Werke gegangen. Es gelang ihm jedoch nicht: diesmal gab die Regierung nicht nach, die Sache schwebt noch in Rom, während die Pfarrer unentschlossen schwanken zwischen der Drohung mit der Excommunication, die der Erzbischof gegen sie schleudert, und der Drohung förmlicher Amtsentsetzung, welche das Ministerium ihnen vorhält. Seltsame Lage! falsch auf beiden Seiten! Die deutschen Herrscher haben jenes Grundprincip der modernen Gesellschaft noch nicht anerkennen wollen, daß nämlich die bürgerliche Ordnung durch sich selbst besteht und der Unterstützung durch die Kirche nicht bedarf; sie haben überall die Kirche mit dem Staate identifizirt, mehr noch aus Ehrgeiz, als aus Frömmigkeit. Heutzutage müssen sie nun dafür büßen, und zwar auf verschiedenartige Weise; die Einen, weil die Kirche sich empört hat, wie im nördlichen protestantischen Deutschland, die Anderen, weil sie den wesentlichsten Bedürfnissen der Zeit entgegentritt, wie im südlichen katholischen Deutschland. Die letzteren werden wenigstens von der öffentlichen Meinung unterstützt und sogar mehr, als sie selbst es wünschen, gegen Feinde gekräftigt, mit denen sie immer

noch träumen ein Bündniß zu machen. Die öffentliche Meinung geht dem Uebel gerades Weges zu Leibe und hält sich weniger an den Priester, als an den Regenten. Als treuer Diener der kirchlichen Disciplin vertheidigt der Priester die Unabhängigkeit derselben; er will das Sacrament Keinem zu Theil werden lassen, der nicht seinen Glauben bis in die geringsten Umstände theilt; er traut im Namen des katholischen Glaubens kein Brautpaar, von dem nicht eine neue Familie für den Katholizismus zu erwarten steht; er ist in seinem Rechte. Der Regent dagegen hat in Folge eigenthümlicher Verkennung der bürgerlichen Gewalt dieselbe für nicht ausreichend geachtet, um das persönliche Recht sicher zu stellen: er hat sie, wie ehedem, auf die Priestergewalt gegründet; er hat die Acte oder den Contract, der der öffentlichen Ordnung angehört, und das Sacrament, welches der mystischen Ordnung anheimfällt, in einer und derselben Hand gelassen. Auf der mystischen Ordnung beruht also die gesammte Gesellschaft: man hat behauptet, es würden dadurch ihre Gesetze heiliger, ihre Führer geachteter; aber andererseits wird auf diese Weise die öffentliche Ordnung zerstört in dem Augenblicke, wo der Priester sie nicht mehr mit seinem Segen deckt. Kann denn der Regent den Priester zum Segen zwingen? Das ist nicht die Forderung des Geistes des 19. Jahrhunderts, das heißt nicht denselben zufrieden stellen. Es ist weiter nichts nöthig, als daß die Familie ganz einfach in ihrer Eigenschaft als menschliche Familie bestehen kann; sie

muß zunächst für die Gesammtheit erhalten werden durch die feierliche Weihe der Laien-Vernunft, wobei es dem Gewissen eines Jeden überlassen bleibt, sich mit der Sorge für eine religiöse Weihe selbst zu beschäftigen; es bedarf eines von dem Geistlichen gesonderten und unabhängigen Civilstandes. Diese Einrichtung des Civilstandes ist heute der lebhafteste Wunsch eines großen Theiles von Deutschland. Ich würde die Einsicht und Lebhaftigkeit, mit der man sich in Freiburg darüber aussprach, nur schlecht wiedergeben können. Erkennt man aber die Emancipation des Bürgers in Bezug auf die Kirche an, so verkündet man mit diesem einen Worte die Gleichheit der Confessionen und die Zulassung aller Sekten zu den nämlichen Rechten; mit diesem einen Worte ändert die Gewalt ihren Charakter, ihr Princip; es ist ein erster Schritt, ein großer Schritt auf der Bahn der Revolution. Auch haben die Fürsten keine Lust, sich auf ein so schlüpfriges Gebiet zu begeben. Die badische Regierung möchte sich in der Sache der gemischten Ehen gern an die Artikel des westphälischen Friedensvertrages halten, wonach die Söhne der Confession des Vaters, die Töchter der Confession der Mutter folgen sollen. Sie möchte dies abgenutzte Ausgleichungsmittel den in ihren Consequenzen allzu furchtbaren Neueungen vorziehen. Sie beruft sich bei der Geistlichkeit auch auf die Satzungen von Trident, welche jede in Gegenwart des Priesters erklärte Verbindung für giltig erklären, wenn der Priester sie auch nicht

eingesegnet hat. Sie möchte sich mit dieser erzwungenen und stummen Assistenz begnügen. Vergebliche Mäßigung! Der Clerus stößt die Bedeutungslosigkeit dieser Rolle zurück; die Liberalen verachten ein so armseliges Possenspiel und ergreifen jede Gelegenheit, um wirklich in den Genuß einer der wesentlichen Garantieen der heutigen Gesellschaft zu gelangen — sie fordern die Trennung der Kirche vom Staate. Darum hat die Sache der Neukatholiken, so gering auch immer ihre Verdienste sein mögen, jüngst so viele Bewegung in den badischen Kammern hervorgerufen. Deßhalb habe ich gesehen, wie die sächsischen Kammern die nämliche Frage so heftig aufregen. Hinter der religiösen Frage befand sich eine politische Eroberung.

Tübingen.

Ich werde nie ohne lebhaftes Vergnügen an die glücklichen Stunden zurückdenken, die ich in Tübingen verlebt habe; um sie zu schildern, möchte ich all' die behende Regsamkeit jenes Lebens wiederfinden, das man dort führt, ein fröhliches und arbeitsames, sorgloses und unruhiges Leben, voll von kleinen Intriguen und ergiebiger Muße, von kleinlichen Raufereien und edlen Entwürfen, ein Leben kleiner Bürger und fruchtbarer Den=

ker. Tübingen ist eine kleine Stadt, aber in wenigen Hauptstädten wird man an einem Tage so viel Verstand und Geist verschwenden; es ist ein kleiner aber glorreicher Ort, wo das reichste schwäbische Blut durch die Adern strömt. Nirgend in Deutschland habe ich so viel ernste Lebendigkeit gefunden, nirgends jene durch einen so gesunden Menschenverstand gezügelte Eroberungslust. Der schwäbische Stamm ist noch immer stark und mächtig; er hat alle seine Originalität in seiner ursprünglichen Natur bewahrt. Es gibt nur zwei Landstriche, welche heutzutage noch einen Begriff von dem alten Deutschland zu geben vermögen: Schwaben, wo man glauben möchte, daß die Seele der mittelalterlichen Helden den Nationalgeist noch immer durchdringt, und Westphalen, wo sich auf dem Lande seine ganze bäuerische Wildheit noch erhalten hat, welche das gebildete Frankreich des 17. Jahrhunderts so betroffen machte.

Es gibt dort — in Schwaben — genug zugleich poetische und denkende Köpfe, ein eigenthümliches Gemisch von Kritik und Begeisterung, naiver Hingebung und rauher Kaltblütigkeit, eine große Vorliebe für Abenteuer, eine starke Neigung zur Keckheit, und nichtsdestoweniger eine Art zweifelnder Ironie, mißtrauischer Zurückhaltung in wichtigen Angelegenheiten, viel Klugheit und Feinheit, eine schreckliche Hitze bei der ersten besten Gelegenheit, eine offenherzige Heftigkeit, endlich jenen rohen Jähzorn, der Veranlassung zu dem Sprichworte ge-

geben hat: ein Schwabe müsse das 40. Jahr zurückgelegt haben, ehe er weise werde. Man füge diesen sich stets widersprechenden Zügen zwei andere noch schlagendere hinzu: das sichere Bewußtsein eigener persönlicher Tapferkeit, und trotz einer gewissen natürlichen Ungeschicktheit das Bedürfniß, zu zeigen, was man ist; dann um das Ganze zu krönen, jene Anlage zum Humor, die in der französischen Sprache kein Wort hat, weil sie nicht französisch ist — jene Stimmung, die weder genau die Gutmüthigkeit noch die Empfindsamkeit, weder die Einfalt noch die Salbung bezeichnet, obwohl sie von dem Allen Etwas enthält — ich meine die Gemüthlichkeit. Kurz, Schwaben ist ein eigenthümlicher Typus, der sich als solcher alle Zeitalter hindurch erhalten hat. Die berühmten Charaktere des hohenstaufischen Hauses tragen dieses kräftige Gepräge, und es zeigt sich sogar in der halb italienischen halb arabischen Erziehung Friedrichs II.

Als der Sturz der Hohenstaufen Schwaben den bisher eingenommenen Rang im Reiche entzogen hatte, wurde der durch eine so großartige Ruine hinterlassene Platz eine Art Kampffeld, wo das Land sich tumultuarisch im politischen Leben herumtummelte; es wurde das Thätigste unter allen und gab seinen Personen einen besseren Hintergrund als dies irgendwo anders der Fall war. Später, als die Fortschritte der europäischen Ordnung die vorhandenen kleinen Nationalitäten auf Null herabgebracht hatten, da erlahmte dennoch die Fruchtbarkeit jenes begünstig-

ten Landes keineswegs. Es gingen gleichzeitig drei Männer aus ihm hervor, welche allein ein ganzes Volk unsterblich machen könnten: Schiller, Hegel, Schelling; und wenn es nach dieser glorreichen Generation erlaubt wäre, andere Namen anzuführen, die aber noch zu jung sind, als daß sie die Ehre einer solchen Zusammenstellung verdienten, so würde man sehen, daß die Ader noch nicht erschöpft ist, und daß man für die Zukunft noch viel von ihr erwarten darf.

Alle diese Bewegungen und alle diese Männer, die aus einem und demselben Boden hervorgingen, haben in Tübingen Spuren ihres Wirkens zurückgelassen. Hier war die Wiege der meisten Regungen, welche die Politik wie die Philosophie erneuerten. Zu Tübingen wurde im Jahre 1514 der constitutionelle Vertrag des alten Herzogthums Würtemberg beschworen. In Tübingen studirten Hegel und Schelling zusammen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, und man zeigt noch das Zimmer, wo sie in jener ersten Gedankengemeinschaft mit einander lebten.

Die jetzigen Bewohner jenes Ortes sind hinter solchen Erinnerungen nicht zurückgeblieben. Man erstaunt, so viele ausgezeichnete Personen in dieser kleinen Universitätsstadt so eng bei einander zu finden, und die Mannigfaltigkeit dieser Celebritäten, die fast auf einander stoßen, vermehrt noch das Erstaunen. Alles ist belebt und verschieden. Es gibt etwa drei Lager im Schooße dieser

Auswahl der Bevölkerung, und das eine ist immer reicher besetzt, als das andere. Es gibt dort Gelehrte von speziellem Wissen, wie Baur, einer der geachtetsten Theologen der alten Schule, zu alt, um mit seinem Zöglinge Strauß einherzuschreiten, zu kühn, um die Buchstabenlehre der strengen Orthodoxie anzunehmen; Walz, durch seine archäologischen Arbeiten in Deutschland bekannt; der Orientalist Ewald, einer der Göttinger Verbannten; der Rechtsgelehrte Warnkönig, der so eben von Freiburg ankam. Auf der anderen Seite gibt es da Männer, welche bereits Staatsgeschäfte betrieben haben und zugleich als Staatsmänner wie als Professoren auftreten, bisweilen auch das Eine um des Andern willen verlassen; so z. B. von Wächter, der Kanzler der Universität, Präsident der zweiten Kammer, ein feiner und geschickter Geist, sehr geeignet, eine berathende Versammlung zu leiten; v. Mohl, die kräftigste Stütze der Fakultät der administrativen Wissenschaften und zugleich der nächste von den muthmaaßlichen Erben des gegenwärtigen Ministeriums, welches ihn jüngst abgesetzt hat, weil er es öffentlich vor den Wählern angeklagt hatte. Mohl und Wächter sind im Zuge zur Macht zu gelangen, und mäßigen den Liberalismus, um ihn neben sich eintreten zu lassen. Herr v. Schlayer dagegen verbraucht so viel als er kann von dem seinigen, um ihnen besser zu widerstehen. Schlayer, der Minister des Innern, trägt fast allein die Last des Kabinets den Kammern gegenüber;

auch er ist ein Tübinger Kind, der Sohn eines Bäckers, den sein großes Verdienst als praktischer Geschäftsmann und gewandter Redner rasch zu den höchsten Stufen emporgehoben hat.

Ohne also die Universität zu verlassen, sehen wir uns mitten in die Bewegung und die Schwierigkeiten des constitutionellen Lebens hinein versetzt. Im Schooße der Schule finden wir eine dritte, mindestens ebenso bemerkenswerthe Gruppe, als die vorigen Beiden. Sie ist jünger, thätiger, leidenschaftlicher, weniger in der Wissenschaft befangen, als die erste, weniger zurückhaltend, weniger klug als die zweite, aber durch so kräftige und tüchtige Geister belebt, daß man nur mit Lust bei ihr verweilt. Ich meine die Tübingenschen Hegelianer. Wie heftig man sie auch angegriffen hat, Niemand bestreitet ihnen einen schnell erworbenen Ruf als Leute von Geist und achtungswerthem Charakter; was man aber weniger hervorgehoben hat und was ich besonders hervorheben möchte, ist jene Festigkeit des gesunden Verstandes, jene Liebe zu dem Wirklichen, welche sie bei Zeiten von den machtlosen Thorheiten des neuen Hegelthumes getrennt hat. Drei Männer von Talent und von Zukunft vertreten sehr wohl die moralische Lage des neuen Deutschlands und geben mir die beste Idee von jenem Fortschreiten nach dem Positiven zu, worin sie begriffen sind. Diese drei Männer sind: Vischer, Professor der Aesthetik, auf zwei Jahre suspendirt, dessen Geschichte neuerlich

die Presse sehr beschäftigt hat; Zeller, Redacteur der geachtetsten theologischen Zeitschrift in Deutschland; Schwegler, Herausgeber der Jahrbücher der Gegenwart, worin die Tübingen'schen Hegelianer so vollständig mit denen von Halle gebrochen haben. Durch ein in Deutschland nicht so seltenes Zusammentreffen, sind diese drei Philosophen gewesene Theologen, Zöglinge des protestantischen Seminars zu Tübingen. Dieses große Kloster, das sich die Reformation zum Studium der religiösen Wissenschaften errichtet hat, ist, so zu sagen, ein Unglück für die Orthodoxie geworden. Von diesem schlichten Hause sind fast alle Theologen ausgegangen, welche die Theologie gestürzt haben. In Frankreich studirt man, um das Gelernte auf irgend eine Weise und an irgend einem Gegenstande anzuwenden; in Deutschland studirt man nur um zu studiren: Die Wissenschaft ist eben nur die Wissenschaft, weder ein Mittel, noch ein Gewerbe. Wer in Frankreich von einem Theologen spricht, meint damit einen Mann, der durch seine Arbeit der Confession zu der er gehört, zu dienen strebt. Die Franzosen stehen noch unter der Regel der katholischen Autorität. In Deutschlaud ist ein Theolog ganz einfach ein Mann, der Theologie treibt, wie ein Jurist einer, der das Recht treibt, mit vollkommener Freiheit, die ihm beliebige Meinung anzunehmen und die ihm mißliebige fahren zu lassen. Nichts natürlicher für einen deutschen Theologen, als, die Dreieinigkeit wie Schelling, und das

Evangelium wie Strauß zu erklären. Hauptregel ist: Theolog bedeutet in Deutschland nicht einen Mann der Kirche; oft ist es gerade das Gegentheil.

Indessen ist das Tübingen'sche Seminar die schönste wissenschaftliche Anstalt für Süddeutschland; es macht Würtemberg Ehre, und wenn es dazu beigetragen hat, die Reinheit der alten Orthodoxie zu verringern, so hat es überallhin eine wohlthätige Bildung verbreitet. Es gibt kein im Allgemeinen so aufgeklärtes Land, wie Würtemberg; nirgend werden die Volksschulen so trefflich geleitet, so zahlreich besucht, nirgend wirken sie so ausgezeichnet, als dort; nirgend werden die klassischen Studien auf den Gymnasien ernster betrieben. Preußen hat schon lange diesen fruchtbringenden Weg eingeschlagen, aber Würtemberg war ihm darin vorangegangen, Dank dem Einflusse seiner Geistlichkeit. Man trifft in den geringsten Dörfern Geistliche voll Kenntniß und Bildung: es sind nicht blos gute und rechtliche Seelsorger, sie sind auch Musiker, Philologen, Naturforscher, gleichzeitig Männer von Geschmack und von Wissen. Gewiß gehen nicht alle bis an die revolutionären Grenzpunkte der Theologie, für gewisse Consequenzen der Logik bedarf es glühender Naturen; die Masse im Allgemeinen ist, glücklicherweise, sehr gern inconsequent; sie halten so unterweges inne, die Einen hier, die Andern dort, — allen aber bleibt gemeinschaftlich die nämliche Verehrung des freien Gedankens, die nämliche Liebe zur Vernunft, der nämliche Hang, häufiger und ver-

traulicher über die Moral zu predigen, als über das Dogma. Dies war wenigstens die allgemeine Lage vor einigen Jahren; jetzt ist sie weit weniger friedlich, weniger gleichförmig geworden: in Würtemberg, wie anderwärts, gibt es jetzt eine heftige Reaction gegen die neueren Bestrebungen der menschlichen Vernunft, gegen jenes Gesetz, welches eben diese Vernunft mehr, immermehr antreibt, Alles regieren zu wollen, und sich selbst durch seine eigene Kraft zu regieren. Würtemberg ist jetzt eines der Schlachtfelder des Pietismus.

Für Jeden, der die Sache ernsthaft betrachten will, ist es offenbar, daß seit einiger Zeit der Geist des Jahrhunderts gegen seine eigenen Bedürfnisse zu kämpfen und auf das schon hinter ihm Liegende zurückzukommen scheint. Ueberall in Deutschland, in England, in Frankreich stellt man die Wahrheit von Ideen, welche die Früchte fünfzigjähriger Errungenschaften sind, in Frage; man bestreitet der politischen wie der geistigen Gesellschaft die Grundlagen, auf denen sie sich in dreihundertjähriger Arbeit erhoben hat. Eines wie das Andere entspringt aus dem absoluten Rechte, das die Vernunft sich zuerkannt hat: stets nur sich selbst zu gehorchen und überall seine volle Befriedigung zu suchen. Es fehlt wenig, so hält man jetzt dies höchste Recht für eine gotteslästerliche Anmaßung. Man verfolgt es, man klagt es an, man verläumdet es in allen Werken, die zu seinem Ruhme und in seinem Namen vollbracht wurden. Man behauptet dreist, daß dieses Recht weder für die Ruhe

des Staates, noch für die Heiterkeit des Verstandes die nöthige Sicherstellung gewähre. Man wirft ihm vor, es habe in der Welt der Thatsachen wie in der Welt der Gedanken Alles über den Haufen gestürzt; man empfindet Mitleiden und Liebe für diese Ruinen, die man bejammert; man möchte sie wiederhergestellt sehen — man bildet sich ein, daß sie noch leben. Dann soll die Menge herbeikommen, um vor dieser Auferstehung sich zu neigen und zu beugen: das ist die alte Kirche und das alte Königthum. Es ist nicht mehr eine von der Gewalt aufgezwungene brutale Restauration, es ist eine moralische, von der Wissenschaft errungene, von der lauten Stimme des menschlichen Herzens bestätigte Wiedereinsetzung in den vorigen Stand — des Herzens, dessen unüberwindliche Gefühlsthätigkeit in jener rationellen Trockenheit, wie sie über der jetzigen Zeit walte, keine Befriedigung finde. Nun, ist das nicht das letzte Wort des Puseyismus und der ihm nachfolgenden Bewegung? ist das nicht der Grund von den abgeschmackten Lehren jener verirrten geistreichen Leute, die sich das junge England genannt haben, weil sie die Kunst erfanden, das England vor dem Jahre 1688 zu kopiren? Ist es nicht in Frankreich der Hauptgrund einiger wohlbekannten Weisen, wenn sie ihre hohe politische Moral loslassen? In Deutschland wenigstens ist dies so ziemlich der ganze Gedanke der mehr oder minder berühmten Schüler jener historischen, monarchischen, frömmelnden und lehnsfreundlichen Schule, welche stets von den Tu-

genden der deutschen Treue und der väterlichen Gnade eines christlichen Herrschers spricht. Dies ist das Klarste, das Bestimmteste in den sonst so verworrenen Herzensergießungen des Pietismus.

Daß vor solchen Erscheinungen der neuere Geist wegen der Zukunft zu zagen habe und die Auflegung desselben Joches, das er abgeschüttelt hatte, befürchten müsse, das wird Niemand zu behaupten wagen; heißt das aber, daß er nicht über sich selbst nachdenken, sich nicht beobachten, nicht untersuchen solle, ob er alle seine Fähigkeiten benutzt, ob er nicht zu viel Vertrauen in die einen, zu wenig in die anderen gesetzt habe —? heißt das, daß er von Beschuldigungen, die zu allgemein sind, als daß sie den Schein der Begründung haben könnten, gar keine Kenntniß nehmen solle? Nein, gewiß nicht! Es ist hier wie mit einem großen Prozesse, den er gewinnen muß, weil man ihn nicht hindern kann, zu gleicher Zeit Partei und Richter zu sein; aber noch muß er alle seine Ansprüche geltend machen. Es muß zum Beispiel jene kalte und ernste Vernunft unserer Zeit sich die Frage vorlegen, ob es nicht in ihr selbst, ganz wie in den ältesten Ueberlieferungen, einen überströmenden Reichthum moralischer Kräfte gibt; sie muß hieraus die Hilfsquellen für das Gefühl ziehen, deren Mangel man ihr vorwirft. Nein, wahrlich nein, es mangelt ihr nicht daran, nichts von dem, was der Mensch empfindet, liegt außerhalb seiner Vernunft; aber seit langer Zeit beschäftigt, wie er es ist,

mit der Arbeit der Emancipation, stets zum Kampfe gerüstet und nach außen hin streitfertig, hat sich der moderne, der philosophische Geist noch nicht hinlänglich mit den Bedürfnissen des inneren Lebens, mit den süßen Tröstungen der Seele befassen können; er hat diese kostbare Aufgabe fast ganz dem alten Glauben überlassen; er hat die Behauptung gestattet, daß dies der bevorzugte Beruf für den positiven Cultus sei. Daraus hat man denn geschlossen, daß er selbst diese Aufgaben nicht zu lösen vermag, und so hat man angefangen, seine Macht abzuleugnen. Ist es nun nicht an der Zeit, daß er darauf bedacht sei? Von diesem Gesichtspunkte aus ist es jetzt vielleicht gut, an den Ursprung des deutschen Pietismus, und im Besonderen an seine Verbreitung in Würtemberg zu erinnern.

Die heilige Allianz hatte sich unter Gewährleistung der Religion gebildet; nach der Weise der alten Diplomatie hatte sie sich unter die Obhut der Dreieinigkeit gestellt; man hatte es sogar für nothwendig erachtet, die Ottomanische Pforte darüber zu beruhigen, daß man nicht etwa die Absicht einer Erneuerung der Kreuzzüge habe. Dieser Geist der christlichen Demuth wirkte auf die verschiedenen Classen der deutschen Gesellschaft sehr verschieden. Die gebildeten Classen, die Mittelclassen traten aus Ueberzeugung wie aus Opposition, mehr und mehr in die Bahnen des Rationalismus. Kant's und Fichte's stoische Moral blieb das Ideal der praktischen Regel. Dies wa-

ren die Götter, welche lange Zeit über den Geist des Bürgerthums herrschten, und selbst heute, da die Wissenschaft sich neue Altäre errichtet hat, halten sich die Leute von einem gewissen Alter, die weder Dummköpfe noch Schöngeister von Profession sind, der Mehrzahl nach an diese Lehre, an den Cultus ihrer Jugend. Indessen waren dies strenge Götter, von wenig populärer Gesinnung, von wenig gefälligem Aeußeren. Es fand sich da nichts vor, was die große Menge hätte ansprechen können. Die Letztere nahm das Programm ihrer vielgeliebten Herrscher für Ernst. Was je von mystischer Uebertreibung in Deutschland vorhanden war, belebte sich durch ein plötzliches Auflodern, welches besonders im südlichen Deutschland bemerklich wurde; nur die Gabe des Geistesreichthums fehlte, jene kostbare Gabe des Mittelalters, aus der das Letztere so viele Größe gewann bis zu der Kindlichkeit seines Glaubens. Dieser neue Mystizismus hatte die Kindlichkeit (Naivetät) ohne die Anmuth, oft auch ohne die Aufrichtigkeit; es war eine gemachte, in gewisser Hinsicht sogar rohe Natürlichkeit; man nahm die Dinge höchst oberflächlich, weil man nicht geistige Elastizität genug besaß, um in die Tiefe zu dringen, man suchte nach Kunstgriffen aus Geschmack an den Kunstgriffen selbst; man überließ sich ihnen wie einem materiellen Bedürfnisse, welches das Heil herbeiführen sollte. Es war nicht ein leidenschaftlicher Aufschwung, es war ein kaltes und berechnendes Bedürfniß. Die großen Epochen des mensch-

lichen Herzens gleichen sich niemals. Nicht mehr in der Religion, selbst nicht in der Religion des großen Haufens, mußte man den Mystizismus suchen; er drang nun in die Philosophie ein, wohin Schelling ihn einführte; er entfaltete dort alle seine Verführungen, er öffnete dort alle seine Abgründe; der wahre Sinn des alten Mysticismus fand sich eben so wenig in der Strenge des pietistischen Eifers, als in den Kleinlichkeiten der jesuitischen Richtung.

Unglücklicherweise waren die Pfarrer von der untersten Klasse ihrer Heerde durch ihre philosophische Erziehung zu sehr getrennt und eigneten sich daher nicht hinlänglich zur Belehrung ihrer niedrigsten Zuhörer; sie konnten nicht erkennen, wie gerechtfertigt jene unbestimmte Sehnsucht nach geistigen Erschütterungen und Tröstungen war. Sie verstanden weder jene gerechten Ansprüche zu befriedigen, noch ihre Verirrungen zu verhüten. So zog sich das Volk unmerklich von der Kirche zurück. Abgestoßen von dem amtlichen Kultus, von der langweiligen Sprache seines Dieners, von der Trockenheit einer für lebhafte Gemüther übel geeigneten Lehre, warf es sich auf Privatzusammenkünfte und bildete Konventikel, in welche der Sektengeist gar bald eindrang. Im Hasse gegen die kirchliche Hierarchie verwarf dieser Geist, der einen Augenblick selbst revolutionär erscheinen konnte, für seinen eigenen Gebrauch das priesterliche Privilegium, und erklärte für hinreichend befähigt zur Ausübung des heiligen Ministeriums alle Diejenigen, in denen wie in

auserwählten Rüstzeugen die Gnade sich kund gebe; Jeder konnte sein eigener Priester und der seiner Familie werden. Das war eine große, eine in Deutschland ziemlich alte Versuchung; auf dieselbe Weise hatten die Wiedertäufer ihr Glück gemacht; es war ein sehr entschiedenes Streben bei den Separatisten der Spener'schen Schule, welche schon vom Ende des 17. Jahrhunderts an für die Kindheit des neuen Pietismus von Bedeutung wurden.

Diese Neigung zum Vereinzeln, dieser Eifer für eine kleine Kirche hat sich namentlich in Würtemberg gezeigt; die Pietisten haben dort besondere Niederlassungen, Gemeinden, welche sie ausschließend bevölkern und die zwar die äußere Autorität des Staates anerkennen, die des Consistoriums jedoch allenthalben verwerfen. Die religiösen Ansiedelungen von Kornkel und Wilhelmsdorf sind wie zwei Gegenpfeiler, an welche sich der gesammte würtembergische Pietismus anlehnt. Die Regierung widersetzte sich anfangs so gewaltsamen Absonderungen; eines Tages setzte der König, als er die Mitglieder der zweiten Kammer bei sich empfing, das unter denselben befindliche Oberhaupt einer von diesen Niederlassungen deßhalb zur Rede und warf ihm vor, er wolle inmitten des allgemeinen Vaterlandes ein besonderes Vaterland begründen. „Ew. Majestät," antwortete der Mann, „wenn es uns daran mangeln sollte, so gehen wir nach Amerika, um es dort aufzusuchen; wir sind zweihunderttausend Menschen, im Voraus zur Auswanderung

entschlossen." In der That wären ihm vierzig- bis funfzigtausend gewiß gefolgt. Wirklich richtete die Verfolgung nichts aus, und an Verfolgung fehlte es keineswegs. In Preußen war Friedrich Wilhelm III., welcher mit Gewalt aus zwei Kirchen (der lutherischen und reformirten) eine machte, nicht gesonnen, diese neue Kirche, die sich ganz im Stillen in seinem Lande bildete, ruhig zu dulden. Sein methodischer und bureaukratischer Geist konnte sich in diese mehr oder weniger dem Gefühl angehörige Unregelmäßigkeit religiöser Kundgebungen nicht finden; seine Autorität empörte sich bei dem Gedanken an diese unterirdischen Versammlungen, welche ebensowohl den politischen Beden, als das Kirchengebäude zu untergraben schienen. Fast alle deutschen Fürsten theilten damals diese Gesinnungen, und die durch Polizeimaßregeln verfolgten, durch die Gerichtshöfe verurtheilten Pietisten zogen sich immer mehr in das Innere ihres Glaubens zurück und widmeten sich den guten Werken mit einem zu fruchtbaren Eifer, als daß er nicht wenigstens anfangs hätte uneigennützig sein sollen.

Endlich sollten bessere Tage für sie kommen, ein günstigeres, wo nicht ein ehrenwertheres Geschick ihnen zu Theil werden. Einige Geistliche ließen sich durch die einfachen Tugenden ihrer verfolgten Schafe gewinnen, andere, aus den niedern Klassen hervorgegangen, brachten die gewöhnlichen Eingebungen ihrer ersten Erziehung auf die Predigerkanzeln mit. Dann kam die große rück-

gängige Bewegung für einen ganzen Theil der Kirche. Mit Kant, mit Fichte unterschied man noch leicht die Arbeit der kritischen Vernunft und die Pflichten der praktischen Vernunft; man weigerte sich nicht, seinen Verstand in zwei Theile zu spalten und behielt sich immer mit gutem Glauben die „Wahrheiten der geoffenbarten Religion" vor. Die Philosophie hatte die Theologie noch nicht verschlungen; sie verlieh ihr nur einen weiteren Sinn, eine strengere Untersuchung. Mit Schelling begann jenes Aufgehen der Theologie in der Philosophie, aber unter einer so poetischen Form, unter so weiten und geheimnißvollen Schleiern, daß man sich von dem Reize derselben gefangen nehmen ließ, ohne sehr darüber nachzudenken. Endlich kam die Hegel'sche Dialectik und jetzt mußte man wohl die Augen öffnen. Als gebietender Herrscher der Menschengeschichte dominirte der Gedanke, der reine und eine Gedanke, alle ihre Momente, umfaßte alle ihre Gestaltungen. Es gab weder Religion mehr, noch Philosophie im ursprünglichen Sinne dieser Worte; es gab in der Welt nur einen einzigen und den nämlichen Gedanken, der sich mehr oder weniger mit einem einzigen und dem nämlichen Dasein vermischte; alle Gegensätze verschwanden und lös'ten sich im Schooße dieser furchtbaren Einheit auf. Damals gab es einen großen Schrecken oder eine große Begeisterung. Wer nicht dem Meister im Triumphzuge folgte, floh entsetzt zurück und warf sich, um dieser gewaltigen geistigen Er-

schütterung zu entgehen, mit aller Kraft auf den Buchstaben. Um die protestantische Orthodoxie zu retten, machten sie sich zu Antiprotestanten; sie beschlossen, jene drohenden Blätter zu schließen, welche die freie Forschung, eines nach dem andern, umwendete, und um jede neue Discussion zu vermeiden, legten sie auf der Seite, wo es ihnen gefiel stehen zu bleiben, ein Zeichen ein. Sie wollten ein officielles Dogma, als könnte man die Wahrheit durch Maßregeln des öffentlichen Wohlergehens dekretiren. — Der volksthümliche Pietismns gewährte ihnen einen festen Boden, wo die Glaubenssätze ohne Weiteres angenommen wurden, ohne lästige Fragen, ohne geheime Verschweigungen; sie faßten dort Fuß und richteten sich wie in einer Festung ein: es gab ja unter ihnen auch einen unterrichteten Pietismus, welcher die Leitung der Anderen übernahm. Er hatte seine Prediger und Lehrer, er entstellte die alten Gesänge und die alte Liturgie mit seinen pedantischen Formeln. Dann mischte sich Eigennutz und Ehrgeiz darein. Die Philosophen predigten vor Allem die Logik, sie schlossen Alles in dieselbe ein; ihre Gegner stellten sich, als sorgten sie mit absoluter Ueberlegenheit für die Vervollkommnung des Sittengesetzes; sie strebten offen nach der Heiligkeit. Es ist etwas Grausames um die Heiligkeit ohne Widerspruch; Gott bewahre die Welt vor der Herrschaft der Heiligen! Durch die Erhabenheit seiner Tugend nach der Beherrschung der Menschen streben, die Tugend auf die Tagesordnung se-

tzen, wie man 1793 in Frankreich sagte, das heißt, das Feld für den zügellosesten Despotismus unter allen öffnen, weil er von seiner Unfehlbarkeit am Festesten überzeugt ist, oder es heißt vielmehr, der nichtswürdigsten Verderbtheit den Zügel schießen lassen, weil sie die heiligsten Gefühle besudelt; es heißt, den Schrecken oder die Heuchelei organisiren. Die Heuchelei findet in der Gesellschaft stets ihren Platz, und der Pietismus verdrängt sie von demselben wahrlich nicht, aber der Schrecken ist heutzutage ein sehr gewaltsames Verfahren: die Gewissen geben am Wenigsten nach; es giebt unglücklicherweise keine so mächtige Aufregung, daß sie dem fortgesetzten Verdrusse einer dumpfen und quälerischen Unterdrückung widerstehen könnte. Das ist die ganze Tyrannei der Pietisten gewesen, dies das Ergebniß der Rathschläge, die man den Fürsten gegeben hat, deren Ohr sie zuletzt völlig in Beschlag genommen haben. Sie haben Argumente gebraucht, deren sich zu gleicher Zeit die ultramontanen Führer bei den katholischen Fürsten bedienten: sie haben ihnen versprochen, das Jahrhundert für den Gehorsam zu erobern. Mitten unter jenen nothwendigen Bewegungen des freien Gedankens, welcher kommt und geht wie das Blut in den Adern, haben sie die Reize und die Wohlthaten eines stillstehenden Lebens gepriesen. Man hat ihnen auf's Wort geglaubt. Sie haben Schritt vor Schritt alle Stellen eingenommen und alle Verhältnisse, alle Stände mit ihren Kreaturen besetzt.

Der alte Friedrich Wilhelm erwies sich zuletzt gefällig gegen sie; sein Sohn hat sich mit ihnen vollständig umgeben, weil er bei ihnen ich weiß nicht welchen Geruch von Alterthum gefunden hat, welcher dem artistischen Geschmacke des königlichen Kunstliebhabers schmeichelt. — Der weise Wilhelm hat ihnen in Würtemberg sein Vertrauen geschenkt, indem er dadurch die strenge Orthodoxie, zu welcher er sich bekennt, befestigen wollte.

Wenn die pietistische Reaction in Preußen mehr Lärm macht, so ist sie in Würtemberg nicht weniger tief, nicht weniger hartnäckig. Die Hegel'sche Philosophie ist sehr spät erst nach jenem Tübingen gelangt, wo doch Hegel seine Jugend verlebt hatte. Strauß, welcher im Jahre **1827** in dem alten Seminar studirte, wo Hegel ebenfalls studirt hatte, kannte noch nichts von seinen Schriften, und wie dessen Freunde erzählen, hatte man in Tübingen „von der excentrischen Theologie eines gewissen Marheineke" kaum sprechen gehört. Im Jahre **1830** begannen einige jener Seminaristen, obwohl sie ihre mittelalterlichen Kappen noch nicht abgelegt hatten, die Phänomenologie zu lesen. Sie thaten dies gemeinschaftlich und ohne ihre Lehrer, weil keiner von diesen sie dabei unterstützen konnte. Der wirkliche Lehrer aber war einer von ihnen selbst, es war Strauß, welcher ein Jahr später die Kanzel, die man ihm in der Vorbereitungsschule von Maulbronn anvertraut hatte, aufgab, um in Berlin Hegels Vorlesungen beizuwohnen. Die kurze Zeit, die er hierauf verwen-

den konnte, trug ihre Früchte. Im Jahre 1835 erschien das Leben Jesu. Christus war nicht mehr eine lebende, einige Person; der Gedanke verkörperte sich nicht auf diese Weise mit Ausschluß der Humanität, der Gedanke war in allen Menschen und zu allen Zeiten, in allen Umständen und allen Handlungen des allgemeinen Daseins. Christus Persönlichkeit verschwand; an die Stelle des historischen Christus trat ein idealer Christus, der allmählig aus allen den von seinem angeblichen Erscheinen auf Erden bestandenen Ueberlieferungen zusammengesetzt worden war. Dies war die stolzeste Eroberung des Hegelianismus, diejenige, welche am Meisten jenem besonderen Ehrgeize schmeichelte, womit er nur für ein erweitertes Christenthum angesehen sein wollte. „Ich gebe Euch mehr Christus, als Ihr besitzt!" rief Strauß im besten Glauben von der Welt. Darin lag der wahrhaft originelle Grund dieser neuen Theologie. Was die negative Seite, die Zerstörung des alten Christus anlangt, so hatte Strauß weiter nichts gethan, als die kritischen Untersuchungen eines ganzen Jahrhunderts fortgesetzt oder zusammengefaßt; aber der positive Theil, die Begründung des philosophischen Christus, stützte sich keck auf die schwierigsten Sätze der Hegel'schen Metaphysik, und so war die letztere, unter der Form eines leicht begreiflichen Unterrichtes, in das Herz der Dogmatik selbst verpflanzt worden.

In der ganzen würtembergischen Kirche ließ sich nur

ein Lärmschrei vernehmen. Die Reaction arbeitete um so thätiger, je weniger sie einen solchen Schlag erwartet hatte. Strauß wurde seiner Stelle als Repetitor am Seminar entsetzt; die Universität, nach und nach in fast allen ihren Mitgliedern gewonnen, von wachsendem Schrecken vor den Hegelianern erfüllt, bekehrte sich zu einer immer ängstlicheren Orthodoxie. Die theologische Fakultät ergab sich dem Pietismus einstimmig mit alleiniger Ausnahme ihres Dekans Baur, welcher Rationalist blieb. Um dieselbe Zeit ging die katholische Theologie von den Wessenberg'schen Ansichten zu dem ausschließenden Eifer für ultramontane Meinungen über; diese nahmen unter dem Einflusse Möhler's, der später nach Baiern berufen wurde, jene mystische Färbung an, welche Baader's Freunde, Schelling wie die Andern, ihr unwillkürlich aufgeprägt hatten. Der Hegelianismus wurde gleich bei seiner Geburt in Tübingen überwältigt und mit ihm unglücklicherweise, in Folge der allgemeinen Umstände, auch die Freiheit des philosophischen Geistes. — Dieser Geist erhebt sich jetzt wieder mit der Kraft der gesunden Vernunft, des praktischen Verstandes und der Mäßigung. Das ist es, was in der Nähe einen gar merkwürdigen Eindruck macht; das ist es, was den Hegel'schen Annalen in Tübingen ein ernstes Interesse verleiht, obwohl sie noch nicht in Deutschland den Anklang finden, der ihnen später zu Theil werden wird: es ist die Klarheit, die kräftige Einfachheit, mit der sie diese Bahn

eingeschlagen haben, auf welcher das ganze Land zur Eroberung positiver Rechte und möglicher Reformen auszieht.

Man erinnert sich wohl noch eines Umstandes, der dieses Jahr (1845) großes Aufsehen machte: ein Tübingenscher Professor wurde suspendirt, weil er seine Lehrvorträge mit den Worten eröffnet haben sollte, daß er sich wohl hüten werde, von der Unsterblichkeit der Seele und dem Dasein Gottes zu sprechen; dies wären Kindermährchen, die für Männer nicht mehr taugten! Die Geschichte kam auch nach Frankreich, ausgeschmückt natürlich mit dem guten Willen der deutschen Pietisten und dann noch der französischen Pietisten. Glücklicherweise war sie nicht so schwarz und strafte jene loyale Verständigkeit, die mich bei der jungen Generation Tübingens so lebhaft überrascht hat, nicht auf so grausame Weise Lügen. Es handelte sich einfach um eine von dem Professor Vischer vor dem academischen Senat gehaltene Rede, durch die er von dem troß des lebhaftesten Widerspruches für ihn gegründeten Lehrstuhle der Aesthetik Besitz nahm.

Als Gefährten von Strauß, als erklärte Anhänger der politischen Freiheit, als offene Bekenner Hegel's erregten Vischer und seine Freunde rings um sich her vielfaches Mißtrauen. Sie trugen das ganze Gewicht jener Eigenschaft als Hegelianer, welche durch die Uebertreibungen unsinniger Nachfolger so blosstellend geworden ist.

Man nannte sie Jacobiner, weil sie sich zu jener Philosophie bekannten, die vor etwa fünfzehn Jahren im größten Staate des eigentlichen Deutschlands, in Preußen, als Staatsphilosophie galt. Leute von vielem Verstande, aber von heftigem Wesen, waren sie vielleicht mit ihren Gegnern zu hart verfahren. Jetzt rächte man sich. In jener feierlichen Anrede setzte Vischer die allgemeinen Beziehungen der Aesthetik zu den übrigen Wissenschaften, die an der Universität gelehrt werden, auseinander. Der Gegenstand war also in zu enge Grenzen gewiesen, als daß man ihn hätte beschuldigen können, er sei ein Programm des Atheismus; aber Vischer hatte bei Vergleichung der protestantischen mit der katholischen Kunst gesagt, er setze sich nicht auf den Standpunkt einer von beiden Confessionen; er hatte sich die Frage vorgelegt, ob es noch eine religiöse Kunst in der alten Auffassung dieses Wortes geben könne, eine Malerei, welche Engel und Teufel in gutem Glauben male. Das war hinreichend; man schwor, er habe sich gerühmt, keine Religion zu besitzen, man ließ gegen ihn die Stuttgarter Prediger los, die durch seine beißenden Epigramme gegen die Pietisten schon gereizt waren. Der Minister hat, ohne diese Empfindungen zu theilen, den Schreiern nachgegeben und den Professor Vischer auf zwei Jahre suspendirt. Das war eine ziemlich derbe Sache, welche die Presse und die Kammern ziemlich lange beschäftigt hat.

Ich habe jene Rede gelesen, wie sie nach geschehener

That niedergeschrieben und von dem Senat, der sie mit angehört hatte, für gleichlautend befunden worden ist. Ein Zug darin hat mich überrascht, ein Zug, der die ganze sittliche Stellung des Verfassers, seiner Freunde, ja des ganzen Deutschlands characterisirt. Es ist ein Bekenntniß des Pantheismus, der sich offen hinstellt und sich mit vollem Freimuthe nennt, zugleich aber auch mit so vielen Einschränkungen zu Gunsten der freien Existenz der Individuen, daß man nicht recht weiß, wie diese souveraine Unabhängigkeit der Person mit der absoluten Identität des Gesammtwesens zu vereinigen ist. Dahin ist in der That Deutschland gelangt; es steht jetzt vor diesem Widerspruche. Eine heilsame Prüfung, wo es gewiß eine zuverlässigere Ansicht über die wahren Springfedern der menschlichen Natur schöpfen wird! mißlicher Engpaß, aus dem es sich bald durch die Entwickelung individueller Energieen in den Schooß des öffentlichen Lebens zurückziehen wird. Wie es jedoch scheint, hat Deutschland viel Gewicht gelegt auf jene stolze Ueberhebung, in Folge deren der Mensch sich nur in sich selbst abschließt, nur mit sich selbst abrechnet, sich in dem Stolze auf sein eignes Urtheil vereinzelt. Deutschland ist das Land der Kritik; aber man bedenkt nicht, daß, wenn Luther die freie Forschung aufrief, dies nur geschehen war, um die freie Willkür zu vernichten; man bedenkt nicht, daß, wenn Kant und Fichte das Gebiet der Wissenschaft so erweiterten, dies nur durch Unterdrückung

jeder äußeren Realität geschah, so daß das menschliche Bewußtsein bald mit der absoluten Vernunft identisch werden konnte. In der That hat sich das deutsche Genie immer mehr oder weniger in der Verneinung des Ich gefallen. Dieses Ich des Gedankens, des Willens, des Glaubens ist es, welches zu befestigen nnd zu vergrößern die moderne Gesellschaft sich zur Aufgabe gemacht hat. Je mehr also Deutschland in die modernen Bahnen hineingeräth, desto mehr wird es auf eine vernünftige und selbstbewußte Weise revolutionär werden, desto mehr wird es sich von jenen wolkigen Gespenstern entfernen, die jetzt noch auf ihm lasten. Bei der Trägheit eines stummen und knechtischen Daseins geschieht es wohl, daß ein Volk Alles was es von Lebenskraft besitzt, in der trügerischen Beschauung des Unendlichen untergehen läßt: das ist der indische Geist. Wenn man mit der Wirklichkeit nichts zu thun hat, ist man schutzlos jener tückischen Macht des Hirnes anheimgefallen, welche immer und immer in die Luft bauen will; man ist der Sclave einer künstlerischen Logik von jener unfruchtbaren Schönheit, welche der Geometrie eigen sein würde, wenn die Körper in der Wirklichkeit gar nicht existirten. Man kommt mit nichts Positivem und Concretem in Berührung, man kann also Alles vereinfachen und Alles abstrahiren, man beseitigt nach Willkür alle jene nothwendigen Verschiedenheiten, welche die Harmonie der Welt ausmachen, um sie auf das Nichts irgend einer entsetzlichen Einheit zurückzufüh-

ren; aber hat man auch hundert Mal diese Ruine des menschlichen Daseins bewiesen, hundert Mal wird, wenn es sein muß, der Mensch sich doch wieder erheben, sich betasten, sich hören und mit der originellen und schöpferischen Kraft der Freiheit in sich selbst aufathmend, wird er immer wieder sagen: Ich! Wunderbare Wiederkehr der Geistesrichtungen! Man wollte einen Gott haben, so groß, daß man zuletzt gar keinen mehr hatte, und den Menschen auf einem leeren Altar opferte. Der Mensch kann jene vernichtende Einheit, die ihm sein Wesen kostet, nicht annehmen; er will leben, und um zu leben, bedarf er der Dualität. Der vernichtete Mensch erhebt sich wieder und findet gleichzeitig, durch das bloße Gefühl seiner eigenen Freiheit seinen Glauben an einen vorhandenen Gott wieder. Die Freiheit des Menschen rettet und verbürgt die Persönlichkeit Gottes. Mag man diesen erhabenen Moment des Gedankens verläumden, es bleibt deßhalb doch ein religiöser Moment. Deutschland nähert sich ihm in dem Maaße, wie es für die Zukunft reifer wird, und je weiter die Terroristen der neuesten Hegel'schen Schule ihren Pantheismus getrieben, je mehr sie ihn auf die Spitze gestellt haben, desto größere Fortschritte hat die hier wohlthätige Reaction gemacht. Der Name Pantheismus bleibt und wird unstreitig aus wissenschaftlicher Gewohnheit noch bleiben — die Sache ist vorbei. Selbst diejenigen, welche seine Lehren beizubehalten glauben, erklären oder zerstücken ihn, um ihn für das

Bedürfniß ihres Geistes einzurichten; sie bemerken nicht, daß zwischen jenen beiden Punkten, deren Gegensatz sie stets erbittert, zwischen dem Allgemeinen und dem Individuum, sie stets besorgter sind, sich das Eine vorzubehalten, als das Andere zu umfassen. Sie erfreuten sich einst an jener Wissenschaft, die ihnen den Schlüssel zu den Harmonieen der Welt gab, und wie berauscht über einen so schönen Triumph, vergaßen sie gern die Kleinheit ihrer Person, die in der Unermeßlichkeit des großen Ganzen aufging; sie geben jetzt etwas darauf, sich selbst oder Anderen zu beweisen, daß diese unbedeutende menschliche Person doch ihren Platz für sich und ihre freie Bewegung hat, inmitten jener Unendlichkeit, welche ihn zu verschlingen scheint; es gelingt ihnen dies besser, als bei dem Ganzen des Systems.

Dies ist eine ganz neue Lage der Dinge, und wenn irgend Etwas eine Idee von dem tüchtigen Streben, von den Verdiensten dieser bescheidenen Hegelianer Tübingens zu geben vermag, so ist es der Gedanke, dies aufgefaßt und ausgebildet zu haben.

In der That war dies der entscheidende Grund, weßhalb sie seiner Zeit die Redaction der „Deutschen Jahrbücher" verließen und bei sich selbst die „Jahrbücher der Gegenwart" begründeten. Als Vischer und Zeller sich mit Marx und Ruge verbunden hatten, waren die Letzteren noch weit davon entfernt, Bruno Bauer zum Idol erkoren zu haben. Strauß wurde von den Halli-

schen Publicisten als ein pedantischer Neuerer angesehen, dessen unverdaute Gelehrsamkeit einen durch die Hegel'schen Kategorieen verbürgten Glauben zerstört hatte. — Nachher ist man mit diesen Kategorieen ziemlich weit gegangen; man hat sich derselben bedient, um zu beweisen, daß Strauß ein Fanatiker war, der sich noch die Mühe gab, die Schrift zu lesen; man hat sie auf alle Theile des sozialen Lebens gerichtet, man hat jedes Dasein zerstört, man ist selbst in einen bodenlosen Abgrund gefallen, den die aufrichtige Wuth Feuerbach's und die affectirte Manie Bruno Bauer's geöffnet hatte; man hat sich auf rohe Weise mit einem abgeschmackten Atheismus gebrüstet und den Communisten die Hand gereicht. Das Alles widerspricht dem natürlichen Wesen jener freien Geister Schwabens; unerträglich ist ihnen jene immerwährende Abstraction, welche von Theorieen zn Theorieen bis zu den unpractischsten Thorheiten führt; und doch nannte Ruge dies: die Praxis mit der Idee verknüpfen. Die Tübingenschen Hegelianer begnügten sich nicht mit dem durch ihren Rückzug eingelegten stillschweigenden Protest; sie beschlossen, ein ehrenwertheres Banner zu entfalten und eine bessere Idee von dem modernen Geiste zu geben, zu dessen Vertretern sich die Hegelianer der „Deutschen Jahrbücher" aufgeworfen hatten. Diese Aufgabe haben sie in den „Jahrbüchern der Gegenwart" verfolgt.

Solche Hegelianer, im Feuer der Jugend, zu den

ernstesten Seiten der politischen und sozialen Ideen bekehrt zu sehen, ist eine gute Vorbedeutung für jene ganze große Prinzipienfrage, welche gegenwärtig in Deutschland verhandelt wird. Wie gern hörte ich ihnen zu, wenn sie den edlen Geist, der sie belebt, mit so viel Sinn und Mäßigung aussprachen. Man weiß jetzt in Deutschland recht gut, daß es sich nicht mehr darum handelt, ein Gebäude ganz und gar in den Wolken der Speculation zu bauen, um es dann auf die Erde zu setzen und die Menschen heerdenweise hineinzutreiben. Man weiß, daß es zuerst darauf ankommt, im wirklichen Leben festen Fuß zu fassen, um es zu verbessern und zu veredeln, und dadurch zugleich den Geist gesunder zu machen, indem man ihn nicht mehr chimärischen Träumereien sich hingeben läßt. Man will positive Dinge, die einen Namen haben, die ein Gegenstand unmittelbarer Nützlichkeit sind, eine Verschönerung oder eine Kraft mehr für das Geschick des Menschen; man will alle praktischen Freiheiten, die Freiheit des Wortes wie des Gewissens, die Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Geschwornengerichte, eine Nationalcentralisation mit all' ihren Folgen; man will endlich und vor Allem die Emancipation des Staates in seinen Beziehungen zur Kirche, und die Anerkennung seiner moralischen Autonomie. Ich kopire hier das Programm und wiederhole die Reden meiner Tübingenschen Freunde. Das sind die wahren Gegner der absolutistischen Politik in Deutsch-

land, das sind die wahren Verbündeten des französischen Geistes. Es sind weder Radikale noch Sozialisten, es sind die Vorkämpfer jener großen constitutionellen Parte, die ich überall angetroffen habe. Sie besitzen eine Verfassung, sie wollen daraus ziehen, was sie nur hergeben wird; sie glauben an die Macht der gesetzlichen Mittel, unterstützt von jener anderen, immer mehr wachsenden Macht der öffentlichen Meinung; sie glauben besonders an die Bedeutung jener reingeistigen Vorgänge, mit denen der moderne Geist arbeitet und die Völker umgestaltet. Ihr Patriotismus gefällt sich nicht etwa in dem schönen Traume von einem neuen deutschen Reiche, der die angeblichen Liberalen von **1840** noch entzückte; aber aufrichtig und ohne romantischen Nachgeschmack erfreuen sie sich an jenem natürlichen Fortschritt, welcher verbrüderte Völker einander nähert; sie sehen darin eine Bürgschaft gegen die Tyrannei der kleinen Fürsten; sie berechnen jeden Vortheil, der durch die Eisenbahnen, durch den Zollverband, durch die Gleichheit der Münzen und Maaße für die Freiheit erwächst; sie begrüßen diese friedliche Revolution im Namen einer unbekannten Zukunft, sind aber entschlossen, sie zurückzuweisen, wenn man jemals den gerechten Aufschwung des Nationalstolzes benutzen wollte, um die begründeten Anforderungen der constitutionellen Grundsätze unter dem Joche eines einzigen Reiches eine Mißgeburt hervorbringen zu lassen.

Das Alles wurde in harmlosen Gesprächen verhan-

delt, bald auf Spaziergängen, an den schweigenden Ufern des Neckar, bald des Abends am Tische meiner Wirthe, und der friedliche Reiz dieser Orte, die antike Einfachheit der Sitten, stachen angenehm gegen die leidenschaftliche Lebendigkeit der ernstesten Ideen unserer Zeit ab. Gern hätte ich noch länger dort verweilt, allein ich mußte nach Stuttgart, um den letzten Sitzungen der würtembergischen Kammern und der Eröffnung des Ronge'schen Concils beizuwohnen.

II.

Stuttgart.

In Tübingen war das Leben in vollem Gange mit all' seinem Gefolge von Leidenschaften und Hoffnungen. In Stuttgart dagegen schien mir anfangs Alles gesetzter zu sein, wie sich in einer ehrbaren deutschen Residenz geziemt, wo der Fürst wohnt und die Bureaukratie herrscht. Die Stadt selbst, mit ihren großen, geraden, einförmigen Straßen, mit den weiten Kasernen, mit den langen und monotonen Baumgängen im Parke, die Stadt, sauber und ordentlich wie sie ist, stellt die Langeweile und die Verdienste jener schweigenden Herrschaft der deutschen Bureaukratie ziemlich natürlich dar. Der Verwaltungsgeist ist eine der directesten Ueberlieferungen, welche das heutige Deutschland noch aus der Herrscherzeit des Kaisers Napoleon bewahrt hat; während aber in Frankreich dieser Geist sich nothwendig mildern mußte, um sich der Entwickelung der freien Institutionen anzuschmiegen, hat

er sich bei den Deutschen in weniger günstiger Weise umgestaltet, indem er die mechanischen Gewohnheiten der soldatischen Zucht annahm.

Man hat hier immer gern Soldat gespielt, die Franzosen haben den Geschmack an Ordnung und Regelmäßigkeit hinzugebracht, und so ist eine Liebhaberei an Handgriffen und Schwenkungen entstanden. Es giebt keinen guten deutschen Beamten, der nicht etwas Stoff zu einem guten Korporal in sich hätte. Da nun jetzt das Land so zu sagen sein Temperament wechselt, so weiß ich nicht, ob es sich mit besonderer Bereitwilligkeit in das Regiment fügen wird, worein seine Beamten es zwängen wollen; so viel ist gewiß, daß dies Regiment jede politische Bewegung wie aufgezehrt hatte. So war selbst in Würtemberg, einem constitutionellen Lande mit zwei Kammern mit fast entscheidender Stimme, mit einem fast verantwortlichen Ministerium, das parlamentarische Leben vom Anfang an unter dem administrativen Wust beinahe erstickt, und unter die bemerkenswerthesten Ereignisse, die sich dieses Jahr (1845) im südlichen Deutschland zugetragen haben, muß man sicherlich das sehr entschiedene Erwachen eines so lange und so plump unterdrückten Landes rechnen. Es ist hier gekommen wie es immer kommt, und wie ich es in andern Kreisen zu Freiburg und Tübingen gesehen habe; die neuen Ideen haben eben unter dem Drucke des heftigsten Widerstandes, der ihnen entgegentrat, ihre Kraft und ihre Reinheit

gewonnen. Die Ultramontanen betrachteten sich überall als die Herren und traten überall als die Sieger auf, ihre Tyrannei führte nur dazu, die große Frage über den bürgerlichen Staat zu erheben; die Pietisten strebten alle Gedankenfreiheit zu unterdrücken, um die Freigeisterei desto besser bestrafen zu können. Der Gedanke wurde dadurch genöthigt, vernünftiger und praktischer zu werden; die Würtembergische Regierung verletzte nach und nach ihre eigene Verfassung immer mehr: sie schuf sich dadurch nur Hindernisse, welche sie jetzt veranlassen, von diesen Verletzungen abzustehen. Wir wollen daher allen Reactionen den vollständigsten, den raschesten Triumph wünschen; das ist in der Regel der kürzeste Weg, um zur Vernunft und zur Gerechtigkeit zu kommen.

Die Würtembergische Gesetzgebung hat nur von drei zu drei Jahren regelmäßige Versammlungen der Kammern. In der Zwischenzeit werden die letzteren bei der Regierung durch einen aus ihnen selbst erwählten Ausschuß vertreten; dieser Ausschuß besteht aus zwölf Mitgliedern, von denen sechs immerwährend in Stuttgart anwesend sein müssen, unter diese Sechs gehören die Vorstände beider Kammern; deren jeder aus einer Liste von drei Vorgeschlagenen vom König ernannt wird. — Indem nun dieser Ausschuß in immerwährender Beziehung zur Regierung bleibt, allen Einflüssen der Centralgewalt unterworfen, selbst aber nicht zahlreich genug ist, um bei den Staatsangehörigen viel Zutrauen zu genießen,

sinkt er, statt eine unabhängige Macht zu sein, vielmehr zu einer Art ministeriellen Departements herab; er dringt in die Geheimnisse der Geschäfte ein, ohne sie auf seine Rechnung nehmen und der Oeffentlichkeit überliefern zu können. Von 1819 bis 1833 haben die Ausschüsse jene ihnen eingeräumte Halbüberwachung auf sehr demüthige Weise geübt, ohne daß das Land sich sehr darum bekümmerte: es schien gar nicht zu bemerken, daß ihm ein wirkliches Parlament fehlte. Die Verfassung von 1819 hatte diese Einrichtung dem alten Vertrage entnommen, der im Jahre 1514 zwischen dem Herzog von Würtemberg und seinen getreuen Ständen abgeschlossen worden war. Die Erinnerung schmeichelte gleichzeitig dem Lokalpatriotismus und der historischen Gelehrsamkeit: zwei wesentlich deutsche Eitelkeiten. Vertrauungsvoll gab man nach; man gewöhnte sich sogar an die Meinung, die Nationalversammlung als ein neues Rad in der Bureaukratie zu betrachten, in so hohem Grade, daß man fast nur Staats- oder Gemeindebeamte zu Abgeordneten wählte. Noch mehr: in Würtemberg kennt man keinen Wahlcensus; da nun die Gewählten während der Dauer der Sitzung eine Geldentschädigung erhalten, so fragte man sich, wozu denn diese Ausgabe diene, und die Bauern des Donaukreises bildeten sich ein, man könnte sie leicht umgehen, wenn man gar keine Abgeordneten wählte. — Ich weiß nicht, welche Wahlversammlung es war, deren sämmtliche Mitglieder ihre Stimmen dem Könige gaben

und ihm also den Volksauftrag ertheilten. Es war ein Schwabenstreich, einer von jenen Zügen, wobei man niemals weiß, ob man über den, von dem er ausgeht, oder über den, der darunter zu leiden hat, lachen soll, so viel Naivetät liegt in der Bosheit oder so viel Bosheit in der Naivetät. Man betrachte es von welcher Seite man will, es war jedenfalls der Beweis einer nicht eben sehr weit fortgeschrittenen constitutionellen Bildung.

Die Juli-Ereignisse und der polnische Krieg brachten in ganz Deutschland eine Erschütterung hervor, welcher selbst Würtemberg nicht entgehen konnte; bei den Wahlen von **1831** zeigte sich der Gegenschlag dieser großen Bewegungen; wie durch ein Wunder hatte sich in den Wählern ein neuer Geist entwickelt, und die Kammer, die aus dieser quasi-revolutionären Wahl hervorging, kündigte sich unter den Auspicien so verdächtiger Namen an, daß man sie gar nicht einberief, sondern bis **1833** vertagte. Dieses Warten half aber nichts: es saßen die eben erst durch eine Amnestie den Kapitalstrafen entronnenen Demagogen von **1824** darin, Männer, denen sich der König öffentlich weigerte die Hand zu geben, erklärte Feinde der bureaukratischen Regierung und der absoluten Bevorzugung. Kaum hatte die Sitzung begonnen, so wurde die Kammer aufgelös't und der König appellirte an's Land in einer Proclamation, welche die Abgeordneten des Landes genau unterschied und jeden gesetzlichen Vermittler zwischen der Masse der Staatsangehörigen und der Person des

Fürsten unterdrückte. Das war ein Staatsstreich. Die zweite Sitzung von 1833 war bald eben so ruhig, als die erste stürmisch zu werden gedroht hatte; die Opposition zählte nur 19 Mitglieder. In dieser Weise ging es fort und die Liberalen, ermüdet durch eine ganz vergebliche Rolle, zur Ohnmacht verurtheilt, verloren endlich den Muth, und kein einziger von ihnen stellte sich bei den Wahlen von 1839 wieder in die Reihen. Von 1839 bis 1844 gehörte die Kammer vollständig der Regierung; es gab weder Majorität noch Minorität, es gab blos in Reih und Glied gestellte Beamte, die in öffentlicher Sitzung auf ihren Bänken saßen, ganz in der nämlichen Ordnung und dem nämlichen Range, wie in der Tiefe ihrer Geschäftsstuben. Allgemein anerkanntermaßen befanden sich unter den dreiundneunzig Abgeordneten, welche die zweite Kammer bilden, im Ganzen sieben, welche ihrer Stellung nach für unabhängig galten. Vielleicht mehr als anderswo sind in Würtemberg die Beamten in der That der gebildete Theil der Gesellschaft, man kann sogar behaupten, daß die öffentliche Meinung sie sehr beachtet und gern an ihre politische Redlichkeit glaubt. Aber auf dreiundnennzig Abgeordnete mehr als achtzig Beamte, das ist denn doch zu stark! Die parlamentarische Macht schlummert ein oder unterliegt wenigstens; wie soll sie aus einer so tiefen Lethargie sich erheben!

Es giebt zwei Arten, wie eine Regierung sich der Constitution, die sie beschworen hat, entledigen kann. —

Die einfachste ist: sie ganz und gar zu vernichten und sie durch ein anderes beliebiges Ding zu ersetzen; mag es glücken oder nicht, so weiß man doch wenigstens was man thut, wenn man auch nicht immer weiß, was daraus wird; es ist eine einfache Frage der Gewalt. Andere wollen ein so grobes Spiel nicht wagen, verletzen den Geist, ohne den Buchstaben zu tödten, und überschreiten sanft und leise die Grenzen, die zu beobachten sie sich den Anschein geben; das Unglück ist nur, daß man sich irgendwo stützen, nach irgend einer Seite sich beugen muß: man möchte nicht zu weit links gehen und zieht sich daher nach rechts; man möchte sich von einer Bürde losmachen und man beraubt sich selbst eines Gegengewichtes — in Ermangelung eines solchen geräth man in andere Gefahren, stößt man auf andere Klippen. In Würtemberg wenigstens nahm die Sache eine solche Wendung.

Die Wahlkammer war eine Null; die Erste Kammer lastete so schwer auf der des Gewichtes beraubten Waage, daß sie Alles mit sich fortziehen mußte. Die Verfassung von **1819** hatte das Gleichgewicht so gut als möglich hergestellt; es war sicherlich das Beste, sich hieran zu halten. Durch die Wiener Verträge verpflichtet, den alten Reichsunmittelbaren des österreichischen Schwabens eine hohe Stellung im Staate zu gewähren, hatte der königliche Urheber der Würtembergischen Verfassung sein Möglichstes gethan, um nicht unter die Herrschaft dieser katholischen Lehns-Aristokratie zu kommen. Anfangs be-

rief er neben sie in die erste Kammer eine neue Aristokratie, wie sie sich zur Zeit des Kaiserthums aus den hohen Verwaltungsbeamten gebildet hatte. Nach Belieben des Fürsten zu erblichen oder nicht erblichen Pairs und in willkürlicher Anzahl ernannt, aus dem protestantischen Stocke des alten Herzogthums Würtemberg gewählt, setzten sich diese natürlichen Vertreter der neuern Grundsätze mit den letzten Söhnen des Mittelalters auf ihrem eignen Boden in Widerstreit; doch wäre dies noch nicht hinreichend gewesen, sie im Zaume zu halten, wenn man nicht gleichzeitig das Uebergewicht der Zweiten Kammer gesichert hätte. Die Verfassung des Königreichs Sachsen stellt in die Erste Kammer die Abgeordneten der Rittergutsbesitzer, die in ganz Deutschland ihre besondere Stimme haben, die der Kirchen, den der Universität, die ersten Magistratspersonen gewisser Städte. In Würtemberg ebenso gestellt, würden diese einfachen Beauftragten sich den großen Grundbesitzern gegenüber befunden haben, die noch daran denken, daß sie die Verlassenschaft des Hohenstaufischen Hauses geerbt haben; Deutschland wird noch lange kämpfen müssen, um sich von solchen Einflüssen ein wenig loszumachen. Höchstens würde also die Partei in der Ersten Kammer gleich gewesen sein, und die Zweite, in einem Lande von ziemlich mittelmäßiger Industrie, würde sich auf eine ziemlich geringe Zahl beschränkt gesehen haben. Fügte man dagegen dieser letzteren von Rechtswegen einen Theil des Adels, die Ritterguts-

besitzer, wie man sie nennt, hinzu; führte man ferner den katholischen Bischof, den obersten protestantischen Geistlichen und den Kanzler der Universität dort ein, so sicherte man den Berathungen ein unbestreitbares Gewicht; dem Alter des Stammbaumes und des Grundbesitzes stellte man den Glanz der Religion, der Wissenschaft und selbst des Vermögens gegenüber. Indessen durfte die Masse der Abgeordneten nicht durch eine allzu sichtbare Bedeutungslosigkeit in Verruf gebracht werden, sonst nützte es nichts, wenn auch der Kopf durch sich selbst ein ernsteres Gewicht hatte, denn es gab dann keinen festen Grund, auf den sich eine politische Thätigkeit stützen konnte; alle Thätigkeit fiel dann entweder dem König oder der andern Kammer anheim. Man denke nur an die französische Pairskammer mit ihrer Art Rekrutirung und den geringen Wurzeln, welche sie an das Land fesseln. Gewiß hatte der König das Feld frei; aber jene fürstlichen Häuser Oberschwabens, welche Reichsstände gewesen waren und dies in Folge österreichischer Aufhetzungen nicht vergaßen, jene Häuser allein zu bekämpfen, das war nicht eben sehr bequem, und das war die neue Verlegenheit, welche sich die Würtembergische Regierung wie aus Muthwillen bereitete, indem sie eine andere, deren Annahme eine loyale Beobachtung der Verfassung ihr gebot, zu beseitigen suchte. Sie bemerkte nicht schnell genug, daß eine wirksame Controle der Wahlkammer sie vielleicht hier und da ein wenig belästigen, ihr aber als

kräftige Stütze gegen die Anmaßungen der erblichen Kammer dienen würde; sie bemerkte nicht, daß sie durch allzu ängstliche Vorsicht gegen das demokratische Aufwallen von **1830** sich selbst die Kraft entzogen hatte, jenem plötzlichen Einbruche des mittelalterlichen Geistes, den man gegen sie losließ, die Thüre zu verschließen. In Wahrheit, die Entwickelungen der constitutionellen Geschichte sind sich überall ähnlich.

Dennoch ist kein Geist dem des Fürsten und seiner Räthe widerlicher, als eben jener mittelalterliche.

König Wilhelm ist ein Mann von gesundem Menschenverstande und von neuerem Geiste; aus Ueberzeugung und aus Liebe zu seinen Familienüberzeugungen Protestant, im Grunde liberal, hat er weniger eifrig als viele Andere den Einflüsterungen, Verführungen, Drohungen nachgegeben, mit denen der Bundestag allmählig die Praxis der absoluten Herrschaft bei den kleinen constitutionellen Fürsten Deutschlands eingeführt hat; er ist nie jenseits des „aufgeklärten Despotismus" gekommen. Auch gab es unter jenen eigenthümlichen Verschwörern von **1830**, welche von Errichtung einer deutschen Republik mit einem heiligen Reiche träumten, mehre Leute, die insgeheim auf den König von Würtemberg rechneten, um ihren neuen Cäsar aus ihm zu machen; dieser wußte sich von dieser geheimnißvollen Popularität umgeben und rüttelte so wenig als möglich an der von ihm selbst aus freien Stücken verliehenen Verfassung. Erst vor den

demagogischen Wogen, die sich zufolge der Julirevolution in ganz Deutschland erhoben, bebte er entschieden zurück; sein vorgerücktes Alter kam dazu; er hielt die Kronen für bedroht und entschloß sich, die seinige unter den Schutz der „hohen Mächte" zu stellen; er war übrigens schlecht von der Unterwerfung unter ihre Vorschriften unterrichtet. Als sie nach dem Jahre 1815 von Congreß zu Congreß die natürlichen Rechte der Staaten zweiten Ranges beschränken oder aufheben wollten, unter dem Vorwande, die revolutionairen Parteien zu verfolgen, da hatte König Wilhelm in einer förmlichen Note bei allen Höfen hiergegen protestirt. Beleidigt durch eine so entschiedene Gegenansicht, riefen Rußland, Preußen und Oestreich im Februar 1823 ihre Gesandten ab und bestraften auf diese Weise den Fürsten, der ihr Mißfallen erregt hatte, indem sie die Acht der heiligen Allianz über ihn verhängten. Auf edle Weise ertrug er diese ehrenvolle Ungnade, und selbst als er zuletzt von seiner frühern Meinung etwas zurückkam, blieb er noch immer, trotz der verwandtschaftlichen Verhältnisse, einer der festesten Gegner der russischen Politik in Deutschland. Man begreift leicht, daß er an Oestreich eben so wenig Geschmack fand, — Oestreich, dessen katholische Schutzherrschaft in Oberschwaben noch nicht völlig vergessen ist. Rücksichtlich dieses neuerworbenen Landestheiles hat er die unruhige Empfänglichkeit eines neuen Herrschers, und die Nachbarschaft der großen ultramontanen Werkstätten der

Schweiz ist ihm um so verhaßter, da sie dem österreichischen Einflusse von dieser Seite her zum Stützpunkte dienen. Auch hätte er in neuerer Zeit, bei Gelegenheit der Luzerner Unruhen, beinahe offen mit dem Wiener Cabinet gebrochen, und nur mit großer Mühe verstand er sich dazu, nach dem Beispiele sämmtlicher angrenzenden Mächte ein Beobachtungscorps an die Ufer des Kostnitzer Sees zu senden. Seine gewohnte Zurückhaltung verließ ihn nur in Betreff der jesuitischen Umtriebe etwas und er verhehlte es damals nicht, daß er gern wie Herr Thiers gesprochen und dieselbe Stellung, wie dieser, jenen traurigen Bestrebungen gegenüber eingenommen hätte. Dies ist der Fürst, dem die Lehnsaristokratie in den letzteren Jahren eine Art Religionskrieg erklärt hat, der im Jahre **1845** zwar weniger lärmend war, jedoch vielleicht auch jetzt noch nicht beendet ist. Durch eine glückliche Wendung der Dinge nöthigt dieser Kampf selbst die Regierung, bei Ausübung der constitutionellen Rechte mehr Redlichkeit zu beobachten, und es giebt dies Gelegenheit zu einer nicht so übertriebenen, aber fast eben so lebhaften politischen Bewegung, als die von **1831** war. Jedenfalls hatten die Urheber der katholischen Bewegung dies nicht erwartet.

Von **1833** bis **1839** hatte die Erste Kammer, durch die Schwäche der Zweiten ermuthigt, schon deutliche Beweise ihrer Bestrebungen gegeben; Schritt vor Schritt hatte sie das aristokratische Wesen vertheidigt und die

Verwaltung auf diesem allen administrativen Interessen so entgegenlaufenden Wege mit sich fortgezogen. Auf diese Weise verhinderten im Jahre 1836 die großen Grundbesitzer ein Expropriationsgesetz zum öffentlichen Nutzen. In demselben Jahre hatte das Kabinet, von der liberalen Weisheit des Königs angespornt, die Ablösung der Lehnsrechte unter billigen Bedingungen vorgeschlagen; die Würtembergischen Standesherren sahen sich nun zwar genöthigt, dem einstimmigen Verlangen des Volkes nachzugeben, allein sie verkauften ihre Einwilligung zu einem so hohen Preise, daß die gemäßigtesten Redner der Zweiten Kammer ihnen beinahe mit einem Bürgerkriege drohten. Endlich, im Jahre 1839, benutzten sie die Umänderung des Strafgesetzbuches, um die exorbitantesten Bestimmungen gegen den Wilddiebstahl hineinzubringen, und schützten ihr Jagdrecht mit eben so großer Härte, wie die englische Ducery. Durch solche Dinge macht man sich nicht eben beliebt, der schwäbische Adel merkte das zuletzt selbst, und seit 1840 suchte er einen bessern Boden zu gewinnen, um seinen Tendenzen freien Lauf zu lassen: er versetzte den ganzen Kampf auf das Gebiet der Religion; die Münchener Jesuiten haben bei dieser geschickten Bekehrung eine große Rolle gespielt. —

Würtemberg war eines von den Ländern, welche den seit 1803 von der weltlichen Macht vorgeschriebenen Kirchenfrieden am Ruhigsten genossen hatten; man hätte

glauben sollen, daß er dort fest begründet sei. — Napoleon, welcher die Staaten des Herzogs Friedrich vergrößerte und ihn zum König machte, hatte sich mehr um die Eintheilung der Ländereien bekümmert, als um die religiösen Verwandtschaften; fast ein Dritttheil neuer katholischer Unterthanen war an diese neue Monarchie gekommen, deren ursprünglicher Sitz von jeher der Brennpunkt des Protestantismus im südlichen Deutschland gewesen war. Die Mäßigung und Festigkeit der Regierung begegnete den Verlegenheiten, die aus einer so zarten Stellung entspringen konnten. Mehre von 1805 bis 1811 erlassene Edicte organisirten die katholische Kirche Würtembergs unter der Leitung eines Generalvicars und eines Kirchenrathes, welcher ebenso wie jener vom König ernannt ward. Alles wurde vom Standpunkte gegenseitiger Duldung aus festgesetzt, man suchte die Religionsparteien einander mehr zu nähern, als sie sich gegenüberzustellen, also keine zu erbittern; es war Wessenberg's Geist, welcher diese edle Politik vorzeichnete. In Würtemberg dauerte sein Reich sogar länger als in Baden; als im Jahre 1827 vom Papste das Bisthum Rottenburg als eines der 4 Bisthümer in der Provinz des Oberrheins errichtet wurde, wollte die Regieruug dennoch kein Concordat mit Rom; sie hielt sich an die Edicte Friedrichs, und der Kirchenrath behielt seine Amtsverrichtungen unter unmittelbarer Oberaufsicht des Ministeriums des Innern. Jahre vergingen, ohne daß Jemand daran dachte,

hierüber Klagen zu erheben. Der Bischof war eine ziemlich nichtsbedeutende Person; keine von beiden Parteien hatte auf die Besetzung dieser Stelle einzuwirken versucht, weil keine der anderen einen Bewerber aufzudringen vermochte, der völlig nach ihrem Sinne gewesen wäre. — Der Kirchenrath handelte völlig frei, er handelte gut; die allgemeine Dankbarkeit schützt ihn noch heutzutage gegen systematische Angriffe; seine Gegner selbst haben unstreitig damit angefangen, zu vergessen, was sie ihm schuldig sind: die Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät zu Tübingen, ein großes und zwei kleine Seminare, nach dem Muster der besten protestantischen eingerichtet, die treffliche Verwaltung der geistlichen Einkünfte, die Entwickelung der Gemeindeschulen, endlich die stete Verbesserung des Looses der Pfarrer, die von den alten weltlichen Herren so schlecht behandelt worden waren. Das Alles wurde unglücklicher Weise von einem zu liberalen und zu erhabenen Gesichtspunkte aus durchgeführt: man suchte nicht in die religiösen Anstalten ein Mittel dogmatischer Propaganda zum Gebrauche der Massen zu legen; man betrachtete sie als ein Zugeständniß der öffentlichen Ordnung an die Gewissen der Einzelnen. Damit war freilich Rom nicht zufrieden. Es regte sich im Stillen; es wartete; dann wurde eines Tages der Würtembergische Bischof nach München vor den päpstlichen Legaten beschieden; er war als ziemlich Unparteiischer dahin abgegangen, er kam zurück als Ultramontane. Jetzt brach es

los. Der Augenblick für die katholische Reaction in Deutschland war gekommen. Gereift durch die Verfolgungen Friedrich Wilhelm III. nahm sie die Zugeständnisse Friedrich Wilhelm IV. mit Verachtung auf, und geraden Weges auf ihren Triumph losschreitend, bereitete sie von fern die Trier'schen Wunder vor; sie wußte, auf wen sie zählen konnte: die Aristokratie Oberschwabens wurde sogleich eines ihrer Werkzeuge.

Allerdings war es ziemlich schwierig, in Würtemberg eine religiöse Bewegung hervorzurufen, die Regierung hatte die preußischen Gewaltthätigkeiten nicht nachgeahmt, sie hatte die alte Ordnung, welche die beziehentlichen Verhältnisse des Gottesdienstes regelte, nicht zerstört. Wan weiß, wie der alte Friedrich Wilhelm, nach Erlassung des Gesetzes, daß fortan alle Kinder der Religion des Vaters folgen sollten, nur protestantische Beamten an den Rhein sendete, um dort auf diese Weise den Grund zu einer neuen Kirche, wie zu neuen Familien zu legen. Der König von Würtemberg hatte sich nie angemaßt, seinen andersgläubigen Unterthanen das Glaubensbekenntniß der Mehrheit aufzudringen; er hatte blos die volle Freiheit der gemischten Ehen aufrecht erhalten wollen, und in diesem Punkte blieb er unerschütterlich. Die Mitglieder seines Kirchenrathes waren nicht die Leute darnach, ihn darin zu behindern, und die unter ihrem Einflusse ernannten Pfarrer bequemten sich ohne Gewissensbisse diesen friedlichen Absichten. Die Glänbigen fanden sich durch

diese Duldung ihrer geistigen Hirten nicht verletzt und schienen auch im Uebrigen nicht sehr geneigt, sich zu Gunsten der Demonstrationen des römischen Proselytismus viele Mühe zu geben. Der Volkskatechismus war auch nicht zum Dienste des letzteren gemacht, und der Religionsunterricht auf dem Lande hatte nach und nach seine sichersten Hilfsmittel zerstört; man ging über die Anbetung der Heiligen und der Reliquien ziemlich flüchtig hinweg und man empfahl die Wallfahrten nicht sehr an, und doch hielt sich Niemand dadurch für unterdrückt.

Kaum war der Bischof von Rottenburg von München zurückgekehrt, als er in einem Anfalle von Eifer, der keine Folgen haben sollte, diese bis dahin unbekannte Unterdrückung denunzirte. Den Widerhall seiner Klagen haben die Franzosen von ihren Prälaten vernommen. — Er brachte sie selbst vor die Zweite Kammer im Jahre 1842, die Beredtsamkeit und die Majorität standen ihm nicht zur Seite, allein die Erste Kammer hob den so ungeschickt von ihm hingeworfenen Handschuh auf. Sogleich liefen Petitionen durch's ganze Land; sie wurden durch den hohen Einfluß der großen Grundbesitzer bis in die letzten Dörfer geschleudert, durch die Thätigkeit der jüngsten Priester verbreitet, durch die bairischen Zeitungen noch verschärft. Man kaufte und vertheilte die letzteren; man streute Flugschriften aus; fast gelang es, eine öffentliche Aufregung hervorzurufen, und den beunruhig-

ten Katholiken einzureden, daß es auf ihren Glauben abgesehen sei; man hielt ihnen Alles vor, was sie ertragen haben sollten, und machte eine entsetzliche Liste von ihren Beschwerden. Man forderte ganz einfach und geradezu, was heutzutage von dieser Seite überall gefordert wird: die Autonomie der Kirche, d. h. im wahren Sinne die Abdankung der weltlichen Macht zu Ehren und zu Gunsten der geistlichen. Die Führer schrieen über Verfolgung, weil man nicht nach ihrem Belieben die geistlichen Einkünfte verschwendete, weil man den Priestern nicht gestattete, den Frieden der gemischten Ehen zu stören, weil man nicht jeden Einfluß auf die Bildung der Geistlichen und die Ertheilung der kirchlichen Aemter aufgab. In Baiern ist die protestantische Bevölkerung Frankens ohne Schutz den Umtrieben der Jesuiten preisgegeben; in Oestreich waren die Bewohner der protestantischen Thäler in Tyrol gezwungen worden, auszuwandern, und die böhmischen Protestanten haben noch jetzt keine Kirchen, sondern blos „Gnadenkapellen;" die Bundesacte, welche die Gleichheit der anerkannten drei Confessionen ausgesprochen hat, wird von den katholischen Mächten jeden Augenblick verletzt: das Alles war aber gar nichts — so schrie man — gegen die große Tyrannei, die auf den Würtemberger Katholiken lastete. Mit diesem Feldgeschrei stürzte man sich in die politische Kampfbahn, und so schnell als möglich machte man aus der Religionsfrage eine Wahlfrage. Ich glaube, dies ist das absolute Pro-

gramm der ultramontanen Partei, weil sie es jetzt überall befolgt; doch sollte sie sich wohl vorsehen: wer mit dem Schwerte kämpft, wird durch das Schwert umkommen.

Die Kammer von 1839 war gerade jetzt, gegen Ende des Jahres 1844, zu erneuern. In Gemeinschaft mit der jungen Geistlichkeit setzte sich der Adel in Bewegung und suchte nach Candidaten. Die Regierung ließ Vieles geschehen, die Censur Vieles passiren; dies war ihre einzige Tactik, und es war auch nichts weiter nöthig; die alte liberale Partei erhob sogleich ihr Haupt. Das war es wohl, worauf man rechnete: die katholische Agitation mußte die Zweite Kammer gegenüber der Ersten aufrütteln, von dem Tage an, wo sie ungehemmt vertreten war. So wurde die parlamentarische Macht mit einem Schlage wieder hergestellt, die Meinungen sprachen sich aus, das Leben erwachte auf's Neue; man hatte der Regierung mit einer Opposition gedroht, jetzt gab es deren zwei, von denen die eine die andere aufzehrte. Die ultramontane Opposition handtirte in Würtemberg wie in Belgien und Frankreich: im Namen der Freiheit bot sie der liberalen Opposition ihr Bündniß an, diese nahm es unter dem beneficium inventarii an, und jenes ganze Jahr hat sie wenigstens angefangen, sich mit ihren eigenen Interessen zu beschäftigen, d. h. mit denen der Zeit und des Vaterlandes. Die Sitzung ist in Wahrheit eine constitutionelle gewesen. Seit 1833 hatte man niemals ernstere politische Parteinahme gesehen; niemals waren

die Wahlen genauer geprüft und bestritten worden. — Die Regierung blieb allerdings im Vortheil, aber es war fast ein Drittheil unabhängiger Mitglieder in die Kammer gelangt, und unter ihnen die Radikalen von 1831. An diesen letzteren war übrigens, wie dies stets der Fall ist, die Zeit nicht spurlos vorübergegangen; sie waren durchdrungen von jenem Bedürfnisse der Mäßigung, welches jetzt in Deutschland herrscht, von jener festen Verständigkeit, welche die entschiedensten Charactere ehrt. Der Geist der Freiheit, sagte Paul Pfizer, ehedem ein glühender Demagog, dieser unsterbliche Geist ist nicht entschlummert; er hat nur ein klareres Selbstbewußtsein gewonnen, er ist ruhiger und nüchterner. Dies Wort ist eben so richtig als tief; Deutschland macht sich von der Trunkenheit der Träumereien los.

Unter solchen Aussichten eröffnet, haben die Kammern von 1845 dieselben nicht Lügen gestraft, und diese kluge Haltung hat ihre Früchte getragen. Man hat dabei auf allen Seiten gewonnen. Dank der Popularität einer Kammer, die nationaler geworden ist, ohne deßhalb minder erleuchtet zu sein — das Würtemberger Kabinet hat ein Eisenbahngesetz durchgebracht, das sie bis dahin nothgedrungen vertagt hatte, weil sie fürchten mußte, damit an dem Starrsinne bäuerlicher Vorurtheile zu scheitern. Die constitutionelle Partei ist nicht minder glücklich gewesen; ihren Grundsätzen ist der Sieg geblieben. Sie hat die Adresse beinahe dictirt, sie hat ihre wesentlichsten Wünsche

darin niedergelegt; sie hat von der deutschen Einheit gesprochen, aber in Ausdrücken und mit einer Neuheit der Gedanken, die mich ebenso belehrt als überrascht hat. — Die Thronrede zeigte üblichermaßen die Fortsetzung der militärischen Arbeiten an der Festung Ulm an, die Erbauung dieser Bundesfestung ist für Würtemberg eine um so lästigere Bürde, weil sie immer nur Oestreich zur Vertheidigung dienen kann. Das Königreich Würtemberg, eine Schöpfung Frankreichs, wird von Frankreich nie etwas zu fürchten haben; ist doch letzteres der Natur der Sache nach bei Erhaltung der kleineren süddeutschen Staaten betheiligt. Die Festung Ulm ist daher nur ein von den Großmächten gefordertes Pfand, und die, welche es geben, haben sicherlich das Recht, auch ihrerseits eine Sicherstellung zu verlangen. So verstand es auch die Kammer, und ihre bemerkenswerthe Antwort an den König lautete: „Wir erfreuen uns der hierin (in dem erwähnten Festungsbau) sich kundgebenden Zeichen deutscher Einigkeit und Kraft. Möge diese Einigkeit die Integrität Deutschlands nach außen sichern und im Innern zu einer stets vollständigeren Entwickelung derjenigen Staatseinrichtungen führen, welche, indem sie die geistigen und materiellen Interessen der Völker befriedigen, die Staaten stark und blühend machen. In dieser Beziehung hoffen wir namentlich, daß es den Bemühungen Ew. königl. Majestät gelingen werde, Wiederherstellung der Preßfreiheit in Deutschland zu bewirken.“ — Der König

entschuldigte sich, einen so bestimmt ausgesprochenen Wunsch zu vernehmen, indem er sich mit den Verpflichtungen deckte, die ihm in seiner Eigenschaft als Mitglied des deutschen Bundes oblägen. Das ist bekanntlich in Deutschland die letzte Zuflucht der Fürsten gegen die Völker; es ist hier das gewöhnliche Auskunftsmittel jener constitutionellen Fiction, wornach die fürstlichen Personen, um stets angenehm zu bleiben, niemals Nein zu sagen scheinen. Die Würtemberger Abgeordneten begnügten sich nicht mit einer so bequemen Ausflucht, und als über das Budget verhandelt wurde, verweigerten sie mit bedeutender Majorität die Bewilligung der Censurkosten. Das Ministerium versuchte sich ebenfalls hinter die Vorschriften der Bundesacte zu verschanzen; weil es in Deutschland nur eine Sprache und eine Literatur gebe, so dürfe zur Unterdrückung ihrer Verirrungen auch nur eines und das nämliche Gesetz bestehen, und weil es in der Ordnung sei, daß dies Gesetz in Frankfurt gemacht werde, so müsse man es wohl so annehmen, wie es eben sei; daran lasse sich nun einmal nichts ändern. Die Kammer fügte sich aber nicht, und ohne jene übermüthigen Forderungen des Bundestages weiter zu beachten, griff sie lebhaft alle die Mißbräuche an, zu deren Rechtfertigung jene Forderungen dienten. Sie wollte alle Fragen der auswärtigen Angelegenheiten öffentlich verhandeln, obwohl das Kabinet dies nur bei verschlossenen Thüren verstatten wollte; sie tadelte streng die wachsenden Ausgaben für den diplomatischen und den Militärdienst, welche doch

beide, wie sie sagte, durch die allgemeinen Rücksichten des deutschen Reiches bestimmt würden; endlich, im Einverständnisse mit der sächsischen und badischen Kammer, protestirte sie gegen die geheimen Wiener Beschlüsse von 1834, die kurz vorher veröffentlicht worden waren — eine ewige Schmach der kleinen deutschen Staaten. Das war eine klare, feste und verständige Politik, welche die Moralität des Landes hob, ohne der Thätigkeit der Regierung zu schaden.

Was die ultramontane Opposition anlangt, so verhallten ihre Klagen sogleich, als die öffentliche Aufmerksamkeit durch die constitutionellen Kämpfe ernstlich in Anspruch genommen wurde; kaum, daß ihre mit so vielen Anstrengungen vorbereiteten Beschwerden auf die Rednerbühne gelangten, wo sie ohne Erfolg vorübergingen; der Zwiespalt riß in diesem frommen Lager ein und zertrümmerte es so, daß es in der Kammer fast für nichts mehr gilt.

Den 29. April forderten sie noch neue Seminarien und neue theologische Lehrstühle, ohne durchzudringen; am folgenden Tage bewilligte die Kammer eine bedeutende Erhöhung der Summe für den israelitischen Gottesdienst und forderte die gänzliche Emancipation der Juden. Hatte die alte schwäbische Aristokratie so etwas erwartet, als sie sich bei den Wahlumtrieben so stark betheiligte? — Sie glaubte gegen die weltliche

Regierung zu arbeiten, und hatte für dieselbe gearbeitet. —

Diese Episode aus der parlamentarischen Geschichte, wie sie mir von nahestehenden und vollkommen zuverlässigen Männern mitgetheilt worden ist, hatte mir über den neuen Gang der tüchtigen politischen Geister vielen Aufschluß gegeben. Noch mehr hatte ich Gelegenheit, darüber zu urtheilen, als der Kaplan Ronge und seine Freunde in Stuttgart ankamen. Ich hatte mich sehr lange dort verweilt, um eine solche Begegnung nicht zu versäumen; ich habe das Stück in allen seinen Scenen sehr eifrig verfolgt, und ich erkläre ganz offen: das Anziehendste dabei war weder die Rolle noch die Persönlichkeit der Spieler, sondern die Haltung der Zuschauer und der Kritiker. Nicht aus dem, was die Redner der aufständischen Kirche sagten, sondern aus dem, was ich über sie und ihren Beruf hörte, habe ich die meiste Hoffnung für das jetzige Deutschland geschöpft. Selbst unter dem Feuer ihrer Worte gab es, auch unter den einfachsten Leuten, etwas Anderes als die blinde Begeisterung für leidenschaftliche Ideen, es war das überlegte Bedürfniß, an die öffentliche Emanzipation Hand anzulegen, und was die bedeutenden Männer anbelangt, alle, was auch immer ihre Ansicht

über den theoretischen Werth der Lehre sein mochte, alle blieben vom Anfang bis zum Ende gespannt auf die sociale Bedeutung des Ereignisses. Eine tiefe Revolution, die man noch nicht genug würdigt! Ein System erscheint in diesem Lande der Systeme; es ist bewaffnet vom Kopfe bis zu den Füßen; es befragt die Philosophie und die Geschichte, um von der einen wie von der anderen seine Berechtigung zu entlehnen; es steigt von der Höhe der Speculation zur Praxis herab und erklärt, daß es durch die doppelte Kraft alter Ueberlieferungen und neuer Wissenschaft die Welt reformiren will. Dies System nennt sich laut eine Religion; mit dem Systeme selbst jedoch, mit der geistigen Auffassung beschäftigt sich das forschlustige, gelehrte und pedantische Deutschland nicht, oder wenn es das thut, blickt es nur verächtlich darauf und geht darüber hinweg; aber an die Wirkungen klammert es sich an, an die äußeren Folgen dieser weiten Bewegung der Gewissen: das Frappante, das Ergreifende sind ihm die wirklichen Ergebnisse; durch die Ergebnisse entdeckt und ermißt es die Prinzipien.

Und man täusche sich nicht: diese Ergebnisse sind beträchtlich. Deutschland bequemt sich zu dem wirklichen Leben, das ihm bisher fehlte, es ist ganz und gar wie von einem und demselben Strome durchwogt, und alle Geister streben gleichzeitig nach demselben Zwecke, nach einem unmittelbaren und möglichen Zwecke. Das ist die erste Frucht dieser neuen Bewegung gewesen. Man ist

aus der Absonderung und Theilnahmlosigkeit der kleinen Existenzen herausgegangen, man ist in Masse in die großen Wege eingetreten, auf denen die großen Völker einhergehen. An der empfindlichsten Stelle, in seinen religiösen Ueberzeugungen verwundet, erwacht der Gemeingeist und wird unruhig; er fordert Genugthuung für Alles, was man ihm verweigert (und man verweigert ihm Viel!); er ängstigt sich nicht etwa blos um einige Glaubenssätze, alle Freiheiten sind in Frage, und man hat das endlich auch wahrgenommen. Es bedurfte nur einer Gelegenheit, um den Instinkt der Massen aufzuklären, um ihnen zu zeigen, welches denn eigentlich jene traurigen Lücken in den Institutionen sind, nach denen sie regiert werden. Diese Gelegenheit, die Rongeaner haben sie ihnen geboten; der öffentliche Gedanke wollte ein Merkzeichen, sie haben es ihm gegeben; man hat ihnen unendlichen Dank gewußt, daß sie an die Nation appellirten, damit diese, nach Art der freien Völker, sich selbst darüber ausspreche, und unter dem Anscheine, als wollte man Gegenstände des Gewissens verhandeln, ist man mitten in das politische Leben hineingedrungen. Man hat bald die Gewohnheit allgemeiner Petitionen, Versammlungen, Vereinigungen angenommen; man hat fast mit einem Schlage jene bewunderungswürdige Kraft erlangt, welche den Menschen kommt, sobald sie sich unter einander verbinden; man hat alle Rechte, die man bereits besaß, untersucht, um jeden möglichen Gebrauch davon

zu machen; die Gemeinden haben die in den meisten deutschen Verfassungen ihnen gewährleistete Unabhängigkeit — die letzte Wohlthat des Mittelalters — zu benutzen gewußt; die Kammern endlich, sei es in Karlsruhe oder in Dresden, haben sich an die schwierigsten Aufgaben der heutigen Gesellschaft gemacht; sie haben jenen alten Kampf zwischen Weltlichem und Geistlichem, dessen ächte und vollständige Lösung gewiß die ernsteste Pflicht der künftigen Gesetzgeber sein wird, oft angeregt, bisweilen selbst durchschnitten.

Man erinnere sich an jenes stehende Wasser, auf welchem Deutschland seit **1833** eingeschlafen war, um sich in ungesunden Träumen von jenem abgeschmackten Idealismus zu wiegen, aus welchem der Kanonendonner von **1840** sie kaum aufzuschrecken vermochte. Dann betrachte man diese so tiefe, so mächtige, so regelmäßige Bewegung, welche seit noch nicht zwei Jahren das Land wie auf einem gewaltigen Strome daherträgt; wird man wohl die Veränderung läugnen, und sind das keine Ergebnisse, wie wir oben sagten? Wem muß man sie nun zuschreiben? Ich habe den Kaplan Ronge in der Nähe gesehen, ich habe seine renommirtesten Jünger, seine glühendsten Lobredner gehört — ich habe nur armselige Reden, armselige Ideen, armselige Leute gefunden. Aber wie klein auch die Männer waren, sie waren gedeckt durch ein großes Prinzip, auf das sie sich wie unbewußt stürzten, und das für sie kämpfte. Die Sache, die sie wohl

am Wenigsten zu vertreten gedachten, ist gerade die, deren Werkzeuge vielmehr, als deren Ritter sie sind, es ist die, welche ihnen die freiwillige Zustimmung eines ganzen Volkes verschaffte, es ist die siegreiche Sache des modernen Staates gegen den früheren Staat. — Ich will mich hierüber erklären.

Der mittelalterliche, der katholische Staat ruhte einzig und allein auf der Sanction der Kirche, der einzigen moralischen Kraft, welche damals die Welt leitete. In der That entsprang in jener Zeit der Staat fast allemal aus dem Zufall oder aus der Gewalt, er hatte weder vernünftigen Ursprung noch vernünftige Begründung; man bildete ihn nicht, sondern man duldete ihn. Es ist ganz eigentlich ein Werk der französischen Revolution, den Staat begründet zu haben, seine Springfedern offen zu legen, zu zeigen, wie der menschliche Verstand aus sich selbst, nach seinem Geschmacke und der ihm passend scheinenden Zeit, das ruhmvollste Denkmal hervorbringt, welches seine schöpferische Freiheit bezeugen kann. Eine solche Thätigkeit trägt ihre moralische Begründung in sich selbst. Der Staat ist also von Rechtswegen aus der Bevormundung der Religion herausgeschritten und zwar an demselben Tage, wo er in dem denkenden Bewußtsein das Recht gefunden hat, durch sich selbst zu existiren. Die deutschen Fürsten haben, unglücklicherweise für sie selbst, jenes unvertilgbare Vermächtniß der französischen Revolution, so weit sie nur konnten, von sich abgestoßen;

indem sie ihr ganzes persönliches Ansehen ungeschmälert beibehalten wollten, beraubten sie die Völker jener souverainen Thätigkeit, außerhalb deren es weder einen bestimmten Rechtstitel noch eine giltige Rechtfertigung für die Regierungen giebt. In Folge dieser hochmüthigen Absonderung ihrer sogenannten Majestät ist eben diese Majestät, um sich zu sichern und zu decken, genöthiget gewesen, den Schutz des alten Sozialgesetzes anzurufen, das 1789 zerstört wurde, nachdem es bisher die lange Reihenfolge der Zeitalter gelenkt hatte. Sie haben immer die Kirche mit dem Staate zu identifiziren gesucht; sie haben noch ferner behauptet, daß Staat und Cultus sich in einer einzigen und der nämlichen, ihrem Wesen nach untheilbaren Kraft auflöse und daß der Staat nicht bestehe, wenn er nicht entweder ein heidnischer oder ein christlicher sei. Zu sagen, wie in Frankreich: der Staat ist eben nur der Staat, eine Gesellschaft für sich, eine bestimmte, mit einer inneren Kraft begabte Macht — dies zu sagen haben sie nicht gewagt, und sie haben darin Recht, denn in Frankreich bedeutet das nicht weniger als das große Ganze der Ideen und des Wollens Aller, eingereiht in die vorherbestimmte Ordnung, deren Berechtigung aus ihrem Zusammentreffen und Zusammenwirken entspringt; bei ihnen aber hätte es nichts Anderes bedeutet, als: Der Staat ist die Gewalt. Niemals hat die Tyrannei ihr Geheimniß so plump veröffentlicht; jene fragliche Tyrannei beschloß daher, um das ihrige zu ver-

bergen, sich heilig zu sprechen. Das hieß ganz einfach, ein schon dreihundert Jahre altes Auskunftsmittel wenigstens in gutem Glauben fortsetzen. Allerdings hatte die Reformation, als sie die geistige Einheit zerstörte, die bürgerliche Gesellschaft im Prinzip von der kirchlichen Entwickelung losgemacht. Dies große Prinzip der Zukunft, Luther selbst hatte es, mitten unter den Widersprüchen, in die sein Genie verfiel, feierlich ansgesprochen: „Man wird als Mensch und Bürger geboren, bevor man Christ wird. Bist du Fürst, Richter, Herr oder Dame; hast du Untergebene und willst du das Recht wissen, das dir über sie zukommt, so frage nicht das christliche Gesetz, frage das Gesetz des Kaisers oder das Gesetz des Landes; das ist deine Richtschnur; du befiehlst als Magistrat und nicht als Christ.“ Allein man kommt nicht so schnell aus der Herrschaft hundertjähriger Ueberlieferungen heraus, und es ist oft den Neuerern eigen, daß sie das Alte beibehalten zu können glauben. Die Reformation hielt in der Praxis jene Identität zwischen Weltlichem und Geistlichem fest, gegen welche sie doch selbst gleichsam eine lebendige Protestation war, freilich unfruchtbare Protestation bis zu dem Tage, wo der Geist des achtzehnten Jahrhunderts sie in seine Werke übersetzte. Die Reformation erschwerte sogar die Stellung, welche sie zu ändern berufen schien; sie hielt die absolute Nothwendigkeit eines christlichen Staates aufrecht; der Fürst und nicht der Priester war es, den sie als souverainen Mini-

ster dieser Nothwendigkeit, als Wächter eines Glaubens einsetzte, welcher mehr als je zu einer politischen Verpflichtung gemacht wurde. Indem sie auf jene innige Verbindung zwischen Kirche und Staat, welche das Vorrecht und die Stärke des Mittelalters gewesen war, nicht Verzicht leisten wollte und andererseits den Staat nicht dazu bringen konnte, daß er vor ihr abdankte, wie er vor Rom abgedankt hatte, so gab sie zum ersten Male jenes verderbliche Beispiel, die Kirche in den Dienst des Staates zu stellen. Das Gegentheil war vielleicht noch besser; die menschliche Würde litt weniger darunter. — Durch welche Extreme mußte diese letztere hindurchgehen, damit nur Etwas von dieser sonderbaren Zusammenkuppelung der zwei Mächte, in der man ganz ernstlich das Heil der Throne erblickte, übrig blieb! Welche Demüthigungen wurden dem Gewissen der Völker auferlegt, welche Gewaltthätigkeiten, welche Verletzungen ihm angethan! Es ist dies die Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts. Die Fürsten haben jenes schreckliche „Recht der Reformation", jus reformandi, in den Westphälischen Friedenstraktat hineingeschrieben; es drang in das öffentliche Recht der ungeheuerliche Grundsatz ein: Cujus est regio, ejus est religio, und viermal binnen vierzig Jahren mußten die armen Bewohner der Pfalz ihre Religion ändern.

Das geringe Verdienst des Wiener Traktats in dieser Beziehung bestand darin, daß er den drei anerkann=

ten Confessionen die bürgerlichen Rechte verlieh, nicht mehr wie ehedem blos im Reiche im Allgemeinen, sondern in jedem seiner Theile; jeder Fürst verpflichtete sich, die drei Culte in seinem Lande zu dulden, während er früher Alles zu dem seinigen nöthigen konnte. Im Grunde war der Unterschied nur gering, es gab nun drei Staatsreligionen statt einer einzigen; das System änderte sich nicht, und zwar aus guten Gründen: der Staat, immer noch in einem Einzelwillen personifizirt, immer noch jener gemeinsamen Theilnahme des Volkes entzogen, welche seine Stärke und seine sittliche Bedeutung hervorbringt, der Staat, um seinem Jahrhunderte zum Trotz alt zu bleiben, flüchtete sich hinter die alte Garantie, als wenn die neue noch gar nicht vorhanden wäre. Entschlossen, nicht durch die Zustimmung und die Thätigkeit der öffentlichen Vernunft zu regieren, beuteten die Herrscher zu Gunsten ihrer besonderen Autorität jene große Macht des Geistigen und Uebernatürlichen aus, die sie sich früher um jeden Preis angemaßt hatten, weil die Welt es damals nicht anders wollte. Die Gleichheit der anerkannten Culte aussprechen, das hieß nicht, dem Staate einen durchaus rationellen Character verleihen, so lange jenes Anerkenntniß ein inniges und nothwendiges Bündniß mit ihnen zur Folge hatte; man that für sie, was man vorher für einen gethan hatte, man verlangte von ihnen als Gegenleistung die nämlichen Dienste, man stellte fast das ganze bürgerliche Leben un-

ter ihre Obhut, und man vermied es dadurch, dem letzteren bessere politische Grundlagen zu geben. So finden sich die Juden ausgeschlossen von der deutschen Gemeinde, und darum will der deutsche Liberalismus sie in dieselbe eintreten lassen; aber die Sache der Juden war nicht günstig genug; trotz unbestreitbarer Fortschritte fühlen sie selber in Deutschland, eben so wie in Frankreich, noch nicht, was sie Alles dabei gewinnen, wenn sie eine Kirche werden, anstatt eine Nation zu bleiben. Dahin sind die Neukatholiken bereits gelangt, indem sie ganz laut, mehr noch durch die Gewalt der Umstände, als durch den klaren Begriff ihrer Gedanken es aussprechen: „Unser Cultus ist nicht der eurige, man hat ihm weder 1468, noch 1815 eine Stelle angewiesen; er ist von gestern; sind wir aber deßhalb weniger eure Mitbürger, und sollen wir um unseres religiösen Glaubens willen unsere öffentlichen Rechte verlieren? Weil wir weder römische Katholiken, noch Lutheraner, noch Calvinisten, noch auch Evangelische sein wollen, müssen wir deßhalb außer dem Gesetze bleiben, welches Unterthanen und Bürger nur unter einer von diesen vier Bedingungen anerkennt? Sollen unsere Ehen keine Ehen, unsere Kinder keine ehelichen sein? oder vielmehr, sollen wir ihre Legitimität um den Preis unseres Gewissens verkaufen und weil ihr noch keine bürgerlichen Ehen ohne priesterliche Vermittelung gestattet, müssen wir deßhalb eure Priester aufsuchen?“

Auf diese ernste und entscheidende Frage hat der

gesunde Sinn bereits in ganz Deutschland geantwortet. Im Schooße des Frankfurter Bundestages eine fünfte privilegirte Kirchengesellschaft zu proklamiren, das wäre der Gipfel der Lächerlichkeit; jeden positiven Einfluß der Religionsgesellschaft auf die Laiengesellschaft zu unterdrücken, die letztere durch sich selbst zu organisiren, das ist die Aufgabe der Zeit und die Forderung der Vernunft, das ist die wahre, durch das Auftreten der Deutsch-Katholiken deutlich hingestellte Nothwendigkeit. Wie! die materielle Gewalt des politischen Herrschers will die zartesten Verhältnisse der Menschheit regeln, in das heilige Werk der Familien eingreifen? Wahrlich, wenn der Herrscher nur ein Einzelwesen ist, veränderlich und schwach, wie jedes für sich allein lebende Geschöpf, dann wird das zur wirklichen Tyrannei; wenn es aber keinen andern Herrscher giebt, als den regelmäßig und beständig ausgedrückten allgemeinen Willen, dann ist es Gerechtigkeit und Harmonie, und das wird der schönste, fruchtbarste und friedlichste Triumph einer großen Revolution. Der erste Tag, wo in der deutschen Gemeinde ein einfacher Magistrat Mann und Frau zusammengiebt und ihnen den bürgerlichen Segen ertheilt, dieser Tag wird nicht fern sein von jenem andern so ungeduldig erwarteten, wo es in Berlin eine parlamentarische Rednerbühne giebt: der Herrscher wird ein anderer geworden sein.

Mit diesen edlen Grundsätzen ist jetzt Deutschland in Betreff der neuen Secte beschäftigt, und das ist es,

was dieser an sich ziemlich unbedeutenden Erscheinung ein so bedeutendes Gewicht leiht. Ich weiß nicht, ob die letztere ein tiefer Schrei des religiösen Bewußtseins ist, ich bin aber überzeugt, daß sie einem tiefen Bedürfnisse des sozialen Gedankens entspricht. Ist der Civilstaat mit allen seinen politischen Folgen östlich vom Rheine ebenso errungen, wie westlich von demselben, dann ist der Kaplan Ronge nichts weiter gewesen, als der Abbé Chatel. Man hat sich in Rom sehr über die französische Kirche beunruhigt — ein Beweis, daß man dort Frankreich gar nicht kennt. Was die Franzosen vor der Ketzerei bewahrte, das waren vielleicht nicht die Blitze des Vatikans, das war sicherlich der zweite Titel im ersten Buche des Code Napoléon. Eine Ketzerei mehr und dieses Gesetzbuch weniger, so würden gewisse Leute den Handel geschwind eingehen. Ich zweifle jedoch, ob fortan viel wirkliche Ketzerei zum Vorschein kommen wird, es wird deren ebenso wenig geben, als Kirchenversammlungen: die einen sagen zu viel, die andern bedeuten nichts. Den Beweis davon habe ich selbst gesehen; es war mir genug, Ketzer anzuhören.

Es war in Canstatt, einer kleinen Stadt mit einem Lustschlosse am Ende des Stuttgarter Parkes. Ronge und seine Freunde blieben hier drei Tage, predigend und verhandelnd. Die Würtemberger Regierung hatte ihnen so ziemlich alle Duldung gewährt, die sie nachsuchten. Sie hatte sich wohl gehütet, sie direct zu unterstützen,

wie es der König von Preußen anfangs that: König Wilhelm achtet die positiven Rechte und die Reizbarkeit seiner katholischen Unterthanen zu sehr und ist zu gelassen; aber er hatte sich auch nicht darauf geworfen, die neuen Abtrünnigen auf so ungeschickte Weise zu quälen, wie es das Berliner Kabinet nachher that; noch weniger hätte er sie verfolgt, wie der Großherzog von Baden, oder geächtet, wie der König von Baiern, der sie für Communisten und Majestätsverbrecher erklärt, oder Jagd auf sie gemacht, wie Oestreich, welches ohne Unterlaß an den Grenzen jenes entzündlichen Böhmens, von wo aus bereits mehr als ein Verdächtiger in den carcere duro geworfen worden ist, Wache hält. König Wilhelm hat einen bessern Sinn und befindet sich hauptsächlich in einer günstigeren Lage. Wenn ihn das Alter nicht hinderte, so würde er vielleicht gern eingewilligt haben, das politische Haupt des deutschen Protestantismus zu werden; er würde nach jenem schönen Platze gestrebt haben, den der König von Preußen, dessen natürliches Erbtheil er war, heute ohne Grund auf's Spiel zu setzen scheint. Aus der Ferne gesehen, haben die Reformatoren von 1845 das Ansehen, als wollten sie mit denen des sechszehnten Jahrhunderts fraternisiren. Alle guten Seelen in der evangelischen Kirche haben sich dadurch täuschen lassen; nur die Pietisten sahen klarer und klagten sehr mit Recht die katholischen Sectirer als geschworne Feinde jeder Art von Orthodoxie an. Diesmal

jedoch hat man den Pietisten nicht Recht gegeben. Die Rongeaner hatten nicht die Wahl ihrer Rednerbühne, man konnte ihnen die Kirchen des Cultus der Majorität nicht öffnen, ohne die Minorität zu verletzen; aber sie haben die Freiheit des Wortes gehabt, und diese konnte man ihnen, ohne den Geist des Protestantismus selbst zu verläugnen, nicht wohl entziehen. Nichtsdestoweniger wäre es in ihrem Interesse gewesen, wenn man sie gehindert hätte, sich nochmals mit einem so öffentlichen Pomp gleichsam auszustellen. Jener schöne Name, Concil, mit dem sie ihre Zusammenkünfte zu schmücken beschlossen, ist in unserer Zeit eine schwere Last, die man zu tragen hat. Das Leipziger „Concil" war nicht eben ein Muster von Beredtsamkeit und Eintracht; vom Canstatter muß man dasselbe sagen.

Man soll nicht zu viel Gewicht auf die Gesichtszüge legen, und doch, wer könnte sich einer instinktartigen Sympathie erwehren, wenn er jenes gewaltige Antlitz Luthers betrachtet, wie es Lucas Cranach so oft gemalt hat? Noch steht jenes schöne Bild, das sich zu Weimar befindet, vor meinem Auge: Luther am Fuße des Kreuzes mit dem Apostel Johannes und seinem Freunde Cranach; das welterneuernde Blut spritzt aus der Seite des Gottes und fließt Luther über das Haupt, wie um es durch eine neue Taufe zu weihen; es ist der begeisterte Kopf eines Helden. Ich erinnere mich des Eindrucks, den sein Bild in der kleinen von ihm bewohnten Zelle in

dem alten Augustinerkloster zu Erfurt auf mich gemacht hat — eine armselige Mönchszelle mit einem schmalen Fenster nach dem kleinen Klostergarten, wo Gras die Gräber verdeckte. Welches große Antlitz! welche Kraft und welche Sanftheit! der unbändigste Muth und die unerschöpflichste Zärtlichkeit, die Gewalt einer feurigen Natur, der Reiz eines gefühlvollen Herzens, ein so freies und offenes Auge, eine so edle Einfachheit in dem Blick und auf den Lippen! Herr Ronge hat sehr wenig von diesen glorreichen Zügen, und wenn ihm einer noch mehr mangelt als die anderen, so ist es gewiß die Einfachheit; es ist weit weniger Gemüthlichkeit als Feinheit in seinem bleichen Gesichte, und man würde ihm mehr Geist für Geschäftsangelegenheiten, als Leidenschaft für die Wahrheit zutrauen. Er ist thätig, lebendig, immer bereit, mit seiner Person zu bezahlen, und doch ist seine Haltung, sein Haar, sein Gang, kurz, Alles an ihm anspruchsvoll, wie bei einem Müssiggänger. Man hat ihm schon oft die Coquetterie in seiner Kleidung und Haartracht vorgeworfen; er hat sich mehr geistreich als aufrichtig dagegen vertheidigt. Allerdings erschien er mir für einen Deutschen höchst elegant. Diese Eleganz ist übrigens nicht etwa eine nothwendige Bedingung des neuen Apostelthums, die übrigen Missionäre sind weit davon entfernt und haben nicht diese Eigenschaft, sondern blos die Affectation von ihrem Meister angenommen. Jeder benutzt sie so viel als möglich. Ich habe nie ein erbärmli-

cheres Gesicht auf eitlere Weise drapirt gesehen, als das des Pfarrers Kerbler, des ersten Redners der Propaganda. Ich habe mit ihm und seinen Freunden von Heilbronn bis Heidelberg einen ganzen Tag auf dem Dampfschiffe verlebt; sie waren sehr lustig: Luther und seine Schüler lebten gewöhnlich auch sehr vertraulich unter einander, allein sie hatten gewiß mehr Takt und weniger ausgelassene Gemeinheit.

Das waren die Väter des Canstatter Concils; was sie thaten, das ist wahrhaftig bald gesagt. In Leipzig hatte man es ein wenig zu spät bereut, daß man die Oeffentlichkeit der Verhandlung über dogmatische Punkte hervorgerufen hatte; beinahe hätten die Reformatoren sich entzweit, und um alle Welt, Philosophen und Mystiker zufrieden zu stellen, war man an der schwierigsten Stelle über eine Zweideutigkeit hinweggegangen; man hatte Christus nicht als den Sohn Gottes im orthodoxen Sinne, nicht als einen göttlichen Weisen im Sinne der Rationalisten, sondern als den Gottgesandten definirt; dies Wort konnte Jeder auslegen wie es ihm beliebte. Um sicher zu gehen, wollte man in Canstatt nur über Gegenstände der Kirchenzucht verhandeln; man war aber hierin nicht glücklicher. Eine bedeutende Minorität wollte den Frauen keine entscheidende Stimme über Religionsangelegenheiten einräumen, und doch war dies eine nützliche Galanterie gegen die protestantischen Damen, denen man so vielen Dank schuldig war. Es gab eine andere Mi-

norität, welche den Platz zu verlassen drohte, wenn man sie zwänge, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten zu genießen. Um aus der Verlegenheit herauszukommen, beschloß man, daß die Anordnungen der allgemeinen Concile für jede Gemeinde im Besonderen nicht unbedingt bindend sein sollten; das hieß also keine geben. In Leipzig hatte man ihnen wenigstens gesetzliche Kraft beigelegt, unter der einzigen Bedingung, daß sie von der Mehrzahl der Gemeinden angenommen würden. Das sind, in einer Kirche von gestern, bereits Widersprüche, die gelös't, Zwistigkeiten, die geschlichtet sein wollen.

Nach diesen Familienangelegenheiten wendete sich das Concil plötzlich gegen das Publikum und wollte die Gelegenheit benutzen, nochmals sein Glaubensbekenntniß auszusprechen. Dies geschah am letzten Tage. In dem Sprechsaale der Bäder zu Canstatt wurde eine Kanzel aus dem Stegreife errichtet, die Redner folgten auf einander, sie sprachen von ganz anderen Dingen, als von der Grundlage ihrer Religion, mit demselben Geschick, wie unsere modischen Prediger, wenn sie die Orthodoxie unter romantischer Form verstecken. Sie zeigten, Einer nach dem Andern, die von Anfang her bestimmten Beziehungen ihres Katholicismus zu dem häuslichen Leben, zu der Gemeinde, zum Staate, zur Weltgeschichte. Diese Rede war besonders merkwürdig: das Erscheinen des Kaplans Ronge war Zweck und Schlüssel der ganzen Entwickelung der Jahrhunderte, es war Bossuet's Idee

in Hegelsche Windeln gewickelt und von ihrem langen Wege verirrt, um in einem kleinen Querwege zu ersticken. — Am Anfange war Gott, das heißt die Idee der Gottheit in dem Menschen; und Gott war für den Menschen anfangs die unbeseelte oder unverständige Materie, Wasser, Feuer, Thier; dann wurde es der Mensch selbst, aber der ungeheuerliche Mensch, der auf dem Lotos liegende Brahma mit dem Fuß im Munde (alte Sonderbarkeit selbst für uns, die wir sie heutzutage überall lesen), und Gott wurde der menschliche Typus der sinnlichen Vollkommenheit, der marmorne Gott der Griechen; endlich sah sich der Mensch ganz und gar in der Gottheit, und das war Jesus. Durch Rom verdunkelt und mit Blut befleckt, durch Luther gereinigt, aber arm gemacht, ist der christliche Cultus endlich von Herrn Ronge wiederhergestellt worden; er gibt ihm zugleich seine vernünftige Einfachheit und seine plastische Schönheit, z. B. eine Liturgie, Bilder, Statuen, den musikalischen Pomp der Messe. — Ich denke mir, wenn Faust's Famulus den Studenten jenen Unterricht des Mephistopheles, der ihm wie ein Mühlrad im Kopfe herumgeht, wiederholen sollte, würde er dies ungefähr auf eben diese Weise bewerkstelligen. Ich erkundigte mich nach dem süßlichen jungen Manne, der sich so köstlich predigen sah, als spiegelte er sich in seinen Worten; man antwortete mir, es sei der berühmte Dowiat, der St.

Johannes des neuen Messias, der Goldmund (Chrysostomus) der neuen Kirche.

Sollte ich etwa die Personen hier zu strenge gerichtet haben, da ich doch oben von den Prinzipien und den Erfolgen eines Werkes, wobei die Personen jedenfalls einen bedeutenden Platz einnehmen, mit so vielem Lobe sprach? Ich glaube nicht. Die Personen sind bei dieser großen Bewegung, was sie eben sein können; das Werk bleibt, das Werk Aller und nicht etwa blos eines Einzelnen, so lange dieser nicht ein Genie ist; es bleibt mit Allem, was Jeder nach Verhältniß seines Geistes hineingetragen hat, und es sind nicht immer die Größten, welche den Weg bahnen. Das ist recht eigentlich das Wesen unserer Zeit; es bedarf keiner Richter mehr, wie in Israel, um das Volk zu retten, das tausendköpfige Volk rettet sich selbst, und wenn die Herren selten werden, so hat das nicht etwa seinen Grund darin, daß die Qualen der Menschheit anfangen zu versiegen, sondern darin, daß das Niveau der Menge zu ihnen heransteigt. Die Rongeaner sind keine Heroen; das ist kein Schade! Sie machen das Jahrhundert nicht, sie folgen ihm, und je unbedeutender und kleinlicher sie an sich selbst sind, desto mehr muß ihr Erfolg den Leuten, die ihn mit Gewalt aufhalten möchten, zu denken geben: es bedarf einer ungeheuren Kraft im Publikum, um diese wirkliche Schwäche der anscheinenden Führer auszugleichen. Die Kraft ist da; jene kleinen Seelen voll von Widersprüchen und Erbärmlichkeiten,

jene Seelen, die durch einen anfänglichen Zufall oder durch eine Fügung der Vorsehung nach außen getrieben wurden, trafen dort auf jene große Allseele, die ihrer wartete, sie anfeuerte und aufrecht erhielt. Aechte Revolutionen sind nur diejenigen, welche fertig sind, ehe sie zum Ausbruche kommen; eben weil sie fertig sind, gelangen sie zum Ausbruche, und auch hier ist dies der Fall. Was fordert man denn eigentlich? Eine nationale und vernünftige Kirche. Nur diese nationale Kirche, fünfundzwanzig Jahre der Unabhängigkeit haben sie bereits geschaffen; sie mochte sich immerhin katholisch nennen: als man es sich ausdachte, sie nach Trier zu führen, um den heiligen Rock anzubeten, da bemerkte sie bald, daß ihr Katholicismus nicht der des Papstes war. Jene vernünftige Kirche, ein durch das Dazwischentreten des gesunden Menschenverstandes mehr und mehr gemildertes Dogma, war die universelle Unternehmung eines ganzen Jahrhunderts, sie war in Deutschland reifer noch, als anderwärts; — aber die Selbsttäuschung der Rongeaner, das was ich ihre Kleinlichkeit, ihre persönliche Eitelkeit nenne, ist die Anmaaßung, jene logische Entwickelung des menschlichen Gedankens plötzlich umgekehrt zu haben; als beschränkte Rationalisten wollten sie eine Lehre in einen Katechismus verwandeln, und mit der Vernunft eine Religion mehr improvisiren, statt die Vernunft die alten Religionen durchdringen zu lassen. Sie wollten wieder eine Regel von unveränderlichem Wesen herstellen,

während es das Streben der ganzen modernen Gesellschaft ist, aus dieser Unbeweglichkeit der Regel herauszuschreiten, sie durch den Fortschritt und die Vervollkommnung des Lebens zu ersetzen. Die Aufgabe der Zukunft besteht für diese kitzligen Gegenstände vielleicht darin, daß sie sich über amtliche Symbole wegsetzen oder diese auf eine mehr innere Ordnung zurückführen kann, dadurch, daß sie dieselben immer mehr vervielfältigt. Unstreitig nimmt das Leipziger Symbol jene unvermeidlichen Schwankungen, die ihm bevorstehen, mit musterhafter Bescheidenheit an; es wäre sicherer gewesen, sie nicht mit solchem Lärm aufzustellen. Besser unterrichtete Geister würden mehr auf die Neigung des Jahrhunderts gerechnet haben; sie hätten weniger Stolz darein gesetzt, sich für die Begründer auszugeben; sie hätten nicht jenen seltsamen Ehrgeiz, den menschlichen Glauben noch nach Stimmenmehrheit festzusetzen, zur Schau getragen. Alles wohl erwogen, ist jedoch dieses thörigte Vorurtheil nur die Schwäche einiger Einzelnen, nicht aber das Verderben der großen gemeinschaftlichen Arbeit. Der Lauf der Dinge leidet wenig darunter; wer weiß selbst, ob es nicht solcher Leute bedarf, welche ihm bisweilen mehr auf ihre Kosten als zu ihrer Ehre zu Hilfe kommen? Wer weiß, ob nicht in allen Schlachten solche verlorene Kinder nothwendig sind?

Eigenthümlicher Gegensatz! Jene amtliche Symbolbegründung, deren Anstreben aus Mangel an Vernunft

und Einfachheit ich den Rongeanern zum Vorwurfe mache, diese Begründung sollen sie — so lauten die in Deutschland ihnen häufig gemachten Vorwürfe — aus Mangel an wissenschaftlicher Bildung verfehlt haben. Die neue Hegel'sche Philosophie ist nicht blos eine Philosophie, sie ist eine Kirche; sie besitzt die absolute Wahrheit, sie hat das Geheimniß der Welt und könnte zur Noth die Maschine wieder in's Gleis bringen; sie hat sie wenigstens immer geleitet mit aller Herrschaft und Sicherheit, nach jenen ewigen Gesetzen, die ihr nicht durch mystische Inspiration, sondern durch die Erkenntniß des Wesens an sich offenbart worden sind. Jene großen Lehrer, welche so prachtvolle Constructionen entdeckt haben, um aus der Tiefe ihres Hirnes selbst die geringsten Einzelheiten der Dinge zu regieren, jene unerschrockenen Meister der Wissenschaft schämten sich eines so wenig gelehrten Gebäudes, wie das des Kaplan Ronge es war; sie haben sich über jene große Unwissenheit verwundert, die es nicht verstand, ein System an die drei Momente der Hegel'schen Dialektik anzuknüpfen, jene Einfalt, die bei einer christlichen Demonstration nicht die merkwürdigen Verbindungen des Sein aus Nichts benutzte, aus denen die Zukunft entsteht; sie haben eine so große Ohnmacht und Gemeinheit auf's Tiefste herabgesetzt. Sie ahnen es nicht, daß Deutschland sich heutzutage über ihren Köpfen in jenem gemeinen Kampfplatze schlägt, den sie so sehr verachten. Den Rongeanern hat gerade der Um-

stand, daß sie Gemeinplätze und populäre Gründe verfochten, zum Siege verholfen, so wie daß sie auf den öffentlichen Platz herabstiegen und Straßenredner hatten, in einem Lande, wo das gesprochene Wort neuer als das geschriebene, eine Herrschaft ausübt, deren Wirkungen man noch gar nicht alle abschätzen kann. Ich habe Männer weinen sehen beim Anhören der schönen Reden, welche die Väter des Cannstatter Concils hielten. Ronge selbst weiß zur rechten Zeit an die Siege von 1813 und an den Ruhm der Nationalbefreiung zu erinnern, um seine Zuhörer zur Erstrebung des Ruhmes religiöser Befreiung anzuspornen. Geschickt benutzt er den unsterblichen Widerwillen Deutschlands gegen Rom, und bei diesem einzigen, vor der Menge ausgesprochenen Namen bemerkt man, daß darin noch weltliche Kämpfe gähren. Es scheint als wäre es erst gestern, daß der tapfere Feldherr Frundsberg mit seiner goldenen Kette um den Hals nach Rom zog, um den Papst damit zu erwürgen.

Auch bin ich ausgezeichneten Geistern begegnet, die fortan an die Möglichkeit einer vollständigen Verschmelzung der verschiedenen, auf deutschem Boden bestehenden Gemeinden glauben und daher jetzt in der Ronge'schen Propaganda eine Hoffnung für Deutschlands Einheit, eine neue Sicherstellung öffentlicher Größe begrüßen. Dies ist namentlich die Ansicht des berühmten Gervinus, die er in einem kleinen Buche voll Thatsachen und Ideen veröffentlicht hat; es führt den Titel: „Die Mission

der Deutsch-Katholiken." Wie bedeutend auch das Gewicht eines so competenten Zeugnisses ist, ich erlaube mir dennoch an der Verwirklichung und namentlich an der Bedeutsamkeit einer solchen Revolution zu zweifeln. Ich weiß nicht, ob es jetzt noch für ein Volk nothwendig ist, eine eigentlich nationale Kirche zu haben. In den ersten Zeiten der barbarischen Gesellschaft war dies allerdings strenge Bedingung jeder politischen Existenz; folgt aber daraus, daß gegenwärtig, nach dreitausend Jahren, diese Bedingung auch für die moderne Staatsgesellschaft unerläßlich ist? Und wenn die letztere ihrem Ursprunge nach nicht jene Religionseinheit hat, die man für Stärke ansieht, denkt man denn viel dabei zu gewinnen, wenn man sie ihr verschafft? Hat es etwa viel genützt, daß man aus den Lutheranern und Calvinisten „Evangelische" machte? Ich habe den Gustav-Adolph-Verein einige Tage vor den Rongeanern in Stuttgart Sitzung halten gesehen; diese ehrbaren Orthodoxen hatten unter sich nicht mehr Eintracht, als die Ketzer. Und endlich, ist denn diese allgemeine Geschicklichkeit, diese politische Geltung, die ihnen Allen fehlte, etwa wenigstens der Kirche in denjenigen Ländern eigen, wo es eine wirkliche und natürliche Nationalkirche gibt? Nein, denn die Kirche darf keineswegs wie die öffentliche Macht handeln; sie würde nur ihre Heiligkeit auf's Spiel setzen, wenn sie sich auf einen für ihre Schritte ungeeigneten Boden begäbe; sogleich würden ihre guten Werke zu Intriguen,

ihre Freundschaften zu Absonderungen, ihre Abneigungen zu Parteiungen und Bürgerkriegen führen. Die Kirche soll jetzt nichts als eine moralische Autorität, und ihr Reich nur das besondere Reich der einzelnen Gewissen sein. Wenn sie über die Gesellschaft herrschte, so würde sie alle Ordnung in derselben bestimmen, um sie einer absoluten Wahrheit zu unterwerfen, woraus sie das höchste Gesetz gezogen hätte; es würde in der äußeren Welt der Institutionen keinen Raum mehr geben für den freien Gedanken, dieser würde sich nur noch in der inneren Welt der Gemüther fortpflanzen. Die Rollen sind fortan verändert; nichts hindert die Privat-Thätigkeit der Kirche, wenn sie ihre Lehren vorträgt, aber um im Namen des öffentlichen Rechtes zu befehlen, dazu hat sie die Befähigung verloren. Das öffentliche Recht hängt nicht mehr von ihrem Prinzip der Unfehlbarkeit ab; die Gesellschaft ist nicht mehr theokratisch; sie läßt die Trefflichkeit dieser oder jener Regel zu, aber sie behauptet nicht, daß diese Regel das Ganze der Humanität sei, daß nach ihrer Auffindung nichts zu thun übrig bleibe, als in stummer und immerwährender Befolgung derselben die Arme zu kreuzen; sie herrscht nicht in Folge einer unverrückbaren Weisheit, der nothwendigen Zuflucht jeder herrschenden Kirche. Die Laienvernunft erkennt an, daß sie irren kann, und ist vorsichtig gegen ihre Fehler; die kirchliche Vernunft kann nie irren. Immer besser sind doch die Schwankungen, selbst die Irrthümer der Freiheit; der

Irrthum ist die Bewegung; irren heißt leben*), und auf diese Weise hat sich der neue Staat gebildet, auf diese Weise ist er, mitten unter Beengungen und vielen Unfällen herangewachsen und vorwärts geschritten, hat nach und nach die Geister gewonnen, die Herzen versöhnt und seine Kräfte zu den noch bevorstehenden Prüfungen immer mehr geübt. Darin besteht sein Ruhm; es ist jene souveraine Thätigkeit, die sich stets mit der Verbesserung seiner selbst beschäftigt; es ist jene Leichtigkeit, mit der er ganz entgegengesetzte Elemente, die ihn bereichern, ohne ihn zu verwirren, in seinen Schooß aufnimmt; er schließt nichts aus, er unterdrückt nichts, er eignet sich Alles an; man muß ausschließend sein, wenn man an und in sich selbst die ganze Wahrheit ist; der Staat aber ist nur noch der lebendige Weg, auf dem man einherschreitet, die unendliche Straße zur unendlichen Wahrheit.

Man hätte Stoff in Fülle, wollte man zeigen, wie dieser Begriff des modernen Staates sich in Deutschland verbreitet, wollte man Alles ausdrücken, welche Früchte von Scharfsinn und gesunden Gedanken er dort trägt. Es liegt ein treffliches Werk vor mir, das Carl Weil in seinen „Constitutionellen Jahrbüchern“ veröffentlicht hat. Die Letzteren sind eine der drei oder vier

*) Es irrt der Mensch, so lang er strebt.“
Goethe's Faust.

politischen Sammlungen, welche in diesen letzteren Jahren erschienen sind und welche ihren entschiedenen Liberalismus unter zu ernster Gestalt darbieten, als daß die Censur darüber mißtrauisch werden sollte. Weil zeichnet dort ein ergreifendes Gemälde der kirchlichen Revolutionen und Verwirrungen Deutschlands („die kirchlichen Wirren in Deutschland"). Es ist eine eben so klare als gründliche Arbeit, in der vom Anfange bis zum Ende jener kluge positive und abgeschlossene Geist waltet, der die künftigen Publizisten des constitutionellen Deutschlands im Voraus bezeichnet. Ich möchte die Kraft schildern, welche dieser Geist in sich selbst fühlt, das Vertrauen, mit dem er der Zukunft entgegenschaut, und ich weiß zu diesem Ende nichts Besseres zu thun, als was Weil selbst gethan hat, indem er am Schlusse seiner Untersuchung und um ihr die Krone aufzusetzen, jene schöne Stelle aus Miltons Paradies anführt:

„Mir däucht, ich sehe im Geiste eine edle und mächtige Nation sich erheben, wie ein starker Mann nach dem Schlafe, und ihre unbezwingbaren Locken schütteln; mir däucht, ich sehe sie, dem Phönix gleich, ihre gewaltige Jugend erneuen, ihr ungeblendetes Auge am vollen Mittagsstrahle entzünden, ihr lange getäuschtes Augenlicht an der Quelle himmlischen Strahlenglanzes reinigen und entschuppen, während die ganze Brut von ängstlichen und

in Haufen dahinziehenden Vögeln, sammt denen, die das Zwielicht lieben, ängstlich und geräuschvoll umherflattern, verwundert, was das bedeuten könne, und mit neidischem Geschnatter ein Jahr der Sekten und des Abfalls verkündigen will."

III.

Heidelberg.

Ich hatte mich schon früher in Heidelberg aufgehalten; jetzt aber hätte ich es nicht wieder erkannt. Es ist eine Eigenthümlichkeit der großen Bewegungen des öffentlichen Lebens, daß sie den moralischen Anblick der Orte so mächtig umgestalten, und da heutzutage die öffentliche Meinung sich in allen Ländern denselben Wirkungskreis, dieselben Bahnen schafft, so verschwinden die malerischen Verschiedenartigkeiten unter der Aehnlichkeit der Ideen. Es giebt in dieser weiten Gemeinschaft des modernen Gedankens so viel zu gewinnen, daß man sich bescheiden muß, wenn Manches dabei verloren geht. Diesmal machte mich der Verlust traurig, es fehlte an den günstigen Eindrücken von ehemals, die mir eine süße Erinnerung gewährten. Damals hatte ich in jenem reizenden Aufenthalte eine so tiefe Ruhe gefunden, es waltete ein so eigenthümlicher Zauber in jenem abgeschlossenen und

verständigen Leben, welches unter dem majestätischen Schatten der Ruinen langsam dahin floß! Und doch standen wir damals am Ende des Sommers von **1840**, gerade in dem Augenblicke, wo die Fürsten in Deutschland darauf hinarbeiteten, zornige Gesinnungen gegen Frankreich zu erwecken, die zu künstlich hervorgerufen waren, als daß sie hätten von Dauer sein können. Heidelberg hatte darunter noch nicht gelitten und sollte auch gar nicht darunter leiden; die Universität beschäftigte sich ziemlich wenig mit Politik. Höchstens sprach ein junger Dozent davon, daß man den Elsaß und ein Stück Lothringens von Frankreich zurückfordern müsse, aber dieser schöne Ehrgeiz blieb ohne Folgen; es war dies in der That nur etwa ein Gespräch bei einem Glase Wein, eine boshafte Erinnerung an die Lieder des alten Arndt, den der neue König von Preußen wieder nach Bonn berufen hatte, ein erkünstelter Zug jenes Patriotismus, der nach Heinrich Heine, vielleicht einmal mit den Franzosen anbindet, weil sie in früherer Zeit den armen Hohenstaufen Konradin v. Schwaben so grausam enthauptet haben. Uebrigens war es mit diesen alten Gefühlen nicht etwa sehr ernstlich gemeint; und was die drängenderen und wichtigeren Gegenstände betrifft, die inneren Kämpfe, die constitutionellen Kämpfe, so achtete man nicht sehr darauf. Die Bewegung der ersten Jahre nach **1830** hatte sich verloren; dem Könige von Preußen war es noch nicht gelungen, den Stoff einer neuen Bewegung zu fabrizi-

ren. Fast Alles ging wieder auf den alten Wegen. Noch immer sehe ich, wie der ehrliche Zachariä mit seinem weiten Ueberrocke und den großen Stiefeln, wie die Paladine von 1813 sie trugen, auf das Katheder stieg; es lief damals das Gerücht um, der berühmte Logist übertreffe in geheimen Wunderlichkeiten die wunderlichsten Gestalten, welche Hoffmann's Einbildungskraft je ersonnen hat. Jetzt ist in Deutschland freilich kein Platz mehr für die Personen aus den Phantasiestücken: das Phantastische verschwindet, wie das Ritterthum vorüber ist; damals aber war es noch nicht ganz damit vorbei, etwas davon war im Schooße der alten Universität zurück geblieben. Ich erinnere mich noch gewisser Vorlesungen über Goethe's Faust, wobei der Vortragende von seinem Gegenstande so durchdrungen erschien, daß er sich beinahe an die Stelle seines Helden setzte, und als wäre es für und durch sich selbst, jene gewaltigen Leidenschaften des Geistes erläuterte, deren Opfer Faust in nicht minderem Grade gewesen war, als dem Anscheine nach der Erklärer selbst. Aber es gab wenigstens keinen anderen Sturm, der in der Tiefe der Heidelberger Hörsäle gegrollt hätte, und dieser grollte nur ganz leise. Die Professoren vollendeten ehrbar und regelmäßig ihren Kursus; die Studenten brachten ihnen Ständchen und Fackelzüge; die Studenten durchwandelten mit der vollkommensten Unschuld die akademische Laufbahn; nur der Lärm ihrer Feste störte das Schweigen der gothischen Schlösser am

Neckar, wenn einmal an einem Kommerstage ihre Kähne, mit Musik, mit Fahnen und Laubgewinden beladen, den Fluß auf- und niederfuhren.

Und jetzt, welche Umänderung! Selbst die Stadt, die ganze Stadt ist eine andere geworden; die Häuser werden höher, die Straßen belebter; überall Lärm und Geräusch. Heidelberg ist jetzt der Kreuzweg einer großen Straße; Eisenbahnlinien durchschneiden sich hier, Dampfwagen kommen und gehen. Gleichzeitig mit den Orten haben die Ideen sich erneuert, und der öffentliche Gedanke hat, so zu sagen, jener lebendigen Gestaltung des Landes das Gewand geliehen. Heidelberg ist in Bewegung wie das ganze Großherzogthum.

Es ist jetzt deutlich hervorgetreten, wie die Gährung der öffentlichen Meinungen in die badische Bevölkerung eingedrungen ist. Der kräftige Kampf, den im Jahre 1842 die zweite Kammer gegen das Ministerium Blittersdorf führte, hat allgemeinen Eindruck hervorgebracht, und der rechtmäßige Triumph der constitutionellen Partei bei dieser schwierigen Gelegenheit ist noch frisch in jedem Gedächtnisse. Es ist dies eine Erinnerung, von der das liberale Deutschland mit gutem Rechte die Ehre und den Stolz für sich in Anspruch nimmt; niemals während der letzten Jahre hatte eine Regierung so verständige, so entschlossene Gegner gefunden. Eine Auflösung der Kammer, wie man dies in ähnlichen Fällen gethan hatte, half nichts — man war gezwungen, nachzugeben. Herr v.

Blittersdorf war das Werkzeug einer monarchischen Partei gewesen, welche die Verfassung zu vernichten strebte; man mußte einen anderen Weg einschlagen: der Großherzog Leopold machte sehr zu rechter Zeit von jenen väterlichen Manieren Gebrauch, welche vielleicht ziemlich gefährlich wären, wenn einmal ein unbescheidener Kasuist daran Anstoß nähme, die Person des Fürsten allzu familiär „blosgestellt" zu sehen, wie man in Frankreich sagt, wo bekanntlich die Sache selbst nie vorkommt. Seine Hoheit schlug sich in's Mittel, ohne Etwas in Abrede zu stellen, und ließ sich sogar herab, die Kammer zu bitten, sie möge ihm alle jene Unannehmlichkeiten ersparen, wär' es auch nur aus dem Gefühle der Liebe und Treue. Gleichzeitig wurde angezeigt, Herr von Blittersdorf habe sich in dieser edlen Absicht freiwillig zurückgezogen. Diesem Rückzuge lag also keine politische Bedeutung zum Grunde; es war blos ein Beweis von Ergebenheit des Abgehenden gegen das Staatsoberhaupt. In der That, eine bequeme Auskunft bei allen Kabinetskrisen; es sind also nur noch häusliche Streitigkeiten, wonach, außer dem Hausherrn, Niemand zu sehen hat; ein Fürst gewinnt stets dabei, wenn er den Patriarchen spielt; diese Rolle hat unstreitig viel Ansprechendes, und man richtet sich in Deutschland stark darauf ein. Als constitutioneller Fürst giebt man sich den Anschein, als wäre man auch gern ein solcher; will man aber den Herrscher nach Gutdünken spielen, so wäre es damit vorbei, ließe man

die Ansicht aufkommen, daß die Räthe der Krone fix und fertig aus einem Kammerbeschlusse hervorgehen können. Nichtsdestoweniger wurde Herr v. Blittersdorf als badischer Gesandter beim Bundestage nach Frankfurt geschickt; er wird dort schwerlich den Großmächten entgegentreten. Die Opposition, die dies erzwungen und bei Lichte besehen den Sieg davon getragen hatte, ging nachsichtig über die Form hinweg. Umgeben und getragen von der Volksgunst, findet sie noch jetzt hierin ihre kräftigste Stütze, welche sie gegen die beginnende Reaktion aufrecht erhält: sie kämpft als Deutschlands Vorhut, weil sie eine weithinschallende Rednerbühne zu schaffen wußte, und die Kammer-Verhandlungen erregen in Baden selbst eine um so lebhaftere Theilnahme, da das Echo davon bis nach Berlin hinschallt. Das Land ist stolz auf seine Abgeordneten, und selbst in den niedrigsten Hütten bemerkt man sogleich beim Eintritt an dem Ehrenplatze die Abbildungen von Bassermann, Welker, von Itzstein, Hecker, so wie man in Frankreich unter der Restauration die Bildnisse von Manuel und dem General Foy antraf. Nur in Baden sind die Bildnisse politischer Männer bereits populär geworden und hängen an den Wänden der Dorfschenken neben Friedrich's und Napoleon's Siegen; anderwärts findet man nur die Gesichter von Professoren oder Soldaten oder Fürsten. Der Schimpf, der neuerlich den Herren v. Itzstein und Hecker durch die preußische Regierung zugefügt worden ist, hat diese Männer

ihren Mitbürgern nur noch theurer gemacht, und Alle haben das heuchlerische Regiment der „reinen" Monarchieen immer mehr verabscheuen gelernt, als sie sahen, wie die Vertreter eines freien Volkes auf so rohe Weise aus den Staaten eines absoluten Fürsten gejagt wurden, und zwar blos wegen des Verbrechens, daß sie in ihrer Heimath die Verfassung vertheidigt hatten. Es war dies ein neuer Grund zur Aufregung gerade in dem Augenblicke, wo die religiöse Gährung die politische noch mehr belebte und erbitterte.

Nirgends war die Bewegung stärker als in Heidelberg. Jener merkwürdige Pfarrer Kerbler, welcher gleichzeitig mit mir an's Land trat, hatte einige Wochen vorher dort gepredigt; er hatte weit weniger vom Dogma im Allgemeinen gesprochen, als von deutscher Einheit und deutschem Patriotismus; seine Propaganda, obwohl bald gehemmt, erschütterte noch die untern Klassen. Uebrigens stand man am Vorabende der Wahlen, man verhandelte unablässig jene große Frage der Gewissensfreiheit, einen prächtigen Vorwand, unter welchem man über alle übrigen Freiheiten stritt; die Stadt war in zwei Lager getheilt, und gleichwie die Genfer Hugenotten im 16. Jahrhunderte, so brandmarkten die Liberalen ihre Gegner als Servile. Einige Zeit nach meiner Abreise wäre ein Liberaler des Nachts beinahe durch einen Pistolenschuß getödtet worden; er hatte denselben Abend bei einem öffentlichen Streite die Servilen arg mitgenom-

men — man beschuldigte sie, daß sie sich dafür durch einen Meuchelmord an ihm hätten rächen wollen. Waren das wohl noch jene reinen Philister, die sich sonst so friedlich an der Seite aufstellten, um einen kriegerischen Aufzug fröhlicher Studenten durchzulassen?

Die Gelehrten selbst waren nicht friedlicher gestimmt, als die Menge, und der Geist, die Leidenschaft des Augenblicks verfolgte sie bis mitten in ihre Bücher. Die gelehrten Herren werden künftig immer weniger Lust verspüren, sich im unfruchtbaren Staube ihrer Studirstuben zu begraben; was man früher so häufig sah, wird immer seltener werden, daß nämlich ein berühmter Professor, eingeschlossen in eine Ideenwelt, ganz glücklich über den ehrenvollen Titel „Geheimrath," sich geradezu von seiner Mitwelt zurückzog, um sich durch diese stolze Gleichgiltigkeit immer mehr abzusondern. In Heidelberg sind es nicht etwa blos die feurigsten und jüngsten, die heutzutage jener lebendige Strom von außen fortreißt; die bejahrtesten, die bedächtigsten öffnen ebenfalls ihre Augen, um sich endlich in dem gewöhnlichen Bereiche des Wesentlichen und Wirklichen umzusehen, um sich nach ihrer Weise dareinzumischen, um ihre Spuren bemerklich zu machen. Gervinus, der Verfasser jener vortrefflichen Geschichte der deutschen Literatur, der klassische Führer auf diesem unkriegerischen Felde, verläßt seine gelehrten und kritischen Arbeiten; er wendet das feste und klare Urtheil, das ihn auszeichnet, auf näher liegende, zartere

und ernstere Interessen an; er ist einzig und allein mit den großen Ereignissen beschäftigt, welche in Deutschland seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts vor sich gegangen sind; er hat sie zum Gegenstande seiner Vorlesungen gewählt, und diese Vorlesungen werden ein Buch bilden, das bald ein öffentliches Werk sein wird. „Für Jeden, der einen rechtmäßigen Einfluß übt" — so sagte er zu mir — „ist es an der Zeit, zu Gunsten des öffentlichen Lebens davon Gebrauch zu machen; es wäre eine strenge Verpflichtung der vernünftigen und geachteten Männer, sich der Beschäftigung mit den constitutionellen Einrichtungen zu widmen, wenn es ihr ernstlicher Wunsch wäre, daß das deutsche Volk diese Institutionen endlich mit ganzer Seele erfaßte und sich daran festhielte." Im Jahre 1837 aus Göttingen verbannt, wußte Gervinus nur zu gut, was es kostet, das Volk nicht hinter sich zu haben.

Man muß sich das ganze persönliche Gewicht, das in Deutschland den Universitätsprofessoren mit Recht zugestanden wird, lebhaft vergegenwärtigen, um die Wirkung ihres Auftretens zu begreifen, wenn man sie auf diese Weise den Gang der Dinge beaufsichtigen sieht. Dies war in Heidelberg ganz allgemein der Fall. Der sanfte und feine Mittermaier hatte sich streng erhoben gegen die Ungerechtigkeiten jenes beklagenswerthen Jordan'schen Prozesses, auf den ich bald zu reden kommen werde. Der würdige Schlosser, der alte Paulus hatten kein Bedenken getragen, an die Be-

wohner von Leipzig nach dem entsetzlichen Augusterеignisse Beileidsschreiben zu senden, und in einer feierlichen Adresse beklagten sie laut, daß es dort so wenig Ueberwindung kostete, Bürgerblut zu vergießen. Man bedenke nur: jene Namen gehören zu den geachtetsten und beliebtesten in ganz Deutschland, und man war nicht daran gewöhnt, sie bei ähnlichen Vorkommnissen so stark betheiligt zu sehen. Ueberall scheint ein kriegerischer Geist zu walten. Paulus bebte noch über jenen Kampf, den er vor den Gerichten gegen Herrn von Schelling zu bestehen gehabt hatte, und als ich hörte, mit welchem Feuer er seine Beschwerden darüber aussprach, da vergaß ich seine vierundachtzig Jahre. Man kennt den Gegenstand dieses Streites, in welchen, wie gewöhnlich, unter dem Mantel der Theologie die Politik sich einschlich. Als sich das Gerücht verbreitete, daß Schelling in das Lager der religiösen Reaction berufen, seine neue Wissenschaft dem Dienste der Pietisten widmete, erhob sich sogleich der Wortführer der protestantischen Kritik, um diesen behaupteten Abfall des Wortführers der Philosophie anzuklagen; kühn berief er sich auf die öffentliche Meinung und ließ zu Anfange des Jahres 1843 Schellings Vorlesungen an der Universität zu Berlin aus dem Winterhalbjahre 1841 bis 1842 drucken; er gab den eigenen Text des Lehrers, wie er in den Heften seiner Zuhörer gesammelt war, und begleitete ihn mit einem Kommentar freilich durchaus keine Lobrede war, der

Schelling rechnete ihn für nichts und antwortete ganz einfach mit einem Prozesse wegen „Nachdruck" — diese Antwort war kurz und der Kampf eigenthümlich. Schelling verlor seinen Prozeß zuerst in Darmstadt, und dann in Berlin, trotz des fast offenen Einschreitens des erlauchtesten unter seinen Bewunderern, des Königs von Preußen; er mußte also doch wohl Unrecht haben. Es war dies ein peinliches Schauspiel, die beiden edlen Greise im Kampfe über eine wissenschaftliche Frage zu sehen, die so unglücklicher Weise zu einer Frage der Gewerbspolizei geworden war. Paulus war nicht der Mann darnach, zurückzuweichen; vielleicht rüstet er sich jetzt schon wieder zu anderen Schlachten, und in der That sind das nicht mehr Kämpfe des gelehrten Kenners der hebräischen Sprache, es steht hier nicht mehr Wissenschaft gegen Wissenschaft — das Ziel ist ein anderes. Es ist merkwürdig, daß ein Theolog, der jedoch aus einem anderen Zeitalter stammt, an der Spitze dieser Polemik von gestern steht. — Wenn er, trotz der Bürde seiner Jahre, nochmals in den Kampfplatz herabstieg, so that er dies nur, um seine Bürgerpflicht zu erfüllen. Man gab sich damals viele Mühe, durch pompöse Theorieen supranaturalistische Dogmen zu rechtfertigen, welche die Fürsten und die Gewaltigen der Erde aus reinen Staatszwecken zum bindenden Glauben umwandeln wollten. An diese Fürsten und Mächtigen wendete er sich daher aus dem Schooße seiner Zurückgezogenheit; er bat sie, zu berück-

sichtigen, daß die Autorität jener Universalkirche, welche sie errichten wollten, gewiß die mißlichste Begründung der von ihnen geträumten deutschen Einheit wäre; er bewies ihnen, daß heutzutage jede Kirche, die einmal als untrüglich angenommen würde, sich zur unumschränkten Herrscherin aufwerfen müßte, daß sie ihre Anhänger bevorzugen, die Einen zu Gunsten der Anderen ausschließen, und statt Einigung nur Spaltung herbeiführen müßte; er wußte recht wohl, daß die Regierungen in der Regel die Gewöhnung an einen mystischen Glauben für eine sichere Gewährleistung und Bürgschaft für den Gehorsam der Unterthanen halten; es war ein Regierungsgrundsatz, daß das Volk eine Religion haben müßte, gleich viel welche. Der Grundsatz war ihm ebenfalls werth; aber er erwartete damals, daß man die Religion der Pflicht lehren würde, jene Blume des Urchristenthums, die allen Gewissen eingepflanzt ist, nicht aber blos die Religion der Wunder und der Geheimnisse, den ewigen Gegenstand des Streites unter den Menschen.

Dies ist die Sprache eines Theologen der alten Schule; anders klingt die der Politiker vom Fache, z. B. Welckers, den ich ebenfalls in Heidelberg antraf. Dieser Nebeubuhler und Gefährte v. Rottecks in dessen zu schnell beendeter Laufbahn als Publizist und Redner, ist jetzt einer von den Veteranen der liberalen Partei, und vielleicht der erprobteste. Seiner Stelle als Profes-

sor entsetzt, mit Strafen und Geldbußen getroffen, bei jedem Buche, das aus seiner Feder hervorgeht, gerichtlich verfolgt, durch die geheimen Nachstellungen der Polizei bedroht, ist er in den Waffen ergraut, ohne vom Platze zu weichen. Sein Wort ist jung und markig geblieben; man wirft ihm Leidenschaftlichkeit vor — giebt es für einen Greis einen schöneren Lobspruch? Ich habe von der seltsamen Lage des constitutionellen Deutschlands nie ein besseres Bild bekommen, als, wenn ich Welcker hörte; Niemand fühlte sie so tief und drückte sie so lebhaft aus. „Kein feststehendes Recht, keine bestimmte Garantie, kein anerkanntes Prinzip; überall Unregelmäßigkeiten und Widersprüche; ein nach dem Buchstaben der Verfassung verantwortliches Ministerium, das aber genöthigt ist, unverantwortliche Mitglieder aufzunehmen, die Befehle einer Camarilla auszuführen, die vor den Kammern nicht erscheint und sie von oben herab regiert; — Kammern, welche über Gesetze zu berathen scheinen, in Wahrheit aber nur Klagen vorbringen, weil die fremden Mächte sie verhindern, ihren Abstimmungen thatsächliche Weihe zu verleihen; — Wahlen, wo die Volksabgeordneten nach erfolgter Wahl von dem Fürsten ausgesucht werden, der bald die Staatsdiener in Masse in die Kammer ruft, wie in Stuttgart, bald sie ebenso ausschließt, wie in Darmstadt, und zwar auf so launenhafte und vollständige Weise, daß einmal ein volles Viertel der Versammlung auf solche Art erneuert wurde; —

diese Staatsdiener ohne Schutz der Willkür preisgegeben, ohne eine feste schirmende Regel, ohne eine gesicherte Zukunft, die ihrer wartete; — die Magistrate selbst, die Professoren in jener trügerischen Unabhängigkeit, welche das Herkommen und die Meinung ihnen bewilligt, ohne daß sie es je wagen dürften, auf sie zu bauen, weil sie nicht gesetzlich unabsetzbar sind. Das Herkommen, die Meinung, das ist die einzige Zuflucht, die gegen die absolute Gewalt der constitutionellen Fürsten besteht. Allerdings schonen die Meisten diese höchste Justiz, und sie thun wohl daran; es ist nicht Güte, es ist blos Klugheit. Der Gewalt glückt es nicht überall; die Gewalt konnte wohl in Hannover, bei einem kaum aus den Fesseln des Lehnwesens herausgekommenen Volke, den Sieg behaupten; aber in Baden, in Würtemberg würde ein roher Gewaltstreich das Zeichen zu einem verzweifelten Widerstande geben." — „Wohl denn," sagte Welcker zu mir, „suchen Sie in Frankreich ein wenig Wahrheit über Deutschlands Zustände zu verbreiten." Und er erzählte mir den Jordan'schen Prozeß. Ich kenne kein ergreifenderes Beispiel von dem schrecklichen Mißbrauche jenes väterlichen Despotismus, welcher, von Schrecken zu Schrecken und von Forderung zu Forderung fortscheitend, die geheiligtsten Bande des sozialen Lebens zerreißt, unter dem Vorwande, die Ordnung im Staate aufrecht zu erhalten. Ich habe seitdem oft von dieser kläglichen Geschichte gehört; ich habe die Beweisstücke dafür gesam-

melt, ich habe alle die Ungerechtigkeiten studirt: ich will sie in all' ihrer Häßlichkeit erzählen. Wenn ein Ehrenmann derartige Dinge erfährt, so ist es seine Pflicht, sie überall wo er kann, und so laut als er kann, zu wiederholen; mag sein Wort noch so schwach sein und noch so wenig vernommen werden: es bleibt doch und liefert für den Tag der Gerechtigkeit einen Beweis mehr.

Als die Julirevolution Deutschland in Erschütterung gesetzt hatte, bemerkten die Regierungen bald, daß sie zwei Arten von Gegnern vor sich hatten. Es waren zunächst jene romantischen Verschwörer, die letzten Ueberbleibsel und Träger der schönen Schwärmereien des Tugendbundes, welche von einer deutschen Republik mit der ritterlichen Einfachheit von Schillers Räubern träumten. Es gab unter ihnen Hohlköpfe, Narren, Verräther, edle Herzen, aber keinen richtigen Kopf; das zeigte sich bald, und ihr Plan scheiterte auf eine erbärmliche Weise zu Frankfurt am Main den 3. April 1833. Bei dieser ganzen Verschwörung, deren Heerd Würtemberg und die beiden Hessen umfaßte, war nur eine einzige Person betheiligt, welche die Theilnahme und Aufmerksamkeit wahrhaft in Anspruch nimmt; dies war der Pfarrer Weidig, welcher seine Täuschungen mit dem Leben bezahlte und als erster Märtyrer einer Staatsinquisition fiel, die durch seinen Tod für immer entehrt ist. Der zweite, ein weniger blutigts, aber nicht minder, ja noch mehr bedauernswerthes Opfer, ist Jordan. Keinesweges aber gehörte

dieser zu derselben Partei wie Weidig, und wenn er ebenfalls für die deutsche Freiheit kämpfte, so geschah dies auf andere Weise, in Gemeinschaft mit jenen standhaften Vertheidigern der constitutionellen Grundsätze, deren verständige Opposition die Fürsten mit ernsterer und dauernderer Unruhe erfüllte, als es die glühendsten Aufwallungen jener blinden Enthusiasten vermochten. Auch hätte man gern beide Parteien gleichzeitig getroffen; man stellte sich sogar, als verwechselte man sie mit einander, als sähe man in den Exaltirten nur die Mitschuldigen und die Genarrten der Politiker. Die deutschen Politiker waren für eine so kluge Heuchelei noch zu neu auf diesem Felde, und bereits zu gut unterrichtet, als daß sie sich hätten mit so naiven Verschwörern verbinden sollen. Uebrigens kannte Jedermann ihre wahren Gesinnungen; sie hatten dieselben oft genug kundgegeben; sie legten sie offen vor in jenen neuen Verfassungen, die damals unter ihrem Einflusse in Hannover, in Sachsen, selbst in Hessen-Cassel eingeführt wurden; es waren fast lauter Professoren, Rechtsgelehrte, auch einige Verwaltungsbeamte, eine kleine Anzahl praktischer Geister und aufgeklärter Männer, welche endlich Deutschland zu ihren Ansichten bekehrt und es dahin gebracht haben, wo es jetzt ist, Männer wie v. Rotteck und Dahlmann, um zwei der hervorragendsten zu nennen. Es war überall eingestanden, daß sie die Erhaltung der erblichen Throne eben so aufrichtig forderten, als die Einführung berathschlagender

Versammlungen. Paul Pfizer, noch der heftigste unter diesen geduldigen Revolutionären, welcher verlangte, daß Volksabgeordnete in Frankfurt zugleich mit den Ministern der Mächte tagen sollten, derselbe Pfizer war für Erhaltung der monarchischen Formen. Vergebens versuchte man, diesen Kern der Nation in die Untersuchungen zu verwickeln, welche gegen die Mitschuldigen am Hambacher Feste und am Frankfurter Attentat gerichtet wurden; vergebens bemühte man sich, ihnen jene allgemeine Hoffnung des jungen Deutschlands zum Verbrechen anzurechnen — jene Hoffnung, welche die Häupter der liberalen Partei aus freien Stücken an die Spitze der gewünschten Republik setzte. Inmitten jener dumpfen Angriffe, jener unwürdigen Täuschungen, jener systematischen Verläumdungen wagte man es doch nicht, zur offenen Gewalt zu schreiten, und, unterstützt von der Offenheit ihrer Ansichten selbst, entgingen alle jene edlen „Verdächtigen" der härteren Rache-Verfolgung — alle, mit Ausnahme Jordans. Dieser war unglücklicher Weise Unterthan von Hessen-Cassel, und man weiß, was das sagen will.

Man muß es aussprechen, wie weit die Tyrannei auch noch heutzutage gehen kann und wie man sich noch jetzt in einem europäischen Staate zu gesetzlichen Nichtswürdigkeiten für befugt hält.

Der Sohn eines armen Schuhmachers aus der Umgegend von Insbruck, durch Mitleidige erzogen und

zum Priester bestimmt, durch eigene Anstrengung und eigene Kraft gebildet, hatte Jordan an der Universität zu Marburg eine ausgezeichnete Stellung sich erworben. — Es war ein ehrenwerther Character, eine einfache Seele. Durchdrungen von den edelsten Grundsätzen, erwartete er deren Verwirklichung mit jener beschaulichen Zuversicht, welche in Deutschland die wissenschaftlichen Theorieen eben so wie eine gewisse Fahrlässigkeit des akademischen Lebens so lange Zeit einflößten. Als der Augenblick einmal gekommen war, gab er seine Sache nicht auf, sondern diente ihr mit der Rechtlichkeit seiner Ueberzeugungen, mit der ihm eigenthümlichen Sanftheit und Mäßigung. Im Oct. 1830, noch unter dem Nachzittern der großen Erschütterung vom Juli, waren die Stände des Landes versammelt worden. Als Abgeordneter der Universität, die ihn bereits früher zum Rector gewählt hatte, wurde Jordan zum Berichterstatter des Gesetzgebungsausschusses ernannt, welcher dem Fürsten einen Verfassungsentwurf vorlegen sollte. — Dieses schöne Werk, das er fast ganz allein abgefaßt hat und das durch die Genehmigung des Regenten vollzogen ward, wurde sein Stolz, wie es nachher sein Verderben werden sollte. Kaum war die Verfassung erlassen, so trat Hassenpflug ins Ministerium, um jene unangenehmen Verwilligungen, die man unterzeichnet hatte, wieder zu vernichten; er war ein unbeugsamer Bureaukrat, ein entschlossener Kämpe für die absolute Macht, zu deren Wiederherstellung zu Allem bereit. Sobald der

Frankfurter Bundestag die Beschlüsse von 1832, welche die Folgen der Julirevolution in Deutschland so schnell beseitigten, erlassen hatte, lös'te Hassenpflug die Hessische Kammer auf und suchte alle unabhängigen Mitglieder derselben am Wiedereintritte zu verhindern. Der Erste auf dieser Proscriptionsliste war natürlich Jordan. — Gar nicht zu erzählen sind die Mittel, die man sich nicht schämte gegen ihn in Anwendung zu bringen; durch anonyme Briefe drohte man ihm mit dem Stricke, man ordnete eine Untersuchung über sein moralisches Verhalten an, und die Marburger Polizei mußte öffentlich die feilsten Kreaturen über ihn verhören. Die Universität antwortete damit, daß sie ihn zum dritten Male zu ihrem Abgeordneten wählte. Bei seiner Ankunft in Cassel findet er den Befehl vor, die Stadt binnen 24 Stunden zu verlassen; das höchste Gericht ermächtigt ihn, zu bleiben, und einstimmig ernennen ihn seine Collegen zum Präsidenten. Durch eine neue Auflösung wird die Kammer sofort für diese gräßliche Empörung bestraft. Das war im März 1833, einen Monat vor den Frankfurter Ereignissen; der Augenblick konnte kritisch werden. Hassenpflug bediente sich eines Mittels, das den Predigten des Großherzogs von Baden ziemlich ähnlich war: er ließ Jordan kommen, stellte ihm vor, daß seine Hartnäckigkeit den Staat in Verwirrung bringe, daß seine Gegenwart in der Kammer gleichsam eine Scheidewand zwischen dem Fürsten und seinem Volke bilde, er bat ihn,

sich freiwillig zurückzuziehen, um zu beweisen, daß er ein getreuer Uuterthan sei.

Jordan gab nach und entwaffnete sich selbst seinem Feinde gegenüber. Nur die sentimentale Gutmüthigkeit gewisser deutscher Geister kann zu dieser Erhabenheit politischer Unschuld gelangen. Sagen wir es frei heraus: der Unglückliche war damals in bedrängten Geldverhältnissen, und betrogen um den Gehalt, den ihm das Land, dessen Zierde er war, schuldete, hatte Jordan für seine Kinder kein Brot mehr.

Die Schmähschriften der Regierung verkündeten bald, Jordan sei ein wüthender Jakobiner, dessen man sich um jeden Preis entledigen müsse, ein treuloser Tribun, der überall Zwietracht gesä't habe. Lassen wir ihn selbst sich jenes edle Zeugniß ausstellen, bei dessen Lesung man eine Art melancholischer Sympathie empfindet:

„Die harte Schule des Lebens, in welcher ich stets nur allmählig und mit Mühe ein erstrebtes Ziel erreichte, und die Menschen und deren Verhältnisse desto genauer studiren und kennen lernen mußte, je mehr ich von ihnen abhing; eine sorgfältige Beobachtung der äußeren Natur, in deren mannigfaltiger Entwickelung nur ein allmähliges Fortschreiten sichtbar ist; und das Studium der Geschichte, welche auf jedem Blatte nachweis't, daß das wahrhaft Gute nur langsam und allmählig erzielt wird, daß die Extreme zum Verderben führen und nur Folgen sind der absichtlich gehemmten Fortschritte zu den im

Verlaufe der Zeit nothwendig gewordenen Verbesserungen, bewahrten mich ebenso vor excentrischen Bestrebungen und sonstigen Abwegen, wohin die Jugend sich so leicht verirrt, als sie mich auf dem Gebiete der höheren Angelegenheiten des Menschen und der menschlichen Gesellschaft zu einem entschiedenen Anhänger des sogenannten Reformsystems oder des allmähligen Fortschrittes ausbildeten." (Jordan's Selbstvertheidigung, S. 7.)

So war Jordan; er wollte nicht mehr, er würde sich aber auch nie mit Wenigerem begnügt haben; man konnte ihn weder einschüchtern noch erbittern. Diese feste und phlegmatische Entschlossenheit verschaffte ihm gleichzeitig seinen Einfluß auf das Land und seine Stärke gegen den Minister. Das verletzendste Hinderniß für die Phantasie einer Gewalt, die als Eroberer herrschen möchte, ist stets die Kaltblütigkeit eines unzugänglichen Gemäßigten.

Das öffentliche Leben war also fortan für Jordan vorüber; diese Sicherheit genügte jedoch dem Grolle der Gewalthaber nicht. Im Juni 1839, nach mehr als sechs Jahren, die er friedlich und zurückgezogen verlebt hat, wird Jordan plötzlich seines Lehramtes an der Universität enthoben; Gensdarmen überfallen sein Haus und durchwühlen seine Papiere; einige Wochen verstreichen; das Ministerium ertheilt den Befehl, ihn in Haft zu setzen: die Politik ordnet an, die Justiz gehorcht; alle durch die Verfassung von 1831 gewährleisteten Formen

werden frech verletzt; der Gefangene verlangt seine Freiheit gegen Caution: er hat das Recht dazu, man schlägt es ihm ab; im September 1841, inmitten der Qualen einer gehässigen Untersuchung, wird er krank; man schafft ihn unter starker Bewachung in sein Haus; das Mitleid seiner Richter entfernt auf einen Augenblick die Besatzung von seinem Schmerzenslager, aber höhern Ortes zürnt man über so viel Nachsicht, man schickt die Gensdarmen wieder zu ihm, man führt ihn in den Kerker zurück, man giebt dem Gerichtshofe einen andern Präsidenten, da sich der bisherige noch nicht gelehrig genug zeigte. Im Jahre 1842 endlich erlaubt das kurfürstliche Obergericht zu Cassel dem Unglücklichen, eine Caution zu stellen; 1843 muß er sich aber wieder als Gefangener stellen, und nun erscheint das Urtheil. Welches Urtheil und für welche Verbrechen! Es drehte sich immer um das Jahr 1833 und das Frankfurter Attentat: fast zehn Jahre hatte man dazu benutzt, im Dunkeln schändliche Complotte anzuspinnen, um ein Schlachtopfer mehr in jenes unselige Ereigniß hineinzuziehen. Die Entscheidung des Gerichtshofes lautete im Wesentlichen dahin: „daß Jordan unter Entbindung von der Instanz, hinsichtlich der Anschuldigung des versuchten Hochverrathes, durch Theilnahme an einer hochverrätherischen Verschwörung, wegen Beihilfe zum versuchten Hochverrath, durch Nichthinderung hochverrätherischer Unternehmungen, zu einer fünfjährigen Festungsstrafe nebst Dienstentsetzung

zu verurtheilen — auch des Rechtes, die kurhessische Nationalkokarde zu tragen, verlustig."

Das Strafgesetzbuch von Würtemberg, vielleicht das strengste in ganz Deutschland, betrachtet dies angebliche Verbrechen als ein einfaches Vergehen, das höchstens mit zwei Jahren Gefängniß bestraft wird. Die Richter Sr. Hoheit des Kurprinzen hatten eine alte Ordonnanz aus dem vorigen Jahrhundert hervorgesucht, um nach dem Geschmack ihres Herrn jenes Stillschweigen eines Mannes zu bestrafen, den sie selbst für unschuldig zu erklären genöthigt waren. Was wollte diese abgeschmackte Strenge sagen neben den Mitteln, durch die man sie hervorgerufen hatte, neben den Motiven, auf welche man eine so auffallende Schuldigerklärung stützte?

Ein Freund Welckers, der aus politischen Gründen in einer Festung saß und aller Voraussicht nach, von lebenslänglicher Einsperrung bedroht war, erhielt eines Tages ganz unerwartet den Besuch von einem seiner Inquisitoren. Die Unterredung wurde vertraulich; es war die Rede von baldiger Freilassung; es wurde sogar geschickt auf eine große Belohnung Hoffnung gemacht: der Gefangene sollte dagegen weiter nichts thun, als in seinen Aussagen den wackeren Welcker blosstellen. Kaum vermochte ich einer solchen Erzählung Glauben zu schenken; jetzt glaub' ich sie: das Marburger Gericht hat den Jordan'schen Prozeß veröffentlicht, es gesteht im Grunde dasselbe zu, und durch solche unedle Kunstgriffe hat man

den Stoff zu einer Verurtheilung gesammelt. Sechs Jahre brauchte man zu diesen geheimen Umtrieben, vier Jahre zu der Instruction des Prozesses; man hatte blos zwei falsche Zeugen gefunden, daraus mußte der möglichst große Vortheil gezogen werden: man fügte ihnen einen anerkannten Spion hinzu, der halb Pietist, halb Narr, einen trunksüchtigen und diebischen früheren Studenten; das waren die Ehrenmänner, die man den beiden Koryphäen der Anklage zur Seite stellte. Die letzteren, die bereits, theils wegen der Sache selbst, über die sie verhört wurden, theils wegen anderer Verbrechen, mit schweren Strafen belegt waren, logen vor Gericht und widersprachen sich auf schamlose Weise; man vereidete sie, man bewilligte ihnen bei jeder neuen Denunciation ein neues Stück Begnadigung; man belohnte sie, als der Prozeß beendet war, ganz offen mit Geld und Aemtern. Indessen mußte das Gericht doch selbst in seinem Urtheile bekennen, daß die Person der Zeugen nicht völlig glaubwürdig sei und daher ihr Zeugniß, welches allein als directer Beweis dienen könne, sehr an Werth verliere: aber, heißt es weiter, was noch übrig sei, könne immer indirecten Beweis begründen, und dies sei im gegebenen Falle genug, um die Ueberzeugung des Richters festzustellen. So würde z. B. die Behauptung des Einen unter ihnen im Allgemeinen kein Vertrauen verdienen; aber es folge daraus doch, daß gewisse, bisher vereinzelte und dunkle Punkte zusammengestellt und auf-

geklärt würden; diese neue Uebereinstimmung zwischen den Thatsachen müsse für die Wahrhaftigkeit des Aussagenden bis zu einem gewissen Grade Gewähr leisten.

Also das Wort der Angeber verlieh nichtssagenden Umständen ihre Bedeutung, und diese so angeordneten Umstände gaben hinwiederum den Aussagen einiges Gewicht! —

Wie zu solchen kläglichen Ungerechtigkeiten zu gelangen war, das begreift man nicht, wenn man nicht weiß, daß sie fast nothwendig durch das Wesen des deutschen Strafverfahrens herbeigeführt werden. Die alten französischen Criminalordonnanzen sind nicht blinder und härter, als die Strafjustiz, wie sie im größten Theile Deutschlands eingeführt ist. Es giebt in Frankreich allerdings auch angesehene Staatsmänner, die kein Bedenken tragen, sich gegen die Anordnung des Schwurgerichts in Preß- und Verschwörungsangelegenheiten zu erklären. Gegen manche Institutionen kann man sich viele Freiheiten erlauben, ohne sich dadurch Schaden zu thun — diese gehört darunter; man möchte gern etwas Anderes an ihre Stelle setzen — vielleicht zufällig die schöne Theorie, wie sie östlich vom Rheine besteht? sie herrscht fast in allen Gesetzbüchern der deutschen Bundesstaaten, und ich erzähle ausdrücklich den Jordan'schen Prozeß, um zu zeigen, wie man sie anwendet.

Wenn das Schwurgericht sich über die Schuld des Angeklagten ausspricht, so stützt es sich dabei vor Allem

auf die Vernunft; es ist gleichsam eine innere, ganz individuelle Stimme, auf welche man dann allein zu hören hat, mit dem einzigen Lichte des gesunden Menschenverstandes wird die Schwere der Anschuldigung, das Gewicht der Entschuldigung beleuchtet; außer dieser Erwägung, die in der Seele des Schwurrichters obwaltet, kann ihn nichts nöthigen, freizusprechen oder zu verurtheilen. Ueber diese freie Entscheidung hat die Rohheit der Thatsachen keine bindende Gewalt. Und es ist gut, daß es so ist, denn das Schwurgericht in seinen gesetzlichen Bestimmungen stellt dem Angeschuldigten nur die Rechtspflege von seines Gleichen dar, und es scheint in der That, als richtete der Angeschuldigte sich selbst durch das Bewußtsein Anderer. Wenn dagegen der amtliche Richter in Criminalsachen ganz allein entscheidet, so ist er dem Angeklagten nothwendigeeweise schon von vornherein verdächtig; noch mehr, er wird auch dem Publikum verdächtig; er ist der Mann einer Genossenschaft, die stets dahin strebt, nicht die Wege der Gesellschaft einzuschlagen, er ist der Mann des geschriebenen Rechtes, dessen starren Buchstaben er verewigen möchte. Nun nehme man noch an, daß die politische Gewalt ihn durch Furcht oder Hoffnung in der Abhängigkeit erhält; man nehme an, daß er sogar absetzbar ist, daß eifersüchtige Angst den von ihm geführten Verhandlungen das helle Licht der Oeffentlichkeit entzieht, daß er die Vertheidigung abschneiden muß, indem er dem Angeschuldigten das Wort versagt:

man nehme all' diese Sclaverei an, und man wird doch noch kaum eine Idee von dem haben, was ein deutscher Strafproceß besagen will. Bei diesen grausamen Widersinnigkeiten haben sich die Rechtsgelehrten bemüht, wenigstens dem Richter jene Unabhängigkeit zu sichern, für welche sein offizieller Character leider nicht die geringste Gewähr bietet; sie haben nichts erlangt, als daß ihm das Recht eigener Erwägung entzogen wurde, und um ihn vor Pflichtvergessenheit zu bewahren, haben sie eine Maschine aus ihm gemacht — damit endet ihre Theorie vom gerichtlichen Beweise, das ist das einzige Rettungsmittel, das sie den Unterdrückten bewahrt haben.

Die materiellen Beweisgründe haben im deutschen Verfahren jenes unbeschränkte Ansehen, welches in Frankreich die moralische Entscheidung des Schwurgerichtes ausübt: sie entscheiden ganz allein, und haben sie einmal die ihnen eigene derbe Sprache geredet, so muß der Richter die dadurch vermittelte Strafe aussprechen, gleichwie er freisprechen muß, wenn sie schweigen. Ist das nicht immer noch das alte Prinzip, in dessen Namen man die Angeklagten auf der Folterbank verhörte, um ihnen ein Geständniß zu entreißen, welches zu ihrer Verurtheilung nothwendig schien? Die Gewißheit der strafbaren Handlung ergab sich für den Inquisitor nicht aus dem Zeugniß seines innern Gewissens; sie lag für ihn ausschließlich in einem äußern Vorgange, der in seine Sinne fiel, und

war dieser vorhanden, so sprach er ohne Gewissensbisse sein Dixi et salvavi animam meam aus. Die Gewißheit, die er forderte, war eine objective, die fast unabhängig ist von der Annahme des Geistes, von der subjectiven Ueberzeugung, von welcher sie sogar dispensiren kann. Das ist noch immer die eigenthümliche Sprache der deutschen Wissenschaft, und daran hält sie sich noch immer, ohne die Einführung eines liberalen, ich möchte sagen eines geistigeren Prinzipes erlangen zu können. — Sie beschäftigt sich einzig und allein damit, jene thatsächlichen Beweise, welche für sie die alleinigen Elemente der Rechtspflege sind, aufzustellen und zu klassificiren; sie untersucht und vergleicht dieselben; aber hierbei laufen die Ansichten der Rechtsgelehrten weit genug aus einander, um sich sämmtlich aufzuheben, um zu beweisen, wie unmöglich es ist, das nothwendige freie Spiel des Geistes da wo er selbst zur Entscheidung berufen ist, zu verhöhnen, wie falsch es ist, wenn man ihn nöthigen will, seine Ueberzeugungen gleich fix und fertig aus dem Aeußeren zu ziehen, ohne ihm seinen freien Antheil an ihrer Gestaltung vorzubehalten. In der That nehmen die Einen nur directe Beweise als giltig an, ein positives Zeugniß, ein klares Geständniß, das corpus delicti selbst; ohne directen Beweis wird der Angeklagte, auch wenn er schuldig ist, freigesprochen; wäre er auch unschuldig, er wird verurtheilt, sobald er die materielle Evidenz gegen sich hat. Mehr, als auf diese Weise, kann man wohl

dem menschlichen Bewußtsein nicht mißtrauen, aus Besorgniß vor einem verdächtigen Richter. Andere wollen dieser gebieterischen Tyrannei, welche jede Kritik vielleicht zu Gunsten eines rohen Zufalles vernichtet, nicht beipflichten; sie behaupten, man müsse auf den indirecten Beweis ebenso Rücksicht nehmen, wie auf den directen; sie verlangen, daß der Richter gleichmäßig die Indizien erforschen und sich durch die Nebenumstände leiten lassen soll; sie vergessen dabei nur Eines: daß der Richter oder die richterliche Behörde kein Schwurgericht ist; wie soll man sich gegen den Gerichtshof schützen, der mit jener großen Gewalt ausgerüstet ist, mit der Befugniß, auf Folgerungen und Muthmaßungen seine Entscheidung zu gründen? Dann kommen kleinliche Vorsichtsmaßregeln gegen den so leichten Mißbrauch jener indirecten Beweise, die man so sehr rühmte; es giebt kein neues Strafgesetzbuch in Deutschland, welches nicht mit der größten Aengstlichkeit diesen mißlichen Punkt des Strafverfahrens regelte. Unglücklicherweise gelangt man auf diesem Wege nur dahin, für rechtliche Gewissen Ketten zu schmieden und für die unrechtlichen Auswege zu schaffen; jenes Zeughaus von Beweisgründen, die im Voraus genau rubrizirt und jeder mit seinem Strafgrade wie mit einer unerläßlichen Folge versehen sind, ist das nicht in der That die sicherste Hilfsquelle gesetzlicher Tyrannei? Bis zum Tage jener allgemeinen, so ungeduldig ersehnten Reform wird es in Deutschland nie an

Gerichtshöfen fehlen, welche jene treulosen Theorieen anwenden — wie es das Gericht zu Marburg gegen Jordan that.

Nach der Anklage besaß Jordan gewisse Stühle, auf denen sich die Brustbilder von den Helden des Hambacher Festes befanden. Da die Stühle als Beweismittel herbeigeschafft wurden, zeigte sich (freilich etwas spät) daß die fraglichen Bilder die des großen Friedrich und seiner Nachfolger waren. Das wäre wenigstens ein directer Beweis gewesen! Man mußte sich also auf indirecte beschränken; indem man die Zeugen bearbeitete, brachte man deren 14 zusammen. Je zahlreicher bei diesem Systeme die Beweismittel sind, desto stärker wird jedes einzelne von ihnen. Das erste Indizium (indirecter Beweisgrund) war, daß Jordan in Beziehungen zu den Revolutionairen im Allgemeinen gestanden habe; das zweite, daß er die Häupter der Revolutionspartei gekannt habe; das dritte, daß die Revolutionaire Abgesandte an ihn geschickt. Das Alles machte also nur **ein** Ganzes aus, das man in drei Abschnitte theilte, um ihm mehr Anschein zu geben. Es war die Aussage eines ehrenwerthen Sykophanten. Jordan hatte ihm mitgetheilt, es sei ein geheimer Emissair zu ihm gekommen und habe ihm von jenen unsinnigen Plänen erzählt; er hatte ihn abgefertigt, wie er's verdiente. Der Zeuge selbst hatte sich mit Jordan über politische Gegenstände unterhalten, und besonders über den Zustand des Landes. Und das

galt nun eben als indirecter Beweis seiner Schuld. — Das ist nicht etwa ein Spott von mir oder eine Parodie des Urtheils — es ist wörtlich und buchstäblich das klarste Motiv in der veröffentlichten Entscheidung. Doch nein, es finden sich darin noch klarere, noch bezeichnendere, namentlich die beiden letzten Indizien, welche angeführt werden: Jordan hatte seine Unzufriedenheit mit mehren von der Regierung ergriffenen Maaßregeln zu erkennen gegeben; — Jordan hat sich während der Dauer der Untersuchung nicht vollkommen gut benommen.

Das Herz erbebt von Widerwillen und Zorn, wenn man bedenkt, daß sich Menschen fanden, die auf eine so elende Weise die höchsten Functionen der gesellschaftlichen Ordnung, sei es aus Furcht oder aus Schmeichelei, preisgaben. Man empfindet ein seltsames Mitleiden beim Anblicke eines regelmäßig verwalteten Landes, wo die Existenz eines Bürgers ohne Gnade den Launen jener tyrannischen Feindschaften anheimfällt, und gehörte dieser Bürger auch unter die verdientesten und geachtetsten. — Ich habe nicht Muth genug, alle Schändlichkeiten dieses Verfahrens eine nach der andern zu schildern; es würde auch zu weit führen. Als das Erkenntniß gesprochen war, mußte es in Gemäßheit der Verfassung von 1831

veröffentlicht werden; es geschah. Vielleicht ahnte man die Wirkung dieser Veröffentlichung nicht, die die letzte Zuflucht der im Dunkeln gerichteten Unschuld war; vielleicht wollte man dem Skandal Trotz bieten — allein das gelang den Marburger Richtern nicht. Sogleich ging ein lauter Schrei durch ganz Deutschland; von allen Seiten traten Vertheidiger Jordan's auf: Publizisten, Rechtsgelehrte, selbst Dichter protestirten einstimmig gegen jenen verhaßten Urtheilsspruch, und die Sache gelangte endlich an das Oberappellationsgericht zu Cassel; aber es geht stets sehr langsam mit den verrosteten Werkzeugen einer fast barbarisch gebliebenen Justiz. Erst im November 1845, mehr als 6 Jahre nach Beginn der Untersuchung, nach so vielen moralischen Foltern, nach so vielen materiellen Verlusten, sollte Jordan seine Freiheit wieder erlangen. Das Oberappellationsgericht hat ihn vollständig freigesprochen; aber als letzte Rache jener unversöhnlichen Regierung hat man die früher über ihn verhängte Entsetzung von der Professur bestätigt und ihn zu einer Geldstrafe von 5 Thalern verurtheilt, weil er sich einen unpassenden Ausdruck in einer Stelle seiner Vertheidigungsschrift erlaubt habe!

Jordan ist nun in das Haus zurückgekehrt, welches während seiner Abwesenheit der Tod schrecklich heimgesucht hatte. Ich wünschte, daß diese wenigen, von einer aufrichtigen Gemüthsbewegung dictirten Zeilen ihn dort fänden und ihm einigen Trost in seiner Betrübniß bräch-

ten. Ich habe immer gesehen, daß es für die Verfolgten, die fern von Frankreich ihr Schicksal erduldeten, eine Freude war, wenn sie erfuhren, daß man in Frankreich von ihrem Unglück sprach. Und doch sind die Franzosen jetzt keine Helfer der Bedrängten mehr — jene schöne Zeit ist vorüber; es war eine jugendliche Thorheit, unser reifes Alter ist weise geworden; aber so mächtig ist jene große Erinnerung einstiger Kraft, daß es nirgendwo ein Schlachtopfer giebt, das nicht sogleich aus der Tiefe des Elends seine Blicke nach Frankreich wendet. Man will es nicht glauben, daß dort Alles taub geworden, Alles eingeschlummert ist. Man erwartet mit Bestimmtheit, daß das Echo erwachen werde, das edle Echo, welches so oft die Klagen der Welt wiederholte. Gebe Gott, daß man nicht vergebens wartet!

Könnte doch diese nur zu wahre Geschichte dem Staatsmanne, dem ich diese schlichten Reisenotizen gewidmet habe, unter die Augen kommen! Der erste Leser, den ich der Erzählung von dem Verfahren der Herren in Cassel wünsche, ist Herr v. Metternich. Ich wünsche, daß er — und das würde vielleicht nicht schwer sein — daraus abnehme, welchen Unwillen solche Schlechtigkeiten in den freien Ländern, die Europa's öffentliche Meinung regeln, stets hervorrufen; ich wünsche besonders, er möchte anfangen zu begreifen, daß man Deutschland entehrt, wenn man es auf diese Weise der rechtmäßigsten Wohlthat der neueren Staatseinrichtungen be-

raubt, wenn man es ohne gesetzliche Sicherung den Leidenschaften und der Willkür der Regierungen überliefert. —

Herr v. Metternich sollte es nie vergessen: selbst bei der jetzigen Neige seines Lebens fällt alle Verantwortlichkeit auf ihn zurück; nichts in Deutschland geschieht, ohne daß sich der öffentliche Gedanke auf ihn richtet und mit ihm abrechnet. Die preußische Regierung mag sich immerhin für sehr politisch ausgeben, Entwürfe auf Entwürfe häufen, neue Ideen hervorrufen, ohne eine einzige davon anzunehmen — Niemand läßt sich dadurch hinter's Licht führen. Durch alle ihre Kunstgriffe hat sie weiter nichts gewonnen, als die Wichtigkeit eines sehr geschäftigen Unruhestifters, Oestreich hat sich seit langer Zeit die harte und feste Herrschaft der engen Ideen gesichert. — Man könnte jetzt fast ganz dasselbe sagen, was man vor 30 Jahren sagte, daß nämlich Preußen der Arm und Oestreich der Kopf sei. Es bleibt nur immer noch jene große und fatale Verschiedenheit, daß Preußen eine lebhafte Nation ist, Oestreich aber ein siebzigjähriger Greis. Alle Zukunft ist auf der einen, alle Gegenwart auf der andern Seite. So hat z. B. ganz Deutschland geglaubt, Herr v. Metternich sei der Urheber jener plötzlichen Bekehrung des preußischen Königs, worüber er so erzürnt bleibt. Seinen Rathschlägen schreibt es jenes bedauernswerthe Aufgeben der Grundsätze politischer und religiöser Freiheit zu, wofür der neue Monarch bereits Pfänder

gegeben zu haben schien. Ich behaupte, daß Deutschland hierin sich irrt und Herrn v. Metternich mit einer allzu unschweren Eroberung zu viel Ehre anthut: es giebt Festungen, die gar nichts Anderes verlangen, als sich ergeben zu dürfen. Aber darin irrt sich Deutschland nicht, wenn es dem Fürsten Staatskanzler einen unbeschränkten Einfluß in Frankfurt beimißt, wenn es im Munde des Präsidenten der Bundesversammlung stets den Ausdruck seines unwiderstehlichen Willens zu vernehmen glaubt. Eben dieser deutsche Bund, diese formelle Gewährleistung aller zu einem Zwecke verbündeten Mächte ist es, welche die sicherste Autorität einer jeden von ihnen ihren Unterthanen gegenüber begründet. Im Namen der Bundesacte verweigern die Regierungen den Völkern die Einführung der versprochenen Institutionen und entziehen ihnen nach innen ihre rechtmäßige Unabhängigkeit; zur Vertheidigung der Bundesacte würden sie sich nach außen in die verderblichsten Kämpfe verwickeln, verderblich für die besonderen Interessen der einzelnen Staaten. Man verstehe uns nicht falsch: jene absolute Acte ist nicht mehr der ursprüngliche, im Jahre 1815 zu Wien unterzeichnete, 1820 bestätigte Vertrag (die Bundesacte); neuere Verabredungen haben jenen zu Gunsten der Stärkeren, zum Nachtheil der Schwächeren allmählig umgestaltet. Die Beschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli 1832 haben rund und nett das Dasein der deutschen Völker zweiten Ranges annullirt. Die von 1815 bis

1820 gegebenen Verfassungen, diejenigen, welche im Jahre 1831 gegeben wurden, sie alle sind ein todtes Papier geworden. — Der Bundestag hat die Fälle bestimmt, wo die Fürsten sich über die Mitwirkung der berathenden Ständeversammlungen hinwegsetzen dürfen; er hat beschlossen, daß diese Versammlungen stets und unter allen Umständen die für die Bundeszwecke nöthigen Mittel bewilligen müssen. Er hat sich vorbehalten, selbst den Normalbetrag dieses Antheils, den er von den Budgets vorwegnimmt, zu bestimmen; er hat es untersagt, in der innern Gesetzgebung der verbündeten Staaten irgend eine Verfügung zu treffen, welche ihm seine allgemeinen Interessen zu verletzen schiene; er hat eine Commission niedergesetzt, um die Rednerbühne und die Presse in den constitutionellen Ländern zu überwachen; er hat sich endlich verpflichtet, allen seinen Mitgliedern im Fall einer Revolution Beistand zu leisten, und alle haben sich gegenseitig verpflichtet, politische Angeschuldigte an einander auszuliefern. — Das war noch nicht genug, um das Dunkel aufzuhellen, welches über diesem absoluten, zu Frankfurt unter Oestreichs Hand residirenden Senate schwebt. Oestreich selbst verlangte, daß man neue Maßregeln berathe, welche die Bande des deutschen Körpers noch enger anziehen sollten, und es wurden demgemäß zu Wien die lange Zeit geheim gehaltenen Beschlüsse vom 12. Juni 1834 gefaßt. Diese Beschlüsse hatten einen doppelten Zweck: sie sollten zugleich die Repräsentativ-

Regierung in Deutschland vernichten und den Herrschern ein auf den ersten Befehl im Fall eines Continentalkrieges schlagfertiges Heer sichern. Man ging in die wesentlichsten, in die kleinsten Einzelheiten der constitutionellen Praxis ein; so sollten die Budgets zusammen und nicht in einzelnen Kapiteln bewilligt werden; die Reden, wegen deren ein Redner zur Ordnung gerufen wird, sollten nicht in das Protokoll der Kammer kommen u. s. w. u. s. w.

Diese Verfügungen sind nicht alle zur Anwendung gekommen, sie gingen zu weit, als daß sie völlig ausführbar gewesen wären, obwohl ein besonderer Artikel die Fürsten ihrer früheren Verpflichtungen entband und ihnen zum Umsturze der Verfassungen Beistand versprach; allein das ist der Geist, in welchem man bisher mehr oder weniger Deutschland zu regieren sich bemüht hat — ein Geist, gegen den dasselbe Deutschland heute von allen Seiten protestirt. Man erkennt an, daß das öffentliche Recht des Bundes, anstatt sich, so zu sagen, auf das öffentliche Recht eines jeden der verbündeten Staaten zu pfropfen, es vollständig überwältigt und verschlungen hat. — Der Bundestag hat sich an die Stelle der einzelnen, im Jahre 1815 eingesetzten Souveraine gestellt, und die deutschen Staaten haben fast nichts Eigenthümliches, nichts, als etwa das hartnäckige Bewußtsein ihrer nationalen und individuellen Unabhängigkeit; das ist genug, um Alles wieder zu gewinnen, und daran arbeitet man auch. In Baden wie in Würtemberg hat man dieses

Jahr lange und ernsthaft die Freiheit der Presse gefordert. Man hat es von diesem Gesichtspunkte aus gethan: man hat sich empört gegen jene heimliche Unterdrückung, von welcher die constitutionellen Minister nur die unverantwortlichen Werkzeuge zu sein scheinen. In Baden selbst hat die Kammer, auf Welckers Antrag, fast einstimmig erklärt, daß sie die Wiener Conferenzbeschlüsse vom 12. Juni 1834 für der Souverainetät des Fürsten und des Staates förmlich entgegenstehend ansehe. Die Regierung wich dem angebotenen Kampfe aus, und auf Welckers Andrängen, ob sie diese Beschlüsse als verbindlich aufrecht zu erhalten gedenke, hat sie hartnäckig das vollkommenste Stillschweigen beobachtet. Die Opposition hat also den besten Weg, der in Deutschland offen stand, eingeschlagen; sie braucht nur auszudauern. Sie geht gerade auf den Feind los, sie greift den Bundestag beinahe offen an und kämpft nicht blos für die Selbstregierung der Völker den Cabinetten gegenüber, sondern auch für die Selbstregierung der Cabinette dem Auslande gegenüber. Sie nimmt in die eine Hand die Landesverfassungen, in die andere jene besonderen Verträge der Fürsten, welche in die Verfassung so tief eingegriffen haben, ohne auch nur die Wiener Acte zu beobachten: im Namen der ersteren fordert sie die Verurtheilung der letzteren; sie steht auf dem gesetzlichen Boden, von wo aus man eine reactionaire Regierung sicherlich verdrängen kann, wenn man sich darin nur

selbst zu befestigen weiß; sie beschwört die Minister, zu erklären, ob sie die Minister des Staates oder die Minister von Frankfurt sind. Die Antwort ist gefährlich, und man wird nicht immer beim Stillschweigen beharren können.

Ich zweifle, ob der Bundestag jemals eine ernstere Krise zu bestehen gehabt hat, und aus diesem friedlichen Momente werden vielleicht eigenthümliche Verlegenheiten hervorgehen. Welch lehrreicher und schrecklicher Gegensatz! Preußen erntet die Früchte aller jener unbestimmten Wünsche nach moralischer Einheit, welche Deutschland durchzucken; Oestreich trägt die Bürde all jenes Widerwillens, der sich seit **30** Jahren gegen die noch übrige einzige Einrichtung, auf welcher die politische Einheit Deutschlands beruht, angehäuft hat. Denn Oestreich ist es, Herr v. Metternich ist es, den die Tradition der öffentlichen Ueberzeugung als die Haupttriebfeder dieser großen Maschine darstellt; ihm schreibt man jene oberste Leitung zu, hinter welcher die deutschen Völker endlich gemerkt haben, daß sie allmählig durch die Mitschuld ihrer Cabinette vernichtet werden sollen. Wenn dem Hrn. v. Metternich daran liegt, den Sturm, der das Auftreten seines Nachfolgers bedroht, zu vermindern, so wäre es weise, wenn er etwas thäte, um jenen allgemeinen Unwillen über den Bundestag ebenfalls im Voraus zu vermindern; es wäre klug, wenn er mit mehr Billigkeit zwischen den Regierungen und den Völkern vermit-

telte; er müßte durch liberales Verfahren jene Skandale verhindern, wie manche kleine Fürsten ihren Unterthanen geben, welche die gerichtlichen Untersuchungen von Cassel, den betrügerischen Bankerott von Köthen u. s. w.; er müßte namentlich, sei es um seiner selbst willen oder für jenen geheimnißvollen königlichen Rath, in dem er den Vorsitz führt, die Gewaltsamkeit und Grausamkeit der meisten politischen Hilfsmittel fern halten. Man braucht nicht ein Staatsmann zu sein, um zu der Einsicht zu gelangen: die Herrschaft der rohen Gewalt ist überall vorbei; die Angelegenheiten dieser Welt können nicht mehr in den Händen von Wütherichen bleiben. — Die Wuth hält nicht Stand gegen die Kaltblütigkeit des Verstandes; man weiß, daß die entgegengesetztesten Parteien ihr Recht haben, dies zu sein; man verabscheut die Ideen, man beklagt die Personen, ja man beklagt seine Gegner, wenn man dahin gelangt ist, sie zu begreifen; unglücklicherweise für sie begreift man sie aber niemals eher, als bis ihre Rolle zu Ende ist. Deutschland ist jetzt fern von jener Zeit, wo Karl Sand zu Kotzebue's Mord vorschritt und, eine Rose in der Hand, das Schaffot in der festen Ueberzeugung bestieg, daß er recht gehandelt habe. Jene plumpe Tyrannei, deren Bannerträger unter dem Dolchstoß eines armen Unsinnigen fiel, schien damals ein Koloß zu sein, auf den man losschlug wo man konnte, weil man daran verzweifelte, ihn je tödtlich zu treffen. Heutzutage richtet man über sie;

man erkennt, daß der Volksgeist gereift ist unter jenem Joche, das einen so gewaltigen Schwung nicht zu unterdrücken vermochte; man mußte erst lernen, und so roh auch diese Lehre war, die Erziehung ist vollendet, man rühmt sich dessen: es ist ein unwiderruflicher Triumph. Wozu könnte die Starrsinnigkeit der blinden Bewahrer des materiellen status quo dienen, wenn der Gedanke, der sie besiegt hat, seiner selbst so sicher ist? — Hören wir diesen Gedanken nur in seiner Weisheit, in seiner Kraft sich aussprechen! An dem Tage wo Welcker die Kammer aufforderte, sich gegen die Beschlüsse von 1834 zu erklären, schloß er seine Rede ungefähr mit folgenden Worten: „In der jetzigen Jahreszeit erwacht Alles auf's Neue in der Natur; auch in der geistigen Welt weht es wie ein Frühlingshauch, ich fühle ein neues Leben, das im deutschen Vaterlande erwacht. Es wird dem deutschen Volke sein Recht geschehen, es wird frei werden, frei von derartigen Banden, frei von den Fesseln der systematischen Reaction, frei von all den Mißbräuchen, die es entehren. Man hört die Minister oftmals den Liberalen vorwerfen, daß sie am Umsturze der Monarchie arbeiteten; ich sage es ihnen gerade heraus, daß im ächten Liberalismus mehr erhaltender Geist liegt als in jenen despotischen Beschlüssen, deren Hüter sie sind. Es giebt Liberale, welche Freudenthränen vergießen würden, wenn sie sich überzeugen könnten, daß das deutsche Volk, das einzige unter allen Völkern der Erde, lediglich durch

Anwendung seiner moralischen Macht die heiligsten Rechte zu erringen im Stande wäre. Es giebt Liberale, die durch friedliche Mittel die Entfesselung zu erlangen denken; auch ich gehöre zu ihnen. Aber der Weg, in den uns jene unseligen Beschlüsse drängen, ist ein Weg, auf dem man die Empörung in vollen Waffen antreffen wird, ohne daß man ihr die Thüre verschließen kann. Verwerfen wir, meine Herren, diese Politik, die ich für eine unglückliche erkläre!"

Das ist jetzt die Sprache der ächten Revolutionsmänner. Deutschland, einmal auf diesem Punkte angelangt, wird nicht zurückweichen.

Frankfurt am Main.

Auch Frankfurt war ganz in Aufregung; man erwartete den Kaplan Ronge und bereitete ihm einen feierlichen Empfang. Ich hatte ihn in Stuttgart ankommen gesehen und war ein wenig entzaubert worden in Betreff jener großen Feste, die, wie man sagte, überall den Eintritt des Reformators bezeichneten; die Ceremonie war mir kalt erschienen — vielleicht lag es auch an dem Temperamente des Landes. In Frankfurt war es anders; alle deutschen Zeitungen hallten bald ein Triumphgeschrei wieder; es war eine allgemeine Begeisterung gewesen, grüne Triumphbogen, öffentliche Begrüßungen, ein glänzendes Gefolge, eine wahre Volks-Ovation, mit der sich der Senat vereinigt hatte. „Wir haben unsern Ronge-Tag gehabt!" klang es in allen Frankfurter Correspondenzen.

Frankfurt ist vielleicht derjenige Ort in Deutsch-

land, wohin man am Meisten geht und den man am Wenigsten kennt. — Frankfurt während der Messe, mit seiner wogenden Bevölkerung und der Beweglichkeit seines Marktes — das ist nicht das wahre Frankfurt. Unter dieser improvisirten Stadt, die auf einige Wochen gleichsam an der Oberfläche erscheint und den Rest mit ihrem Lärmen bedeckt, giebt es eine Art zweiter Stadt, welche die des ganzen Jahres ist, eine Provinzialstadt, von der gegenseitigen Berührung weit weniger erregt, als man glaubt. Es sind dies durchaus nicht die Leute aus den Kotzebue'schen Possen; aber man lese nur den ersten Theil von Goethe's Denkwürdigkeiten („Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben") und man wird hier und da ein getreues Bild von den Mitbürgern des Verfassers finden; nimmt man den allgemeinen Eindruck, den seine Erzählung hinterläßt, so ist das Gemälde noch jetzt fast ganz genau. Es findet sich sogar mehr als ein Zug davon in jenen Lieblings-Possen der Frankfurter, die, wie ein Pariser Vaudeville, für den Fremden ein verschlossenes Buch sind. Es ist noch immer jene halb aristokratische, halb bürgerliche Bevölkerung, die, sei es aus Stolz oder aus Gewohnheit, sehr in sich selbst lebt, gern einen nationalen Dialekt spricht, auf den sie viel Werth legt, sehr angesteckt von ihren alten kaiserlichen Privilegien, nicht allzusehr bekümmert um die ganze heutige Bewegung. (Man weiß, wie die Frankfurter Bürger die Verschwörer von

1833 empfingen.) Der einzige Punkt, wo die Gährung der Zeit sie erreichen konnte, war die religiöse Seite der Dinge. Das protestantische Gefühl ist hier sehr stark und sehr rein; man redet nicht viel, man untersucht nicht ängstlich, man handelt; man hat seine Communion und hält daran fest; es ist keine auf die Quintessenz reducirte Demuth, es ist ein bürgerlicher Eifer, der nicht bis zum Fanatismus, aber bis zum Vorurtheil sich versteigt; das Vorurtheil aber ist an manchen Orten sehr herbe — man denke an gewisse Grafschaftsstädte in England. Der letzte Widerstand, gegen welchen sich das in ganz Europa herrschende israelitische Königthum gestoßen hat, fand gerade an den Orten Statt, wo es sein Glück begonnen hatte; es ist noch gar nicht lange her, daß die Geldfürsten nicht das Recht hatten, im Theater und im Kasino zu erscheinen. So zahlreich auch die katholische Gemeinde sein mag, ihr Geist ist nicht entschieden genug, um die protestantischen Bestrebungen umzugestalten: sie unterwirft sich ihnen mehr, als sie dieselben bekämpft. Auch war die durch die Wallfahrt nach Trier hervorgerufene Aufregung eine sehr allgemeine, und die neuen Lehren fanden zu Frankfurt sehr bald entschiedene Anhänger. Man sprach dort übler von den Jesuiten als jemals, man eiferte gegen Rom mit jenem naiven Abscheu, welcher Deutschland eben so eigen ist, wie England sein wilder Schrei: Kein Papstthum! Kurz, die Gährung war auf ihrem Gipfel, als der Kaplan Ronge

ankam; sein Besuch mußte kurz sein, wie ich glaube, nur wegen der Folgen; diese sind ziemlich närrisch! Ronge hatte dieselbe Ehre, wie weiland Luther: er wurde durch die Feder eines Königs angegriffen.

Der König von Baiern ist nicht blos Künstler und Dichter, er gilt ziemlich offiziell für einen Zeitungsschreiber. Man weiß, daß er sich seinen periodischen Ausarbeitungen unter der stark durchscheinenden Hülle eines sehr bekannten Anonymus widmet; die „Aschaffenburger Zeitung" nimmt sie auf, und da sie in der Lieblingsresidenz des Fürsten erscheint, so hat man wohl Grund zu der Annahme, daß er zugleich Herausgeber und Redacteur derselben ist. Ich weiß nicht, ob er eifrige Leser hat; diese aber könnten daraus mehr als ein Regierungsgeheimniß im Voraus abnehmen. So konnte man z. B. jene berüchtigten Verordnungen vorhersehen, welche an einem und demselben Tage die Tänzerinnen des königlichen Theaters verpflichteten, Hosen nach türkischer Art zu tragen, und die sämmtlichen Gemeinden in Baiern, auf ihre Siegel das Bildniß des Kirchenheiligen stechen zu lassen. Man fing sogleich an zu bemerken, daß oft von der guten Wirkung der Panzerhemden auf der Brust der Soldaten die Rede war, und man ahnte eine Umänderung der Uniform. Plötzlich zogen wichtige Gegenstände die Aufmerksamkeit auf sich. Aschaffenburg liegt an der Hessischen Grenze, nicht weit von Frankfurt. Seit einiger Zeit ereiferte sich die fromme Zeitung

häufig über die schlechte Stimmung ihrer Nachbarn. — Indessen war der König Ludwig damals nicht im besten Vernehmen mit der kirchlichen Partei, deren Werkzeug er zuletzt wurde, nachdem er sie erst in's Leben gerufen hatte; er mochte die Bewilligungen und die Klöster noch so sehr vermehren, man verlangte immer mehr. Da ergriff ihn die Ungeduld, und Herr v. Reisach, der Coadjutor von München, das Haupt der bairischen Congregation, fiel, so viel ich weiß, einen Augenblick in Ungnade; aber einiger Kälte wegen bricht man mit so alten Freunden noch nicht: der Aschaffenburger Zeitungsschreiber machte das Unrecht Sr. baierischen Majestät im reichsten Maaße wieder gut.

Einige Monate vor Ronge's Durchreise, im Monat Juli, war zu Frankfurt ein Zwischenfall vorgekommen, der in Deutschland viel Aufsehen machte. Ein katholischer Priester hatte einer mit einem Protestanten verheiratheten Frau die Absolution verweigert, weil sie ihm nicht das Versprechen geben konnte, ihre Kinder in ihrer Religion zu erziehen. Der gereizte Gatte beklagte sich darüber bei der Polizei, man forderte den Priester auf, seinem Beichtkinde die Absolution zu ertheilen, und ersuchte gleichzeitig seinen geistlichen Oberen, den Bischof von Limburg, ihn anderswohin zu versetzen. Der Streit ließ, wie es stets unter solchen Umständen der Fall sein wird, keine friedliche Lösung zu, da sich jeder hinter ein unveräußerliches Recht verschanzt. Provisorisch nahm

man seiue Zuflucht zu den Gensdarmen, welche auf Befehl des Senats den Kaplan Rooß aus dem Frankfurter Gebiete fortschafften, und unmittelbar darauf brachte man die Sache an den Bundestag. Der Frankfurter Senat kann darauf gefaßt sein, daß er die Stimme Baierns nicht für sich haben wird; die Klagen der Aschaffenburger Zeitung haben ihn im Voraus genugsam darauf vorbereitet. Aber noch ein ganz anderer Zorn brach los, als man das Rongefest feierte: der königliche Zeitungsschreiber ging diesmal in den Ergüssen seines Grolles bis zu gewissen Unbesonnenheiten, die man sich zu merken wohlthun wird. Diese Geschichte kommt nicht so auf's Gerathewohl.

An der klassischen Gelehrsamkeit, womit die Diatribe herausgeputzt war, ließ sich der Verfasser leicht erkennen. Er tadelte lebhaft den Frankfurter Senat, daß er solche Demonstrationen genehmigt habe, er rieth ihm, ein Beispiel zu nehmen an den weisen Regierungen, namentlich an der von München, welche gerade zu rechter Zeit die Sectirer für Landesverräther und Majestätsverbrecher erklärt hatte. Unglücklicherweise war man mit jenen republikanischen Einrichtungen, die von Alters her das Verderben der Völker gewesen sind, vor nichts sicher. Die so sehr verletzten Frankfurter antworteten in ihren Zeitungen auf ehrenwerthe Weise. Die Aschaffenburger Zeitung ließ sich nun ganz gehen, und die Beschimpfung wurde directer. Der Senat, so hieß es dort, bestehe ganz

aus unfähigen Leuten, die Bürgermeister, lächerliche kleine Krämer, könnten weder lesen noch schreiben; Frankfurt sei eine Geldstadt, wo man nur an das Geld denke und wo das Geld den gesunden Sinn verblende und verderbe. Frankfurt hätte viele Sünden begangen; es solle sich nicht zu sehr auf jene stolze Unabhängigkeit verlassen, welche die Verträge der deutschen Fürsten ihm zu garantiren schienen; kein Vertrag komme in Betracht gegen das Heil der Throne, die durch die unruhige Nachbarschaft jener thörigten Freiheiten immer bedroht würden. Frankfurt solle sich vor dem Schicksale Krakau's in Acht nehmen; ein ähnliches Regiment könne ihm vorbehalten sein.

Das war das Ende des Streites; nicht Jeder kann in solchem Tone reden. Krakau war aber noch nicht in den Zustand gebracht, in dem es sich jetzt befindet, und so groß auch der Instinkt der Poeten sein mag, König Ludwig wußte unstreitig nicht so gut zu weissagen; jedoch war die polnische Republik durch ihre Nachbarn schon genug zertreten, daß man sich auf ihr Schicksal wie auf ein drohendes Beispiel berufen konnte, auf einen schlagenden Beweis von der Verachtung der Starken gegen das Recht der Schwachen, eine absolute Regel aller politischen Verhältnisse in Deutschland. Es wird bald nöthig werden, über diese inneren Bestrebungen, die seit dreißig Jahren trotz aller Verträge in Deutschland unmerklich

stattgefunden haben, die Augen zu öffnen. In Wahrheit, die Verträge von 1815 haben stets nur Frankreich verpflichtet, und die einzige Macht, welche sie beobachtet, ist eben diejenige, gegen welche sie errichtet worden sind. Wann wird man dies wohl einsehen wollen?

IV.

Göttingen.

Nach jener großen Bewegung, die ich hinter mir zurückließ, war ich ganz erstaunt, in so benachbarten Gegenden tiefes Schweigen und Apathie zu finden. Ich nahm nicht den geraden Weg von Frankfurt nach Leipzig über Erfurt, sondern richtete meine Reise nach Norden, um Göttingen zu besuchen; ziemlich langsam kam ich durch Gießen, Marburg, Cassel — Alles sehr gemäßigte Gegenden. Wenn ganz Deutschland dem Theile davon glich, den ich bisher durchstreift hatte, so hätten die Politiker vom alten Schlage weiter nichts zu thun, als, sich das Haupt zu verhüllen und so ihren Sturz abzuwarten: inmitten dieser allgemeinen Regung müßten sie am Erfolg ihres Widerstandes verzweifeln und das Gescheidteste für sie wäre, bei Zeiten abzudanken. Allein es giebt noch Landstriche, deren gutes Beispiel sehr geeignet ist, jene Politiker zur Aufrechterhaltung ihrer gesunden Tra-

ditionen zu ermuthigen; es giebt wohlverwahrte Orte, reine Regierungen, weise Universitäten. So könnte Hannover den durch ihre Verfassungen in Verlegenheit gebrachten Herrschern als Muster dienen, und ich zweifle gar nicht, daß es überall wackere Leute giebt, die sich sehr glücklich fühlen, auf Erden zu sein, mag die Erde einen Gang nehmen, welchen sie will; diese würden sicherlich den Mißvergnügten von allen Farben den kostbarsten Unterricht in der Gleichgiltigkeit bei politischen Angelegenheiten ertheilen.

Hierbei fallen mir einige Abende ein, die ich unterweges in der etwas naiven Gesellschaft eines jungen Gießener Theologen verlebte. Er war der Sohn eines Försters vom Odenwald und simpler Privatdozent an jener kleinen Universität; kaum hatte er diesen ersten Grad der akademischen Hierarchie erreicht, als er sich beeilte, ein Weib zu nehmen; sehr friedlich lebte er nun im Schooße seiner Studien und seiner Häuslichkeit. Man kennt das hübsche Lustspiel von Raupach: „Vor hundert Jahren;" ich wüßte keine angenehmere Skizze der alten scholastischen Gebräuche. Besonders gefällt mir eine Scene darin: das Mittagsessen des alten Rectors umgeben von seiner Familie, auf der einen Seite die Nichte und die Magd, auf der andern der Famulus und der Lieblingsschüler, ein tugendhafter Aspirant des heiligen Ministeriums. Der Rector spricht lateinisch, die Magd erzählt Neuigkeiten aus der Nachbarschaft; der Famulus, etwas

angestochen, singt das Gaudeamus der Studenten; der gelehrte Kandidat der Theologie quält sich auf die zärtlichste und ungeschickteste Weise von der Welt mit der Nichte seines Meisters ab, die nach deutscher Mode seine Braut ist. Das Ganze bildet ein allerliebstes Stück innerer Zustände: Frohsinn, Ruhe, Stillleben, hinlängliche Beschäftigung ohne großen Aufwand, das ächte Muster der sanften Tugenden und bequemen Muße der alten Zeit. Von diesem Glücke, von diesem bescheidenen Verdienste besaß mein junger Theolog aus Gießen eine ziemliche Menge. Er war in die Wissenschaft, die er lehrte, völlig versunken, sah über sie hinaus gar nichts und arbeitete in den Zwischenstunden seiner zahlreichen Lectionen mit ganzer Seele an einem Kommentar des Propheten Amos; eine schwierige Aufgabe, an die er sich jedoch aus Ehrgeiz geduldig herangemacht hatte. Das war freilich nicht der Tübingensche Geist, der sich so lebhaft auf die thätigsten Ideen der Gegenwart warf; es war nicht jenes glorreiche Erwachen der Heidelberger Kreise. Wie es scheint, ist das Jahrhundert an diesem kleinen Winkel der deutschen Erde spurlos vorübergegangen.

„Nur in Gießen" — so versicherte mich mein würdiger Cicerone — „nur in Gießen bewahrt die Jugend noch die Reinheit des akademischen Wesens, und man wäre versucht, sich in den besten Tagen der Burschenschaft zu glauben." Es ist Thatsache, daß ich sowohl in Tübingen als auch sonst überall in Deutschland, die Al-

ten der Schule mit einem gewissen Kummer über den tiefen Verfall der früheren Sitten und Gebräuche klagen hörte. — „Das Mittelalter bläs't zum Rückzug, die Studenten sind die Ersten gewesen, die ihm Lebewohl sagten." So sprach man in Halle. Denkungsart und Kleidung, nichts bleibt übrig. Jener derbe und feiste Bursche, der durch die Straßen stolzirte, den Stock in der Faust, mit bloßem Halse und langem Haar, jener gewaltige Eisenfresser und unschuldige Verächter der Schwächen des Menschengeschlechtes findet sich nur noch in den kleinsten Universitätsstädten, in Marburg, wo es nur zweihundert Studenten giebt, in Gießen, wo man deren kaum fünfhundert zählt. Selbst in Jena datiren die letzten „wahrhaft schönen Paukereien" vom Jahre 1840, und in Heidelberg bildet sich jetzt eine Gesellschaft zur gänzlichen Abschaffung des Duells; früher verbündete man sich, um Duelle herbeizuführen. Gießen, Dank sei es dem Himmel, ist noch nicht so weit; die jungen Leute vereinigen sich dort stets nach den Landsmannschaften, und jede behält ihre Farben, ohne sie eben sehr zu verbergen; die großherzogliche Regierung empfand keine Unruhe über eine Freiheit, unter welcher sich keine politische Bestrebung mehr versteckte; seit der verunglückten Verschwörung von 1833 hat die Politik in Hessen-Darmstadt viel Boden verloren. Uebrigens ist der König von Gießen im Grunde L i e b i g, und die Chemiker sind nicht, wie die Ideologen, Beförderer der Revolutionen. Der

erlauchte Professor hatte fast durch sich allein den Wohlstand seines kleinen Reiches geschaffen, er stellte natürlich seine Amtsgenossen völlig im Schatten, und kein Geräusch störte die unumschränkte Herrschaft der exacten Wissenschaften. Philosophen und Theologen dachten gar nicht daran, sich zu streiten; man kannte unter ihnen weder übertriebene Pietisten, noch zerstörende Hegelianer; es waltete ein tiefer Friede, und der junge Mann, der ihn mir rühmte, hatte durchaus keine Lust, ihn zu stören; er war zu vergnügt über sein einfaches Loos, als daß er hätte seinen Gesichtskreis sehr erweitern mögen. Noch jetzt macht mir die Erinnerung an jene deutsche Idylle, deren demüthiger Held er war, viel Vergnügen; noch steht das armselige Haus, an der Straße, beinahe im Felde liegend, vor meinen Augen; das kleine, saubere und kühle Wohnzimmer, in dem wir saßen, die wenigen Bücher, die als Bibliothek galten, die dampfende Lampe, der wackelige Tisch und als einziger Luxusgegenstand in dieser ländlichen Wohnung ein leidlicher Kupferstich: Luther, wie er mit Frau und Kind das Weihnachtslied singt, die Kinder nach der alten Sitte um einen grünen Lichterbaum geschaart. Das Bild war gut gewählt; ich betrachtete diese so guten, so reinen Gesichter aus dem sechzehnten Jahrhundert — dann betrachtete ich die ruhigen Züge meiner Wirthe: man hätte die letzteren und die Figuren auf dem Bilde für Zeitgenossen halten mögen.

Dieses sorglose Glück mittelmäßiger Naturen hat

allerdings eine Art Reiz; düster und unheimlich ist dagegen die Kälte und Trägheit eines gewaltsam niedergedrückten Daseins. Das bemerkte ich in Göttingen. Die Stadt ist wie verlassen; sicherlich ist sie finster und langweilig; das Gras wächst in den Straßen, die Zahl der Studenten verringert sich von Tag zu Tag; der Unterricht nimmt an Werth und Ruf ab; dieselben Schläge, welche die Gesetze und die öffentlichen Freiheiten trafen, haben auch den Ruhm der Wissenschaften zu Grunde gerichtet. Dieser Ruhm war einst groß, und dies traurige Land Hannover hatte die Ehre, Deutschland die gelehrteste Universität zu geben. Freilich hatte Göttingen fast keinen Antheil an der philosophischen Bewegung des Jahrhunderts genommen: Herbart, sein einziger Vertreter von dieser Seite her, begeisterte sich, selbst inmitten seiner Sonderbarkeiten, an Kant weniger, als er ihn bekämpfte; aber über die Geschichte und Philologie herrschte Göttingen seit langer Zeit. Nach der berühmten Generation, die mit Heyne anfängt und mit Heeren endigt, war jene andere Generation gekommen, welche durch die Verbannung zerstreut worden ist, Gervinus, Dahlmann, die Gebrüder Grimm. Jetzt sind nur noch Männer übrig, die durch die Spezialität ihrer Studien selbst vollkommen vereinzelt dastehen, Lücke, der Aelteste unter den orthodoxen Exegetikern, der Astronom Gauß, der geschickte und gewissenhafte Geschichtsphilosoph Ritter. Von jenen starken Geistern, deren

bloße Originalität schon der Unabhängigkeit bedarf, findet sich in Göttingen nichts mehr; sie würden sich auch in einem Kreise, der ihrem geistigen Walten so entgegengesetzt ist, sehr übel befinden. Ottfried Müller, der letzte, den man besaß, ist in Griechenland gestorben. Nach der Art und Weise, wie jetzt die Lehrstühle besetzt sind, von denen etwa beunruhigende Worte fallen könnten, wird man wohl glauben, daß alle Gefahr beseitigt ist; man kündigt zwar geschichtliche und politische Curse an, allein es fehlt an dem geistreichen und fruchtbaren Wissen, man darf dort nicht mehr jenen Stolz eines dorischen Aristokraten erwarten, wie Ottfried Müller ihn besaß, noch jene constitutionelle Wissenschaft, welche Dahlmann, den Urheber der hannoverschen Verfassung so populär machte. Man trägt die Thatsachen vor, ohne sie zu beurtheilen; man spricht von freien Ländern nur, um sie zu Gunsten der reinen Monarchie herabzusetzen; das Programm ist genau vorgezeichnet, und man unterwirft sich ihm, höchstens mit einigen ganz leisen Seufzern — eine rohe Erniedrigung, roher noch in Deutschland, als irgendwo anders.

Ich habe schon berührt, wie wenig jene akademischen Privilegien, deren man sich in Deutschland so sehr berühmt, wahre Geltung hatten und welchen schwachen Schutz sie gegen den Willen der Fürsten gewährten. Nichts destoweniger muß man doch anerkennen, daß der Lehrstuhl des Professors, so schlecht er auch der Gewalt

gegenüber geschützt ist, doch immer noch in der öffentlichen Meinung als eine Art Heiligthum gilt und von einer hergebrachten Verehrung umgeben ist. Die Universitätseinrichtungen sind bei den deutschen Völkern ein Ersatz für die politischen Institutionen, um welche man sie betrogen hat; der Patriotismus mischt sich hinein, und es ist ein nationaler Ehrenpunkt, die Vorzüglichkeit und die Würde dieser großen Lehranstalten auf den höchsten Grad zu bringen. Die Regierungen wenden viel daran, die hohen Schulen immer mehr zu heben; sie schätzen sich glücklich, wenn es ihnen gelingt, sie mit berühmten Männern zu füllen, und setzen in diesen Punkt den nämlichen Stolz wie ihre Unterthanen, dafern sie nämlich nicht befürchten, sich und ihre Maximen dabei auf irgend eine Weise bloszustellen. Die Härte des Königs Ernst August war daher ebenso empfindlich als sie ungewöhnlich war. Wenn es sich für den Herzog von Cumberland irgendwo schickte, seine Denkungsweise einigermaaßen zu verläugnen, so war es gewiß gegen solche an die öffentliche Achtung gewöhnte Männer; aber gerade im Gegentheil schien der alte Tory nichts Eiligeres zu thun zu haben, als in Deutschland einen britischen Charakterzug zu liefern — so rasch fing er damit an, Alles was von der Feder oder vom Worte lebte, nach der Art und Weise seines Landes und seiner Partei zu insultiren. Als die Professoren einmal verjagt waren, gab es vom Rheine bis zur Oder einen großen Ausbruch edlen Unwillens, und die Souveraine äußerten sich darüber ebenso wie die Volks-

masse. Man hielt dies Verfahren für barbarisch; die deutsche Pedanterie empörte sich dagegen. Daß die Verfassung verletzt worden, das war nur ein halbes Uebel, man hätte sich besser dagegen vorsehen sollen; aber dasjenige Verbrechen, welches nach der Meinung der Berliner Athenienser gar nicht zu verzeihen war, war die auf unverblümte Weise zur Schau getragene Verachtung der Diener der Wissenschaft. Der übermüthige Herrscher verfuhr hierbei ganz schonungslos. „Es giebt, sagte er, drei Arten von Personen, die man für Geld haben kann: Sänger, Tänzerinnen und Professoren.“ Dies Wort hat ganz Deutschland verletzt, und diese Sünde wird ihm nie vergeben. Ernst August, der jetzt als Sieger über alle Hindernisse, die ihn früher aufreizten, dasteht, möchte gern das Unrecht seines Grolles wieder vergessen machen; er besucht Göttingen, er schmeichelt den ausgezeichneten Männern, die ihn nicht verlassen haben, er verspricht ihnen würdige Amtsbrüder, er bereichert die Universität; allein das Alles vermag sie nicht zu beruhigen: man ist beschämt und entmuthigt, ebenso als ob man zu Dorpat unter dem russischen Joche lehrte, und irgend ein ehrbarer Rector hat sich bei den offiziellen Komplimenten, zu denen er genöthigt war, ebenso in Verlegenheit befunden, als wenn er im Namen der armen liefländischen Universität den Czaar angeredet hätte.

Diese Abneigung ist gegenwärtig um so grausamer, je weniger es Unzufriedene giebt, welche sie theilen, denn man darf sich die moralische Lage Hannover's nicht nach jenem dumpfen Murren der studirenden Blüte von Göttingen vorstellen; seit zwei oder drei Jahren ist eine große Beruhigung eingetreten, und die Reibungen im Volke sind mehr eingeschläfert oder erloschen, als daß man sie unterdrückt hätte. Die Gewalt, welcher das Glück zur Seite steht, hat immer etwas Unterjochendes; sicherlich bezahlt sie zuletzt ihren Triumph, aber es kommt ein Augenblick, wo dieser Triumph vollständig ist, und man müßte glauben, daß die menschliche Natur sich von selbst dazu hergiebt, wären nicht jene muthige Seelen, deren Ausdauer den großen Haufen früher oder später zu dem richtigen Begriffe des mißachteten Rechtes zurückführt. In jedem mit Civilisation und Gesellschaft begabten Staate wird dieser große Haufen gegen den, der ihn einmal gebändigt hat, sehr leicht nachgiebig; er entschuldigt sich wegen seiner eigenen Niedrigkeit dadurch, daß er seinen Götzen erhöht, und ist das Fußgestell einmal auf diese Weise errichtet, so giebt es keine noch so elende Kriecherei, die nicht für fromme Verehrung gilt. Mit freiwilliger Erniedrigung bekennt man seine eigene Unwürdigkeit; was hätte man auch mit dem öffentlichen Zustande anfangen sollen? Man hörte auf Niemanden mehr, Jeder dachte nur an sich, der Herr hat sich gezeigt; er war entweder so ruhmreich, oder so väterlich,

oder so geschickt! Wie hätte man ihm nicht folgen sollen? und je weiter man ihm folgt, um so mehr erhöht man jene treulosen Talente, denen man mit einer so verdienstlichen Gelehrigkeit gehorcht. Wenig fehlt, so sagt man geradezu, wie im Lustspiele: Und wenn es mir nun gefällt, daß er mich prügelt? Wenigstens werden diejenigen, die nicht geprügelt sein wollen, für Sonderlinge erklärt. Das ist jetzt der allgemeine Geist der Hannover'schen Bevölkerung, und der eigenthümliche Charakter des Landes unterstützt noch das Verharren in dieser Stimmung. Ich glaube nicht, daß es unter den Nationen zwei Klassen gibt, von denen die eine für die Freiheit, die andere für die Abhängigkeit geschaffen ist: die Regierung des Menschen durch sich selbst ist aller Orten das gemeinsame Recht der Zukunft; aber das politische Leben erblüht nicht an jedem Orte mit gleicher Leichtigkeit, und in jenen abgelegenen Gegenden, unter der Herrschaft von noch ganz ursprünglichen Gebräuchen, hatte die constitutionelle Regierung zu ihrem Gedeihen eine längere Probezeit zu bestehen, als man ihr gegönnt hat.

Es fehlt in Hannover fast gänzlich an Industrie wie an Handel, also auch an einem wohlhabenden Bürgerstande; auf dem Lande giebt es wenig sehr große Grundbesitzer, also auch keine bedeutende Armuth; die Bauern, kaum in Folge der Ereignisse von 1831 von dem Drucke der Lehnsverhältnisse befreit, genießen eines

gewissen materiellen Wohlstandes, ohne ihre alten Sitten eben sehr geändert zu haben. In den Städten leben fast alle Familien der Mittelclasse vom Staate, der seine Beamten aus ihnen nimmt und sie also durch die Stellen, die sie ernähren, sehr eng an sich kettet. Es muß daher überall an Aufregung fehlen, weil die Aufregenden fehlen, weil selbst die Brennpunkte fehlen, an denen sie sich entzünden könnte. Die gesellschaftlichen Gewohnheiten sind in Norddeuschland ganz anders wie in Süddeutschland, und man merkt das an der Bewegung der Ideen. In Hannover wie in Preußen zieht sich die Familie in sich selbst zurück und wohnt sehr eingeschlossen; der Hausvater verläßt sie nicht jeden Abend, um an irgend einem öffentlichen Orte, in einer Schänkwirthschaft, einem Wein- oder Bierhause, einer Kneipe (gewöhnlicher Name der schwäbischen Schänke) seine Freunde aufzusuchen. Wer nicht ein wenig den qualmigen Dunstkreis dieser ächt deutschen Versammlungen eingeathmet, wer nicht die herzliche Gemüthlichkeit dieses lärmenden Geschwätzes genossen hat, der kann sich keinen Begriff davon machen, mit welcher Lebendigkeit die Sprache und der Gedanke dort ihr Spiel treiben. Diese Lebhaftigkeit ist von Nutzen, weil sie den Geist auf ernste Dinge hinlenkt und sich nicht an Leichtfertigkeiten erlustigt: sie würde damit allzu schlechte Geschäfte machen. Ich habe zu Tübingen in dem großen Saale des einzigen Gasthofes, den der gelehrte Ort vielleicht besitzt, die achtbarsten Mitglieder

der akademischen Körperschaft gesehen, und fast die ganze Universität mit Rector und Dekanen hielt dort Sitzung, mit Ausnahme etwa einiger Andersgesinnten, welche die Zierlichkeit französischer Salons predigten. Es war ein Senat von gutem und ruhigem Humor, wo man nach Belieben geistreich war und Jeder, die Pfeife in der Hand, sein Glas vor sich, ganz ehrbar seinen Beitrag zur Unterhaltung lieferte. Diese tägliche Annäherung zwischen tüchtigen Männern, dieser vertrauliche Austausch ihrer Ansichten über alle Gegenstände, diese Art von Oeffentlichkeit, welche das Wort fortpflanzt, das sind die wahren Ursachen der politischen Aufregung, oft sogar der moralischen Entwickelung. Im Norden, in Preußen, in Schlesien, hat man wohl gefühlt, was man dadurch einbüßte, daß man so familienweise, um den Theetisch eingepfercht, versauerte. Es gab keine positiven Einrichtungen, welche jenes geisttödtende Einerlei unterbrachen. Man hat Bürgergesellschaften errichtet, um durch regelmäßige Versammlungen dem schrecklichen Einflusse der häuslichen Absonderung entgegen zu arbeiten. Diese Art Athenäum wurde bald sehr beliebt, man trat dabei förmlich mit Reden und Vorlesungen auf, man hatte ungefähr das Belehrende und Anregende der Kneipe unter offizielleren und geregelteren Formen; allein da sich diese freie Erziehung auf eine zu ausdrückliche Weise ankündigte, so konnte sie der Censur nicht entgehen, und sobald die Umstände sie einigermaaßen verdächtig machten,

wurde sie durch das Berliner Kabinet verboten. In Hannover ist der enge Kreis des inneren Lebens immer noch undurchdringlicher geblieben, weil die Bildung weniger verbreitet ist, weil es dort weniger allgemeine Ereignisse giebt, an denen das ganze Land Theil nimmt; das äußere Leben findet dort keinen Raum, wo es sich niederlassen könnte, es hat also nirgend Fuß gefaßt. Wäre Athen wohl Athen gewesen ohne die Zusammenkünfte der Pnyx und die Unterhaltungen im Garten der Akademie? Das gastfreundliche Dach der „Kneipe" ladet ein und beschirmt Alle, welche gern gemeinsam die gemeinsamen Angelegenheiten besprechen; es ist eine Säulenhalle des Forums oder der Agora: es werden sich dort Redner bilden; einstweilen gehen daraus Dichter hervor. Uhland, Kerner, Schwab, Mörike — so ruft Fischer in seiner merkwürdigen Schrift über Strauß — könntet ihr jene bezaubernden Abende, jene Lieder, jene glückliche Begeisterung, jene Brüderlichkeit der Schänke vergessen, ohne ein großes Stück von eurem Leben abzuschneiden? — In Göttingen fehlt das Alles, und doch hatte man es gewagt, eine Revolution zu machen. Das hieß den Samen auf unfruchtbares Land streuen.

Der Aufstand von 1831 war nur ein Blitz: die Studenten hatten im Verein mit den Bürgern die Stadt nicht so bald in Belagerungsstand erklärt, als sie dieselbe den auf den beherrschenden Anhöhen aufmarschirten Soldaten übergeben mußten; aber Europa's ganze Stellung

war damals eine solche, daß man die Wirkung dieser Duodez-Empörung doch nicht abzuwenden vermochte: der Herzog von Cambridge, Vicekönig von Hannover an Statt des Königs Wilhelm IV., mußte eine Verfassung unterzeichnen, die zwar nicht eben demokratisch war, indessen dem Lande die wesentlichsten Freiheiten sicherte und die Controle der Kammern mit entscheidender Stimme anerkannte. Ein besonderer Artikel verhing über den Herrscher die Absetzung im Falle physischer oder moralischer Unfähigkeit. Der Herzog v. Cambridge glaubte auf diese Weise seiner eigenen Familie die Nachfolge seines älteren Bruders, des Herzogs v. Cumberland, zu sichern, welcher, durch die Ordnung der Geburt vor ihm selbst zum Hannoverschen Throne berufen, zum einzigen Erben nur einen blinden Sohn hatte. Kaum war Ernst August im Besitze eines Thrones, von dem man ihm nur die Nutznießung ließ, als er mit einem minder zweifelhaften Rechte regieren und eine Dynastie gründen wollte: das war wohl der Hauptbeweggrund zu dem Staatsstreiche von 1837, er vernichtete die Klausel des Heimfalls, welche sich auf den königlichen Prinzen bezog, und um das künftige Ansehen des Monarchen troß jener körperlichen Gebrechlichkeit besser zu bewahren, maßte er sich an, den absoluten Herrscher zu spielen. Georg IV. hatte im Jahre 1819, noch als Prinz-Regent, seinen hannoverschen Unterthanen ein Parlament bewilligt, aber er hatte sich ausdrücklich das Recht vorbehalten, die Verfassung

nach den Lehren der Erfahrung oder den Beschlüssen des Landtags umzugestalten. Ernst August ging tapfer auf dieses Recht zurück und setzte an die Stelle einer wirklichen Charte, oder wenn man will, an die Stelle des Staatsgrundgesetzes von 1833, jenes einfache Patent von 1819; auf diese Weise überhob er sich selbst der Mitwirkung der Kammern und ließ sie nur als berathende Versammlung bestehen; sein Wille mußte darin natürlich überwiegend sein, weil eine Anzahl der Wähler von ihm ernannt wurde. Endlich vermählte er seinen Sohn mit einer Altenburgischen Prinzessin, als wollte er die Hoffnungen des Hauses Cambridge auf die Zukunft in Frage stellen oder selbst zerstören; der Herzog v. Cambridge hatte nämlich seine Zustimmung zu der Gegenrevolution, deren erstes Opfer er wurde, verweigert. Der Unwille, den diese Gewaltthätigkeiten anfangs hervorriefen, ist bekannt; aus den früheren Bemerkungen ergiebt sich, wie er auf ganz natürliche Weise aufgehört hat. Die Abgeordneten von 1841 protestirten allerdings noch mit einem letzten Aufschwunge gegen den Umsturz der Verfassung; ihre Adresse war sogar von bemerkenswerthem Nachdruck. Es giebt, sagten sie, unter den, dem Throne wahrhaft ergebenen Unterhanen nur eine kleine Zahl, welche an die Gesetzlichkeit und Nothwendigkeit aller der Maaßregeln glaubt, die seit dem 1. November 1837 zu Beseitigung des Staatsgrundgesetzes von 1833 getroffen worden sind; es giebt nur eine kleine Zahl, welche annimmt, daß die Wahlen von 1838, 1839 und 1840, die selbst aus die-

sem Zustande der Dinge hervorgegangen sind, ihm irgend rechtliche Begründung oder Bestand zu verleihen vermöchten. — Unglücklicher Weise fand diese Energie damals weder Nachahmung noch Widerhall, die erste Kammer lehnte den Beitritt zur zweiten ab, und das ganze Land, mit Ausnahme von Göttingen, wo man noch mehr von jenem tyrannischen Regimente zu leiden hatte, hat sich unmerklich an den Gehorsam gewöhnt.

Indessen giebt es viele in Folge der administrativen Langsamkeit vernachlässigte Interessen, viele in Folge des Mißtrauens gegen diesen Schatten parlamentarischer Macht verkannte Bedürfnisse, welche noch vorhanden zu sein scheinen. So stellen z. B. die Kammern Anträge und bewilligen Geldmittel für die Verbesserung des Volksunterrichts, die Regierung führt aber nichts davon aus. Die einzige Industrie, die vielleicht im Lande gedeihen könnte, wäre die Garn- und Leinwandfabrikation; aber der König hat keine große Lust, mit England in Concurrenz zu treten und spricht als obersten Grundsatz aus daß Hannover ein rein ackerbauendes Land sein und bleiben müsse; trotz der Bitten und Anerbietungen der Abgeordneten bequemt er sich nicht dazu, die entstehenden Gewerbsunternehmungen zu begünstigen oder zu unterstützen. Eben so wenig berücksichtigt man das Wohl des platten Landes, so sehr man auch den Bauern dies vorzuspiegeln sucht; man behält alle die alten Mißbräuche bei. Es giebt weder für den Lauf der Gewässer, noch

für die Urbarmachung, noch für die Hutung bindende Gesetze; die Regierung scheint sich lediglich damit zu beschäftigen, das aristokratische Eigenthum zu befestigen, welches allerdings durch die Verfassung etwas erschüttert war; die letztere hat man freilich zertrümmert, ohne jedoch alle ihre Wirkungen sogleich vernichten zu können. Die Regierung möchte die den Bauern seit 1833 gemachten Zugeständnisse wieder beseitigen, und wenn sie die Zehenten und Frohnen nicht wieder einführt, so thut sie doch ihr Möglichstes, damit die alten Grundherren ihre Besitzentsetzung weniger beklagen. Die öffentlichen Lasten sind nicht gleichmäßig vertheilt, und während sie von den Armen Aufwand von Zeit und Kraft zur Unterhaltung der Wege fordert, entzieht sie sich bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande der Besteuerung, welche die Verfassung von 1833 (das Staatsgrundgesetz) den früher Privilegirten auferlegte. Das ist noch nicht das Schlimmste, man regelt keines der bürgerlichen Rechte, welche aus dem neuen Zustande der durch Ablösung von den Frohnen und Lehnsleistungen frei geworden Zinsgüter entsprungen sind, und auf der einen Seite das königliche Domanium, auf der andern die Lehnsherren benutzen diese Verwirrung, um bei Testamenten und Erbschaften ihrer frühern Pflichtigen einzuschreiten. Endlich zieht man die Anfertigung eines Hypothekengesetzes, dieser großen Pein für jede Aristokratie, in die Ewigkeit hinaus. Rechnet man zu dieser mehr oder weniger sym-

stematischen Schlaffheit der hannöverschen Regierung jene Art von Acht, die neuerlich über die Juden verhängt worden ist, indem man ihnen das Bürgerrecht um den Preis eines ihren Glauben verletzenden Eides verkauft: so wird man leicht einsehen, welche beschränkte Ansichten, welche veraltete Vorurtheile die Regierung in ihrer Politik beherrschen.

Nichtsdestoweniger gilt der alte König für einen sehr gescheidten Fürsten; er hat die große Mehrheit seiner Unterthanen zu seiner Meinung bekehrt; man schreibt ihm die besten Absichten von der Welt zu, er glaubt sie vielleicht auch zu haben; er hat Beweise von Kühnheit und Ausdauer gegeben. „Er ist ein Mann von Kopf," sagen die guten Leute, „er weiß recht wohl was er will." Er war zu aufrichtiger Engländer, als daß er dem deutschen Zollvereine hätte beitreten sollen; auch würden in einem armen Lande, das nicht viel industrielle Zukunft hat, die Prohibitivmaaßregeln des Zollvereins die meisten Gegenstände des Verbrauchs vertheuert haben, ohne daß in der inländischen Produktion eine hinlänglich gesicherte Entschädigung dafür gefunden worden wäre. Das Volk ist sehr erkenntlich für die hartnäckige Festigkeit, mit der sein König das Andringen Preußens zurückgewiesen hat, und es setzt sogar einen gewissen Nationalstolz darein. Die Finanzen werden regelmäßig genug verwaltet, daß die öffentliche Schuld allmählig getilgt wird; die Steuern lasten nicht allzuschwer, und man ist darüber froh, ohne

den Blick in die Zukunft zu richten; man kümmert sich nicht sehr darum, daß die staatlichen Rechte der Bürger im Verhältnisse zu den Verpflichtungen stehen, die der Staat den Bürgern gegenüber zu erfüllen hat. Die einzige merkbare Last ist der Soldatendienst; der einzige Vorwurf, der dem Monarchen jetzt gemacht wird, ist der, daß er ein für seine Hilfsquellen zu zahlreiches Heer unterhalten und es nach dem Muster des preußischen abrichten will. Dieser eifersüchtige Wetteifer, der ihn Preußen gegenüber belebt, erstreckt sich auf alle Klassen, und die Hannoveraner haben nichts gegen die Verschwendung zu Gunsten ihrer Soldaten, weil sie meinen, auf diese Weise einem so furchtbaren Nachbar gegenüber mehr Stärke zu bekommen.

Preußen zieht ganz naturgemäß Hannover in seine Bahn, und letzteres wird sich tüchtig zusammen nehmen müssen, um nicht durch irgend eine große, mehr oder weniger unerwartete Bewegung verschlungen zu werden. Auch ist es stets auf seiner Hut und zum Widerstande bereit; es besitzt freilich keine sehr originelle Nationalität, aber es hat jene Kraft politischer Zähigkeit, welche nothwendigerweise aus der langen Gewohnheit einer und derselben Verwaltung entspringt: das ist genug, um sich abgesondert zu halten. Diese eigenthümliche Besorgniß vor einer Verschmelzung mit Preußen war mir nach so vielen mir aufgestoßenen Thatsachen ein Beweis mehr dafür, wie sehr Deutschland, obwohl es sich nach brüder-

licher Einheit sehnt, vor einer Einheit auf dem Wege einer absoluten Hegemonie zurückschaudert. Alles was dem Lande ein eigenes Bestehen zu sichern, die Liebe zur Unabhängigkeit zu befestigen vermag, wird selbst bei diesem phlegmatischen Stamme des Nordens mit Begeisterung aufgenommen. Man feierte damals das Geburtsfest eines Thronerben, und ich kann die allgemeine Freude nicht schildern. Es gab nun endlich eine Dynastie, die in Hannover festen Sitz nahm, in Hannover regieren sollte; man ging mit den Danksagungen, mit den rührendsten Glückwünschen wahrhaft verschwenderisch um. Man ergoß sich in Betheurungen der Treue gegen den König, dessen Absichten die Vorsehung krönte; gegen den blinden Prinzen, dessen Thronbesteigung nicht durch Ansprüche, die nun beseitigt sind, gestört werden würde; gegen die fromme Kronprinzessin, deren dankbare Hingebung man gern sah: es war nicht blos eine monarchische Entzückung, es war fast Patriotismus; die Göttinger Unzufriedenen würden sehr übel angekommen sein, wenn sie in einem solchen Augenblicke gewagt hätten, es auszusprechen, daß die Achtung vor dem Gesetze immerdar die sicherste Begründung der Throne ist.

Erfurt.

Das war eine Station des Friedens und der Vergessenheit. In Hannover hatte ich gleichsam eine Auferstehung des feudalen Deutschlands gefunden; in Er-

furt brachte mich eine zufällige Begegnung mit einem Schlage mitten in das alte philosophische Deutschland, und durch die Erinnerungen, durch die geistreichen Plaudereien eines Freundes, den mir mein guter Stern gegeben hatte, fühlte ich mich um fünfundzwanzig Jahre zurückversetzt. Das war mir ganz recht; ich hatte einigen Geschmack an jener großen Ruhe gewonnen, die mich seit meinen letzten Stapelplätzen überall umgab, und indem sich auf diese Weise die Vergangenheit Zug für Zug vor mir eröffnete, verhalfen mir diese unverhofften Durchsichten auf dem Wege der Vergleichung zu einer richtigern Auffassung der Gegenwart. Diese Vergleichung ergab sich von selbst, je mehr mein Gastfreund mir die dunkeln Entwickelungen seines langen Daseins erzählte.

Er war ein bescheidener Lehrer, einer von jenen demüthigen Dienern, welche die Ehre und wirkliche Tugend Deutschlands ausmachen; so viel Verstand, Kenntniß und Wohlwollen tragen sie in ihre nicht sehr erfreuliche Verrichtung hinein. Fast schon an dem Wendepunkte des Lebensalters angelangt, leitete er noch eine Provinzialschule, nachdem er vorher eine Reihe von Jahren hindurch in Berlin während der dortigen Heroenzeit (Hegel und Schleiermacher) gelebt hatte. In geschäftlichen Dingen war er stets sehr nachlässig gewesen, hatte sich wenig um seine eigenen Interessen bekümmert und desto mehr mit Nachdenken beschäftigt; er war sehr beschaulich und hatte bei dieser Selbstbetrachtung viel ge-

lernt. Welche kostbare Erinnerungen waren seinem Gedächtnisse fest eingeprägt! Mit wachsamem Auge hatte er jene geistige Schlacht beobachtet, die in seiner besten Jugend gleichsam vor seiner Thüre geliefert wurde; schnell hatte er entdeckt, daß sein eigenes Bewußtsein das Echo des öffentlichen Kampfes wiederholte, und er hatte die Systeme weit mehr nach den auf dem unbekannten Schauplatze seines Gemüthes angestellten Proben beurtheilt, als nach Studien auf der schimmernden äußeren Scene. Es war also kein Gelehrter oder Philosoph von Beruf, der mir seine metaphysischen Gebilde der Zeit und Ordnung nach kalt auseinandersetzte, sondern es war eine merkwürdige, leidenschaftliche Natur, welche an sich selbst alle die Schwankungen jener gebieterischen Herrschaft der abstrakten Wissenschaft erduldet hatte und seine persönlichen Eindrücke auf gemüthliche Weise wiedergab; von allgemeiner oder gleichgiltiger Kritik war da keine Rede; es war der Rückschlag eines Zeitabschnittes auf ein Einzelwesen; diese innere Lebensbeschreibung eines Schullehrers wäre die gesammte Geschichte zweier Generationen.

So weit S. zurückdenken konnte, selbst schon beim Beginn seiner ersten Jahre, fand er den strengen Einfluß eines reinen Rationalismus wieder. Die Erziehung hatte für ihn unter diesen ersten Auspizien begonnen; sein Oheim, ein Geistlicher und eifriger Bewunderer Fichte's, erzog ihn durchaus in den von ihm selbst angenommenen Lehren. Das Kind gerieth bisweilen

förmlich in Verzückung, wenn der gute Mann, langsamen Schritts in seinem Studirzimmer auf- und abgehend und majestätisch aus seiner großen Pfeife rauchend, mit Thränen in den Augen jene bewundernswerthe Macht der menschlichen Vernunft pries, welche das ganze Weltall in sich trug und die Dinge durch das blose Erkennen derselben erschuf. Diese Fichte'sche stolze Lehre vom Ich begeisterte den jungen Proselyten; welche köstliche Weide für jenen urkräftigen Stolz einer Seele, die zum ersten Male die Schwingen regt! Aber diese Seele war mehr zärtlich und tief, als glühend; ein neuer Hauch sollte sie berühren. Schleiermachers Werke fielen in die Hände unsers Träumers und ergriffen ihn mächtig — dies entschied; weder Kant noch Fichte vermochten das zu verdrängen, und vom philosophischen Rationalismus ging er beinahe zum religiösen Glauben über. Die Umwandlung war vielleicht nicht so vollständig, als es ihm schien, und die Orthodoxie des beredten Pfarrers hatte zu viel Verführerisches, als daß sie hätte können vollkommen streng sein. Schleiermacher triumphirte also n der ganzen Reinheit dieses edlen Herzens. Als S. bald darauf sich in Berlin niederließ, verfolgte er genau den Wechsel des geistigen Kampfes, der seines Lieblingslehrers wartete. Er theilte mit ihm all' diese Schwanikungen nach einander; aber ergriffen von jenem allgemeinen Eindrucke, den eine große Erscheinung stets in den Geistern zurückläßt, ging er über viele Schwierigkeiten

hinweg und sah nur einen und den nämlichen Mann, eine und die nämliche Lehre, wo es doch mehre gab. So vergaß er die feurige Kritik, mit der der künftige Apostel auftrat; er vergaß sogar ein wenig jene pantheistische Grundlage, auf welcher sein Gedanke stets ruhte, selbst dann vielleicht, als er ganz christlich wurde. Für ihn fiel Lehre und Mensch immer in einen Punkt zusammen, und dieser eine Punkt bezauberte ihn: Schleiermacher hatte das Gefühl über die Vernunft erhoben.

Von 1815 bis 1822 hatte Schleiermachers Wort in Altpreußen und in der Mark ein wunderbares Gewicht; er war der Nachfolger Fichte's, dessen politische Rolle so eben zu Ende gegangen war. Er wußte sogar das Haupt des Landes und alle jene erlauchten Familien, welche theilweise von den Ideen des 18. Jahrhunderts durchdrungen waren, an sich zu ziehen. Diese Ideen bewahrten in Deutschland die Trockenheit, die ihnen von Friedrich II. eingeimpft worden war; sie hatten auch von der Kant'schen Methode die mathematische Strenge entlehnt; sie starrte von pedantisch vermummten Formeln. All' diese Stacheln und Dornen hielten den Eifer des neuen Lehrers nicht auf; Schleiermacher begann jenen fruchtbaren Unterricht, den er durch alle Phasen seines Genies hindurch bis an seinen Tod verfolgte, und von Fortschritt zu Fortschritt, von Umgestaltung zu Umgestaltung gelangte er zu jener Religion der Liebe, die anfangs sehr philosophisch war, zuletzt aber bei ihm fast auf

methodistische Regelmäßigkeit hinauslaufen sollte. Die Bekehrten drängten sich um ihn: Väter wie Söhne wurden zu gleicher Zeit gläubig und demüthig; sechzig Pfarrer aus der Mark erklärten schriftlich, daß Schleiermachers Predigten sie in den Kreis der Kirche zurückgeführt hätten; es blieben nur einige Greise, unbezähmbare Zeitgenossen Friedrichs, übrig, um jene alten Tage zu rühmen, wo der Gedanke — wie sie sagten — seine rechtmäßige Kühnheit und seine natürliche Erhabenheit wieder entdeckt habe. Wie hatten solche Wunder geschehen können? Das Herz hatte Alles vollbracht; das Herz war es, welches gegen die strenge Herrschaft der kritischen Vernunft sich auflehnte. Schleiermacher unternahm im Schooße des Protestantismus dasselbe, was Friedrich Schlegel nach seiner Weise mit dem Katholizismus der Jesuiten versuchte: er wollte das Ich aus der tödtlichen Einöde retten, in welche Fichte es verpflanzt hatte; er zog den Menschen von jenem intellectuellen Egoismus, in den er sich verlor, wieder zurück, um ihn durch die Ausdehnung des moralischen Lebens der Wirklichkeit wieder zu geben. Der Plan war fromm und die Methode verständig.

Schlegel verfluchte das Ich, erklärte es für den Feind Gottes und verurtheilte es dazu, sich alles Menschlichen, was an ihm war, zu entäußern, in Gott selbst aufzugehen. Dies war der letzte Fortschritt des Ich, und um dahin zu gelangen, bedurfte es der Tugend des

Gehorsams; um nicht abzuweichen, brauchte es eine untrügliche Autorität, die es unterstützte; es suchte bei dem heiligen Martinus den Beistand der Theosophie, bei de Maistre den der Theokratie; es konnte sich gegen die Lehre von der Unbußfertigkeit und vom Stolze nicht genug sichern. Jacobi begnügte sich damit, die jämmerliche Unfähigkeit jenes unlängst noch so siegreichen Ichs zu bestätigen; er stellt es dar eingeschlossen in das Endliche, ohne daß es sich aus sich selbst zum Unendlichen zu erheben vermöchte; das Unendliche mußte vielmehr vermöge einer unmittelbaren Mittheilung, vermöge einer Offenbarung, die man nur durch Hilfe des Glaubens begreifen konnte, zum Endlichen herniedersteigen. Schleiermacher war weder ein Verzweifelter wie Schlegel, noch ein Gläubiger nach der radikalen Manier Jacobi's; er trat allerdings ebenfalls gegen die mißbräuchliche Herrschaft des Ich auf, aber mit mehr Duldung, mit mehr wissenschaftlichem Geschick; er bewahrte ihm seinen Platz, indem er es in Grenzen einschloß. Das Fichte'sche Ich hatte sich angemaaßt, die Welt durch die Dialektik mit sich zu assimiliren; es nahm kein Sein an außer seinem eigenen, erhob sich im ersten Anlauf über die natürlichen Widersprüche der Dinge, umfaßte demgemäß durch einen unthunlichen Gewaltschritt das Nicht-Ich und bildete auf diese Weise eine Art metaphysisches Ungeheuer, worin von dem wahren Ich nur der Name übrig blieb; es war an und für sich selbst das von ihm angeschaute Absolute.

Diesen Verirrungen des Gedankens gegenüber, welche das Einzelwesen geradezu vernichteten, während sie sich doch den Anschein gaben, es über die Maaßen zu erhöhen, machte Schleiermacher dem Gedanken die angemaaßte Oberherrschaft streitig, er klagte ihn der Ohnmacht und der Unfruchtbarkeit an; er suchte nach einer anderen Triebfeder, welche den Menschen auf den Begriff des Absoluten brächte, ohne das Letztere selbst in das Hirn des Menschen zu setzen, ohne beide mit einander zu vermischen. Dies war das G e f ü h l; durch dieses hoffte er den Zutritt zu jenen neuen Welten zu bahnen; das Gefühl war das einzige Heil, das oberste Gesetz des menschlichen Wesens.

Der Gedanke erzeugt sich bei Allen auf eine ganz ähnliche Weise; es giebt nur e i n e Art, einen Schluß zu ziehen, und unter dieser Einförmigkeit des gemeinsamen Gedankens verschwindet das Einzelwesen. Das Gefühl dagegen ist individuell und verschieden; ein Jeder empfindet nach seiner Weise und für seine Rechnung und bildet so eine gesonderte Persönlichkeit. Die erste empfundene Thatsache in dieser Vereinzelung ist nun gerade die Nothwendigkeit einer Beziehung zu dem allgemeinen Ganzen der Wesen; die erste Erkenntniß des besonderen Wesens ist ein Abhängigkeits-Gefühl. Es trägt in sich selbst ein Etwas, das Allen angehört; es sehnt sich nach dem Universellen, von dem es ein Bewußtsein hat und von dem es einen Theil bildet. Der erhabenste Theil

der Seele lebt in der Gemeinschaft mit den übrigen Seelen und bleibt an sie geknüpft. Diese Verknüpfung bildet ein Dogma, welches bindet und fesselt; diese unter einander verbundenen Seelen machen in ihrer Gesammtheit die Gottheit selbst, den Geist, das absolute Sein aus; die Abhängigkeit, das war für Schleiermacher das letzte Wort der Religion und der Philosophie; durch diese fortwährende Wechselwirkung zwischen dem Ganzen und dem Einzelnen gelangte das Letztere zu der Liebe zum Universum. Die Liebe kehrte also in die Welt, woraus die Wissenschaft sie verbannt hatte, zurück, die tiefe Liebe des Menschen (der Einzelseele) zu Gott (der Gesammtseele), und Gottes zu dem Menschen. Die Wissenschaft verkündete die Herrschaft des Gefühls, und das Gefühl bestimmte die Einzelwesen zur Verherrlichung des Gesammtwesens, das sie durch ihre Vereinigung bildeten und von dem sie zufolge ihrer Natur abhängig waren. Vorzugsweise tugendhaft, heilig, wahrhaft göttlich war derjenige, der sich in dieser geheimnißvollen Abhängigkeit gefiel, der sich aus freien Stücken als einen reinen Spiegel hingab, worin der große Geist Aller sich abspiegelte. Drücken wir es anders, theologischer aus, so wird dies Christus sein mit seiner unermeßlichen Liebe, der ideale Christus, der für immer dem Menschengeschlechte eingeboren ist, und vielleicht (wer mag das wissen?) auch der göttliche Christus der Geschichte, der in Judäa lebte, um dort am Kreuze zu sterben. Es giebt keine Widersprüche,

die einen mehr leidenschaftlichen als logischen Geist aufzuhalten vermöchten, und die Begeisterung eines entzückten Herzens verträgt sich schlecht mit der Leere eines Symbols.

Für uns, die wir mit kaltem Blute und lange Zeit nachher diese jetzt vorübergegangene Epoche analysiren, für uns ist die Schleiermacher'sche Lehre nur ein Schritt mehr auf dem verhängnißvollen Abhange, auf dem sich seit Kant die Forschungen der tiefen Denker Deutschlands vorwärts bewegen; so groß auch die Vorsicht war, mit der er selbst sich der Klippe näherte, wir sehen nur zu gut, daß er im Grunde Spinoza näher war, als dem Evangelium, und wir sind in großer Verlegenheit, jenen Unterschied aufzufinden, den er so zuversichtlich zwischen dem Bewußtsein und dem Absoluten hergestellt zu haben glaubte. Jener Gott, von dem jeder Mensch ein Theilchen besitzt, jener Gott, der sich, so zu sagen, durch die Vermittelung des Menschen in der Gesammtheit seiner Theile selbst anbetet, es ist der pantheistische Gott; jene Abhängigkeit der Einzelwesen im Verhältniß zu dem höchsten Sein, sie ist, genau betrachtet, weder Erniedrigung, noch Liebe: sie ist das mechanische Verhältniß der integrirenden Theile zu der Gesammtheit, welche diese Theile ausmachen, sie ist eine hinter der sie verschönernden Gefühlsthätigkeit versteckte thatsächliche Nothwendigkeit. Beseitigen wir die Erinnerung an Schleiermachers letzte Jahre, vergleichen wir seine wesentlichsten Ideen mit den verwandten

Systemen, so finden wir, daß er nicht sowohl davon abweicht, sondern vielmehr ihnen entlehnt oder ihnen leiht. Es hilft ihm nichts, daß er die unerbittliche Einheit des Fichte'schen denkenden Ich's zerstört, um die Mehrheit der fühlenden Ich's zu erhalten; dieser Weltgeist, der alle besonderen Geister erfüllt oder in sich auflös't, was ist er denn Anderes, als immer wieder das eine und absolute Ich? Vergeblich wird selbst der glühende Evangelist sein Gefühl verschwenden, um seine eigenthümliche Orthodoxie zu begründen; er hat sich nicht enthalten können, das kritische Urtheil gegen die alte Orthodoxie allzusehr zu benutzen, und seine ironische Methode, die alte Ironie des Sokrates, wird zuerst den unruhigen Humor, die angreifende Kühnheit eines Strauß erwecken. Strauß gesteht es offen ein, und wie man sagt, verdankt er dem Studium Schleiermacher's die Anregung zu dem Leben Jesu.

Schleiermacher und Strauß! Und doch ist es nur eine logische Consequenz, eine ziemlich ungerechte Gerechtigkeit, wenn man diese beiden Namen mit einander in Verbindung bringt; der beredte Redner des wiederhergestellten Christenthums würde selbst sehr erstaunt sein, sich einem so fürchterlichen Zerstörer so nahe zu finden. Weder er noch seine Zeitgenossen zweifelten an dem religiösen Werthe seiner Lehre; unter seiner Leitung beschäftigte sich damals Jedermann in vollem Glauben damit, durch die Kirche den Himmel zu gewinnen. Der

gute S. wies jene drohenden Zusammenstellungen, die ihn niemals beunruhigt hatten, mit größter Lebhaftigkeit aus seiner Seele hinweg; er fühlte sich stark in seinem Bewußtsein und sicher in seiner Demuth. Es wäre stets sehr weise, wenn man in den Ideen eines Zeitraumes oder eines Menschen nicht das sehen wollte, was der Mensch oder der Zeitraum darin erblickt, und oft ist es ganz falsch, zu verlangen, daß die Prinzipien a priori alle ihre Consequenzen enthalten. Ich gefalle mir in dem Gedanken, daß es in der Entwickelung einer Lehre oder eines Ereignisses Folgen giebt, welche eintreten sollten und doch nicht eintreten, Conjuncturen, die sich einstellen, ohne daß sie von dem Ausgangspunkte herrühren; es scheint mir, daß man, das Drama mag so kurz sein als es will, das Verdienst oder die Verschuldung der in den letzten Akten Auftretenden zu sehr herabsetzt und dagegen den zuerst auf die Bühne Gekommenen eine zu ausschließliche Verantwortung aufbürdet. Je mehr es auf dem Wege, den ein Gedanke zurückzulegen hat, verantwortliche Personen giebt, desto menschlicher und belebender ist der Gedanke selbst. Lassen wir also einem Jeden den wahren Charakter, den er zu seiner Zeit hatte, und werfen wir nicht auf die Gegenwart die Zurechnung für die Vergangenheit! Man lies't heutzutage Schleiermacher bei dem Lichte aller der Theorieen, die mehr oder weniger durch die seinige hervorgerufen worden sind; ehedem hörte man ihn lediglich unter dem Einflusse seiner eigenen Ge=

danken sprechen, unter der Wucht seines persönlichen und originellen Ansehens, mitten unter Umständen, die seine Propaganda bedeutungsvoll machten. Man dachte damals mit Entsetzen an den Pantheismus, man wurde in dem moralischen Leben und in Gott neu geboren. Die äußere Kirche war ganz materiell geworden; in ihr verlor sich der eigentliche Sinn des Protestantismus in der Unbeweglichkeit des Buchstabens, in der Gleichförmigkeit der Hierarchie, — und da verkündete ein begeisterter Priester von der Kanzel herab, daß jeder Einzelne Priester sei so wie er, und göttlicher Priester; er erkannte Jedem das Recht zu, sein religiöses Gefühl auszudrücken, weil das religiöse Gefühl das Wesen der Natur selbst war; er brachte in den Berliner amtlichen Gottesdienst die Begeisterung und den Spiritualismus eines mährischen Bruders hinein. Das ist noch nicht Alles. Die lebenden Quellen des Gemüths waren versiegt; ein eisiger Skeptizismus hatte die Seelen ausgetrocknet; es gab in der Gesellschaft nur noch gemachte oder erbärmliche Regungen, und jener einfache Prediger rief nun in ihr tiefe Empfindungen hervor. Er schlug an jene starren Felsen, und das heilbringende Wasser begann wieder zu fließen; er lehrte im Namen der christlichen Liebe; er predigte die Tugend der brüderlichen Einigung; der Gläubige sollte nun ganz für Alle und in Allen leben. Diese Größe des Gemüthes war in der That der Friede Gottes; diese innige Verbindung Aller in Einem war die Seligkeit, sie war ganz eigent-

lich das Wort, welches sich sein Fleisch schafft, und der Erste, der die Menschheit so geliebt hatte, daß er sie in ihrer Gesammtheit in der Tiefe seines Herzens klopfen fühlte, der verdiente der Heiland genannt zu werden.

Das Andenken an diese zartsinnige und erhabene Beredtsamkeit blieb noch nach Jahren ganz frisch, und der Schüler, welcher mir die Wunder derselben erzählte, schien noch immer dieser Arbeit der Wiedergeburt beizuwohnen. Es war der reinste aller Triumphe. Schleiermachers Glaube hatte Alles überwunden, und seine neue Verherrlichung des Christenthums hatte sich über alle Hindernisse erhoben. Die ächten Orthodoxen, die starrköpfigen Vertheidiger eines buchstäblichen Evangeliums erklärte ihm den Krieg; aber jene religiöse Bewegung, die sie selbst hervorzurufen nicht vermocht hatten, war zu stark, als daß sie ihren Lauf hätten hemmen können. Es gab damals einen Harms, den sich Hengstenberg heutzutage zum Muster genommen zu haben scheint. Von seinen Angriffen verfolgt, murmelte Schleiermacher ganz ruhig mit jener gutmüthigen Bosheit, die ihm so eigen war: „Mein Gott, entledige uns des Harms — libera nos a malo!" Auch gab es hartnäckige Rationalisten, welche das Gesetz des Gefühls verwarfen und über Heuchelei schrieen, weil sie eine so leidenschaftliche Dogmatik nicht mochten. Um diese bekümmerte sich Schleiermacher gar nicht. Wer ihn einmal gehört, wer sein vom Feuer der Wahrheit strahlendes Antlitz einmal auf

der apostolischen Kanzel gesehen hatte, der durfte an dieses Mannes Ueberzeugung nicht zweifeln. In dem Augenblicke wo sein einziger Sohn im Sterben lag, warf er sich über ihn her und auch bei dieser letzten Umarmung von der Besorgniß eines Christen gequält, sagte er aus voller Seele zu ihm: Nathanael, liebst Du Deinen Heiland? Und da der Sterbende noch Kraft zur Antwort hatte, so gestand er, daß sein Schmerz voll von Hoffnung sei. Wen verstand er unter jenem großen Namen des Heilands? War es ein Heros, der sich aufopferte, um seine Brüder zu lehren, wie man Alle lieben müsse? War es ein Gottmensch, der durch das Verdienst des vergossenen Blutes sein Geschöpf erlös'te? Niemand wird je die innerste Falte eines begeisterten Herzens erforschen, wenn es gleichzeitig rein und tief ist; wir bemerken nur noch, daß Schleiermacher im Greisenalter den kleinen Kindern gern den Katechismus erklärte: das war auch des Mystikers Gerson letzte Freude gewesen.

Diese frommen Erinnerungen, welche die ganze Unterhaltung meines gelehrten Freundes belebten, gaben mir ein anschauliches Bild von seiner Zeit, und ich begriff die Ideen derselben besser, indem ich ihre Menschen lebendig vor mir sah; oft kam es mir beim Zuhören vor, als läse ich Luthers Tischreden. Nie habe ich die Verblendung, welche das Hegel'sche Werk früher hervorgebracht hat, deutlicher gefühlt, als, da ich auf diese Weise, Zug für Zug in jene Welt, die er blendete, zurück-

geführt wurde. S. war noch ein sehr theilnehmender Zuschauer dieser neuen Revolution gewesen; er erzählte mir im Einzelnen, wie in Berlin Hegel's Herrschaft die Schleiermacher'sche verdrängt habe, und in einem der letzten davon übrig gebliebenen Zeugen bewunderte ich jenes seltsame Deutschland der Vergangenheit, wo metaphysische Kämpfe die Einbildungskraft des Volkes wie die Siege eines Eroberers gefangen nahmen.

Von 1815 bis 1822 hatte Schleiermacher ohne Nebenbuhler über jenes geistige Reich geherrscht, das er Fichte's und Friedrich's Tyrannei so glorreich entzogen hatte. In den folgenden zehn Jahren machte die Logik eine Bresche in die Gefühlsphilosophie, und neben die letztere pflanzte Hegel feierlich die Gedankenphilosophie. Berlin war von Fichte zu Schleiermacher leichter übergegangen, als von Schleiermacher zu Schelling. Dieser Letztere hatte damals nicht nach Preußen kommen wollen, und seine ersteren Entdeckungen hatten hier nicht so viel Glanz, wie anderwärts. Sobald seine Stellung in der Genealogie der Philosophen einmal vernachlässigt war, zeigte sich Hegel's Ansehen um so ergreifender, da es auch völlig neu erschien. Hegel stammte in gerader Folge von Fichte ab, dem sich Schleiermacher durch den Aufschwung seines Gemüthes hatte entziehen wollen. Er war in inniger Uebereinstimmung mit den Bestrebungen des deutschen Genius; er verlangte nichts Geringeres, als die absolute Wissenschaft von dem Sein an sich —

er wollte sie den Menschen bringen. Schleiermacher's Lehre fehlte es in gewisser Hinsicht an der höchst möglichen Schärfe; all das Lebhafte und Persönliche in der Gefühlslehre hatte den unveränderlichen Grund, in den sie sich verlor, nicht ganz klar erkennen lassen. Man hatte nicht mehr gestritten, nicht mehr raisonnirt: man war durch die Liebe zu dem absoluten Sein geschritten, statt durch die Dialektik dahin zu gelangen; da der Weg angenehmer und abwechselnder war, so hatte man sich um die Ankunft am Ziele weniger gesorgt. Jetzt kam Hegel, welcher jene unnützen Annehmlichkeiten des Weges mit Verachtung bei Seite warf, festen Schrittes in die Lösung des Problems eintrat und es so majestätisch darlegte, daß kein Widerstand zu leisten war. Das ewige Räthsel ist das Verhältniß des Denkens zum Sein, des Subjekts zum Objekt — ein vernichtendes Räthsel für Denjenigen, der sich durch die Systeme fortreißen läßt. Lange schon hatte Deutschland den Knoten zerhauen: es hatte verkündet, daß jene beiden scheinbaren Gegensätze nur ein und dasselbe Wesen seien; aber eben dieses Wesen — noch Niemand hatte seine Unermeßlichkeiten durchlaufen, noch Niemand seine Abgründe gemessen. Das war es, was Hegel versprach, das war die Hoffnung und der Lohn seiner Lehre; als souverainer Gesetzgeber stellte er sich über jene unendlichen Räume, er regelte für immer die gegeheimnißvolle Thätigkeit der reinen Substanz, und nichts konnte vorhanden sein, nichts war vorhanden gewesen,

das sich nicht dieser allgemeinen Ordnung, deren Geheimniß man nun endlich besaß, anbequemte.

Je größer das Ereigniß war, desto mehr Antheil nahm ich an den Einzelnheiten seiner Geschichte. Es ist so merkwürdig, das Werk des Genie's in den Spuren zu beobachten, die es im gewöhnlichen Leben zurückläßt; man kann es oft nach jenen geheimen Einflüssen abmessen, die es im Vorüberschreiten auf das ganze begleitende Geschlecht ausübt. Der würdige S. war aus der Ruhe jenes sanften Glaubens, die er Schleiermachers eindringlichem Worte verdankte, wie durch einen reißenden Strom aufgeschreckt worden; es erhob sich urplötzlich um ihn her ein wahrer Sturm und die Hegel'sche Lehre bemächtigte sich der Geister. Sein Auftreten war sogar eine politische Angelegenheit. Schleiermacher fiel in Ungnade, und die Gunst der politischen Gewalt wendete sich der entstehenden Schule zu, inmitten der strengen Vereinzelung, die sie forderte. Nie gab es eine ähnliche Trunkenheit, nie eine stolzere Naivetät. Die Welt erleuchtete sich nun bis in ihre Tiefen hinab; man umarmte die Welt, man wußte, was sie bedeutet, nnd wie sie sich erzeugt. Man fand nicht mehr Gefallen daran, mit Fichte zu sagen, das Nicht-Ich sei eine Schöpfung des Ich; weder das Ich noch das Nicht-Ich waren reale Existenzen; eine solche war nur der souveraine Gedanke, der sie in sich faßte und mit einander verknüpfte, die unpersönliche und mitten in der Beweglichkeit ihrer Erscheinungen un-

bewegliche Idee, weil sie nicht blos Idee war, sondern Substanz. Die Logik hatte bisher nur als ein Werkzeug für die Methode gegolten, als eine Prozedur des Denkens. Die Logik der neuen Schule war vor Allem die Wissenschaft des Seins, weil sie das Sein an sich im reinsten und vollständigsten Sinne, das abstrakte, mit dem Nichts identische Wesen war. Indem die Logik die allgemeinen Gesetze der Entwickelung des Gedankens bezeichnet, ist es der Gedanke selbst, der sich nach diesen Gesetzen entwickelt. Die Regel und das Objekt der Regel fließen in einander, dergestalt, daß es nicht mehre Regeln, sondern nur eine geben kann; die Hegel'sche Lehre war also nicht eine Philosophie wie so viele andere, sondern die einzige und immerwährende Philosophie, eine absolute Thatsache. Die Jugend warf sich auf die erhabene Thätigkeit der Dialektik, mit welcher man in das Herz des Gedankens, um seinen Gang zu analysiren, so tief eindrang, daß man selbst die fortschreitende und analysirende Idee wurde. Die Exaltation des Gefühls behielt nicht mehr so viel Raum, daß sie den Geist von jener Glückseligkeit, worein ihn die Wissenschaft versetzte, abziehen konnte. Der logische Gedanke des deutschen Genius mußte nach und nach Schleiermachers sentimentales Christenthum überwältigen, und wenn man auch seine Kanzel nicht um Hegel's Lehrstuhles willen verließ, so gab es doch zwei gegen einander errichtete Altäre, zwei feindliche Lager. Die Religion — so riefen die Adepten

mit dem energischen Ausdruck der Kant'schen Sprache — ist die Kategorie der Liebe; sie muß Demjenigen überlassen bleiben, der sich nicht bis zur Kategorie der Vernunft erheben kann; man würde das Absolute nur unter einer verworrenen Gestalt erreichen, wenn man nicht mit einem einfacheren und direkteren Organe begabt wäre. Jene religiöse Abhängigkeit, welche Schleiermacher dem Individuum als höchste Tugend, als erste Bedingung seines moralischen Daseins auferlegte, wurde von Hegel mit der tiefsten Verachtung überschüttet. Als Träger für den universellen Gedanken, führte der Hegel'sche Mensch denselben durch eine Reihe metaphysischer Gleichungen bis zur überlegten Kenntniß des Gedankens selbst; am letzten Zielpunkte angelangt, fand er sich dort endlich begriffen und assimilirt. Der Schleiermacher'sche Mensch enthält nur einen Theil jenes souverainen Gedankens in sich, erkennt sich daher für unfähig, ihn in seiner Ganzheit mit seiner Vernunft aufzufassen und kann zum Erfassen dieser Ganzheit nur mit Hilfe einer leidenschaftlichen Stimmung gelangen, die man das Unabhängigkeitsgefühl nannte. Zwischen dieser Gewißheit des Glaubens und der erweislichen Gewißheit lag eine ganze Welt, und obwohl auf beiden Seiten die Vernunft der einzige Gott war, den man anbetete, so konnte doch unmöglich der durch die Arbeit der Wissenschaft eroberte Gott jenem im Aufschwunge des Gefühls ersehnten Gotte jemals gleich sein. „Ich muß einmal" — sagte Schlei-

ermacher zu seinen Freunden — „über diese Hegel'schen Thorheiten ein kleines Buch in Plato's Weise schreiben." Der Geist der platonischen „Dialoge" würde ihm nicht gefehlt haben; er war ihm in hohem Grade eigen; bekanntlich war er in der Kunst, aus der Verstandesthätigkeit ein Produkt zu erzeugen, sehr geschickt, und er galt nicht mit Unrecht für einen feinen Spötter. Wenn sich die beiden berühmten Gegner zufällig hätten begegnen wollen, wie man sich in dem Sokratischen Athen begegnete, so hätte es eine große Scene gegeben, und muthmaßlich würde der Vortheil nicht auf Hegel's Seite gewesen sein. Die Trockenheit dieses strengen Geistes würde gegen die Täuschungen, in denen Schleiermacher's Herz sich gefiel, nichts ausgerichtet haben, und wollte er selber der hinreißenden Kraft dieser lebendigen Beredtsamkeit entgehen, würde er vielleicht durch die Härte seiner Sprache in Verlegenheit gebracht worden sein; in der That rühmten seine Bewunderer die Strenge, mit der er die Umhüllung der Worte durchbrochen hatte, um den völlig nackten Gedanken, wie er sich in seinem Innern herausarbeitete, besser hervortreten zu lassen. In dieser Weise sprach er, kalt und ernst, ohne Reiz, ohne Zauber, mit hohler, langsamer und stotternder Stimme. Balbutia nobilis nannten ihn einmal die Studenten.

Mein lieber Wirth hatte damals die ganze Rauhheit der Hegel'schen Lehre lebhaft empfunden, und so imponirend dieselbe auch war, er hatte sich nicht enthalten kön-

nen sie ziemlich dürr zu finden; er hatte geseufzt und seufzte noch über diesen egoistischen Triumph des reinen Verstandes. Mir gefiel die schöne deutsche Geschichte, die er mir so hübsch erzählte: die Frau seines Vetters, des Doktors, betrachtete eines Abends den herrlich gestirnten Himmel, der Doktor schloß aus Mitleiden das Fenster, weil sie nicht hinlänglich bewundern konnte, indem sie ja nicht wußte, wie das Alles entstanden war. S. selbst hatte jene allgemeine Sucht, Alles zu wissen, ebenfalls empfunden, und er hatte, wie die Anderen, Hegelianer werden wollen. Da gab es lange Kämpfe. Ganze Tage lag er über jenen Büchern, welche Deutschland erschütterten, und suchte durch sie seinem Geiste Gewalt anzuthun, um ihn von der Kategorie der Liebe zur Kategorie der Vernunft hinaufzuschrauben. Als er so schön geträumt, so schön gekämpft hatte, legte er sich ganz traurig nieder, und beim Einschlafen, mit leerem Herzen und wüstem Kopfe, konnte er sich nicht enthalten, zu murmeln: „Du lieber Gott!" Thränen traten ihm in's Auge, und diesmal erlangte Schleiermacher seine Herrschaft wieder, der treue Schüler kehrte aus Gefühl zu Gott zurück. „Es war, sagte mir der treffliche Mann, als hätte ich mit beiden Händen gezogen, um eine Druckfeder zu öffnen; sobald die ermüdeten Hände nachließen, schloß sich die Feder ganz von selbst wieder."

Es war höchst anziehend, in dem einförmigen Schweigen einer Provinzialstadt solche Erzählungen mit

anzuhören, und da S. eben so wenig ein Politiker der Jetztzeit, als ein moderner Philosoph war, so trugen seine Worte den Stempel der Wahrheit an der Stirn. Auf solche Weise lebte ich einige Tage in diesem unbestimmten Gesichtskreise, inmitten jener wogenden Wolken früherer Meinungen, und schwelgte förmlich in dieser unvermutheten Abschweifung, nur allzu sehr überzeugt, sie bald wieder aufhören zu sehen. Man nimmt stets gern eine Art Wechselwirkung zwischen dem Menschen und den von ihm bewohnten Orten an. Diese ganze Geschichte der Vergangenheit würde mich anderwärts vielleicht weniger angesprochen haben — hier übte sie einen starken Reiz auf mich aus. In jenem schönen Thüringen'schen Lande ist so viel Ruhe und ursprüngliche Unschuld! „Was könnte ich wohl diesen guten Leuten thun, womit sie nicht stets zufrieden wären?“ sagte einmal der Regierungspräsident. Seine preußische Majestät hat keine getreueren Unterthanen; die Natur ist dort ganz zum Gehorsam gemacht, nicht aus Servilität, sondern aus einer fast frugalen Ergebenheit; das Land ist fruchtbar, das Leben billig, die Nahrungsmittel im Ueberflusse; man genießt jene glücklichen Gaben in Frohsinn, Sanftmuth und dankt dafür, ohne weiter an den Himmel oder an den König zu denken. Ich träumte ein wenig von all' jenem Glücke, das sich dort Jedem der daran Theil nehmen will, so freundlich darbietet, es kam mir vor, als beneidete ich die Leute schon darum; meine

Augen fielen zufällig auf einige Geschütze, die in einem Winkel des Waffenplatzes standen; instinktartig näherte ich mich ihnen; eins darunter war von französischer Fabrik, es hieß La Solide und war zu Douai im Jahre 1813 gegossen. Es sollte keine großen Dienste mehr leisten; unstreitig war es eine Trophäe jenes verhängnißvollen Feldzuges. Der Anblick dieser armen ihrem Vaterlande entführten Kanonen stimmte mich sogleich anders und riß mich wie durch einen Zauber aus der schönsten meiner friedlichen Betrachtungen. Es fiel mir ein, welche Kämpfe, Schmerzen, Mühen und Schlachten es gekostet hatte, dieses jetzt so unschädliche Erz bis in's Herz von Deutschland zu führen; ich dachte daran, daß ohne diese mühsame Anstrengung, ohne den grausamen Umsturz, der es so weit fort geführt hatte, ohne jene mächtige Ideen, deren Werkzeug oder Vorläufer es war, ganz Deutschland noch immer in jenem kostbaren Schlafe liegen würde, den ich hier betrachtete. Schlafen, fern vom politischen Leben, im Zufluchtsorte der heiligen Tugend der Unschuld, oder höchstens sich auf den feierlichen Aesten der philosophischen Systeme wiegen, ist das besser als wachen, leiden und kämpfen, um immer jene triumphirende Kraft der menschlichen Thätigkeit sowohl selbst zu fühlen als auch nach außen fühlbar zu machen, um sich geduldig der Wirklichkeit anzupassen, um sich in den Gang der Dinge und der Menschen zu fügen —? Ist das besser, ist das angenehmer? Wahrhaftig, nein! Han-

deln! das ist nicht blos die Bestimmung des Menschen; es ist auch sein edelstes Glück.

Leipzig.

Man hat vielleicht jene üble Stimmung, jenes dumpfe Mißvergnügen noch nicht ganz vergessen, welches im Jahre 1830 auf Allem lastete, was irgend unter der Pariser Bürgerschaft eine politische Meinung hatte. Allerdings schritt die Bürgerschaft selbst nicht zu Aufständen, aber sie legte ihnen eben kein Hinderniß in den Weg und war über sie nicht sehr ungehalten; sie dachte nicht an glänzende Schlachten, aber sie hielt den inneren Groll gegen die Gewalt so fest, sie erschien selbst mitten in ihren Leichtfertigkeiten so düster, daß dieser starke verhaltene Zorn ihr das entschlossenste Ansehen von der Welt gab. Man versuche nur, sich heut zu Tage einen Begriff von jener Aufregung zu machen, die im Jahre 1827 auf die Entlassung der Nationalgarde folgte, von jener Ungeduld, der alle Geister sich hingaben, von jenem heftigen Ausdrucke der Leidenschaft auf allen Gesichtern; es war Schmach, es war Kummer, den man gern verschluckt hätte, es war eine eigenthümliche Genugthuung, ein drohender Grimm, den man laut von allen Dächern hätte schreien mögen. Man freute sich, so tapfer gewesen zu sein, um durch eine förmliche und feierliche Unschicklichkeit jene unkluge Rache des Ministeriums her-

auszufordern; man trauerte über die schlimme Zukunft, welche einen Thron und eine Dynastie bedrohte, als deren Diener alle ehrbaren Leute sich stets betrachteten; man fühlte sich erniedrigt durch die plumpe Art, wie die Regierung sich dieser fortan verdächtigen Dienste selbst beraubt hatte; man schwor keck, man würde sie schon nöthigen, die Strafe dieses entsetzlichen Schimpfes zu ertragen. Jetzt denke man sich anstatt der lebhaften Physiognomie des Pariser Lebens den gewichtigen Gang des sächsischen Stammes, anstatt jener Voltaire'schen und spöttischen Bürger ernste Kantianer, die ernstlich zürnen und niemals scherzen; man setze an die Stelle des wüthenden Feuers grollender Franzosen den thränenden Zorn des Deutschen, der im Grolle weint, eine derbe Wuth, in der es, wie in einem sentimentalen Lachen, selbst Thränen giebt — man denke sich das Alles, und man wird das genaue Bild der Leipziger haben, wie sie nach der noch frischen Aufregung der Nacht vom 12. August 1845 erschienen, jener blutigen Nacht, wo die Majestät des Fürsten zum ersten Male in Deutschland so verachtet wurde, daß sie auf grausame Weise gerächt werden mußte.

Es war der lärmendste und lebhafteste Anblick, den ich noch auf meinem Wege gefunden hatte. Die Messe war kaum vorüber; die Studenten kamen allmählig zurück, die Communalgarde ernannte auf's Neue ihre Führer, man unterzeichnete Petitionen, man hielt Zusam-

menkünfte, es gab fast förmlich eingerichtete Klubb's. Die Leipziger Bevölkerung eignet sich mehr als irgend eine andere in Deutschland zu allen diesen Bewegungen des öffentlichen Lebens, sie wird häufiger erneuert, sie besteht aus kräftigeren und reizbareren Elementen. Die wahren Bürger, welche die stehende Masse bilden, genießen der Unabhängigkeit und der Aufklärung, welche ein großer Verkehr sichert; die sächsische Regierung ist durch ihr eigenes Interesse genöthigt, jenes gesetzliche Gängelband, mit dem die deutschen Regierungen so wohl versehen sind, hier etwas weniger straff zu halten; sie gestattet den Leipzigern Freiheiten, die ich nirgend anderswo so ausgedehnt gesehen habe. Die Presse, das Theater, die Versammlungen sind dem Prinzipe nach weder von der Censur noch von der Polizei befreit; wenn man aber nach Leipzig kommt, Preußen eben erst verlassen hat und wieder dahin zurückkehren will, so braucht man nur die Straßen zu durchstreifen, die Titel der ausgehängten Bücher zu lesen, die Karrikaturen zu betrachten, die ganz laut geführten Gespräche anzuhören, und man wird versucht, zu glauben, daß es hier mit Polizei und Censur nicht so gar schlimm aussieht. Jener mächtige Buchhandel, der Deutschland mit seinen Werken überschüttet, giebt ohne Unterlaß den Herren des kleinen von ihm bereicherten Staates Gelegenheit zu ernsten Besorgnissen. Es ist die Werkstätte, aus der die Ideen, die zum größten Aerger der Cabinette unaufhörlich anregen, hervorge-

hen und sich verbreiten: das Aufbrausen der geistigen Produktion siedet dort wie in einem Feuerheerde; aber diesen Feuerheerd ersticken, diese Fabrikation erschweren, das hieße die sächsische Monarchie im tiefsten Herzen verwunden und ihr einen bedeutenden Zweig des Budjets abhauen; Sachsen ohne Leipzig, das wäre nur noch Dresden, eine schöne todte Stadt; man duldet und übersieht daher Manches. Die Leipziger Kaufleute sind übrigens nicht etwa entsetzliche Demagogen; dem Throne gegenüber behaupten sie nicht einmal jene bürgerliche Rauhheit, die sich bisweilen in Holland zeigt, und selbst bei den festesten findet man immer noch Etwas von jener verjährten Demuth, die den Deutschen im Angesichte seines Herrn ergreift. Sie haben zu ihrer Erhebung nur einen Zug, der sie auszeichnet, eine Liebe zur Nationalverfassung, so ausdrucksvoll wie sie sonst nirgends im constitutionellen Deutschland sich findet; dann wünschen sie auch lebhaft als Bürger die aufrichtige Achtung zu verdienen, die das gelehrte und freisinnige Deutschland ihrer Industrie zollt; endlich bringen die Erfordernisse dieser berühmten Industrie selbst sie in Beziehung zu allen Hebeln des Gedankens oder der Meinung, und das ist ein schreckliches Bündniß, das sind gefährliche Hilfstruppen, welche die Gewalt mit Ingrimm überwacht, die sie in einem Augenblicke des Aergers oder der Furcht zerbricht, ohne es jedoch verhindern zu können, daß sie immer von Neuem und immer drohender wieder aufleben.

Ich muß noch besonders von den Literaten sprechen. Der Originaltypus in der wogenden Leipziger Bevölkerung ist nicht etwa der Student von der baierischen oder sächsischen Landsmannschaft, nicht etwa der Morgenländer, der aus den Tiefen Armeniens zur Messe kommt, der polnische Jude, der Russe aus Archangel oder Astrachan; nein, es ist der Literat. Der Literat könnte außerhalb Leipzig gar nicht existiren. Jede Manufaktur erschafft um sich herum eine Klasse der Gesellschaft, die sich zu ihrem Dienste eignet; sie macht aus dem Menschen ein Werkzeug und gestaltet ihn nach ihren Bedürfnissen; die Arbeit ruft den Arbeiter hervor. Der Literat ist daher das Produkt der großen Manufaktur der Buchhändler. Es giebt in dieser Stadt von wenig mehr als 50,000 Einwohnern einhundert und dreißig Buchhändler, und der jährliche Katalog ihrer Veröffentlichungen beweis't hinlänglich ihre Thätigkeit. Diese Veröffentlichungen sind natürlich nicht lauter originale, geschmack-, geist- und genievolle Werke; die intellektuelle Arbeit, besonders wenn sie als etwas Nothwendiges erscheint, wenn sie eine käufliche und gewerbliche Unternehmung ist, wird bald zur mechanischen Arbeit. Indessen bedarf es ferner mancherlei Arbeiter, um jene Maschine im Gange zu erhalten. Man braucht neue Auflagen, Anmerkungen, Correcturen, Uebersetzungen, das Alles ist nur eine materielle Arbeit, eine undankbare und elende Beschäftigung, die nothwendiger Weise schlecht bezahlt

wird, weil der niedrige Preis des Honorars es gestattet, die Waare mit mehr Gewinn zu verkaufen, weil die geringe Fähigkeit, die zu Erlangung dieses Honorars genügt, nur allzuleicht neue Concurrenten herbeiführt, die sich die Arbeit streitig machen und sie immer billiger liefern. Dieser Sklave der Industrie des Gedankens, dieser Corrector, Anmerkungen-Verfertiger oder Uebersetzer um Lohn, er heißt Literat. Es giebt keine traurigere und bittrere Geschichte, als die des armen Leipziger Literaten, dieses enterbten Kindes der großen, sonst so reichen Familie der Schriftsteller. Er ist häufig der Sohn eines Dorfschullehrers, der sechs oder sieben Kinder hat; auf dem Dorfe hat er jene klassische Bildung erhalten, die in Deutschland so häufig ist; er taugt also nicht mehr auf's Land, er ist ein Halbgelehrter: man schickt ihn, geleitet vom Zufall und dem Elende, auf die Universität; er ist sechzehn bis achtzehn Jahr alt; er muß sogleich arbeiten, um zu leben, statt daß er arbeiten sollte, um zu lernen; höchstens gelingt es ihm, den Doctortitel zu erlangen, dessen Eroberung jetzt eine so allgewöhnliche, ja gemeine Sache ist; bisweilen nimmt er ihn auch an und führt ihn, ohne dazu berechtigt zu sein; er ist Doctor kraft seines magern Gesichts und seiner mit Dinte befleckten Finger; er wird niemals Mitglied des akademischen Senats werden, höchstens durch die enge Pforte des Privatdozenten schlüpfen; sein Wissen, seine Existenz fristet sich von einem Tage zum andern, und in jenem

ehrgeizigen Gedanken einer langen Zukunft darf er sich nicht ergehen. So fällt er in die Hände des Buchhändlers, der ihn wie einen Fröhner behandelt, und unter der Last dieser widerlichen Beschäftigung, ohne welche es ihm am täglichen Brote fehlen würde, sieht er selbst seinem allmähligen Verkümmern zu.

Indessen verlöscht die Jugend nicht so ohne Widerstreben und ohne Kampf, sie ergiebt sich nicht so geschwind dem kalten Tode. Diese Natur, die sich in den niedrigen Verrichtungen eines Handlangers aufreibt, war vielleicht feurig und charakteristisch; sie besteht darauf, leben zu wollen. Der deutsche Tag ist lang; er wird nicht so zerrissen wie die Laune in Frankreich ihn zerreißt, und hat der Literat seine Nahrung zu sich genommen, so findet er noch Zeit genug, um sein eigener Herr zu werden und seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Wozu soll er nun diese wohlthätigen Stunden verwenden? Er hat weder positive Studien noch anhaltendes Denken; wenn er in sein eigenes Innere hinabsteigt, so findet er dort nicht sowohl klare Ideen, als Instinkte und Gefühle; er will das Gute mit jener edlen Leidenschaft eines nicht erschlafften und gebrandmarkten Gemüths; er empfindet die Leiden des Jahrhunderts mit der unwillkürlichen Bitterkeit des Unglücklichen; wie soll er das Alles für sich und für Andere sagen? denn dies ist das große Glück, der wahre Trost für einen solchen, stets mit Kopiren oder

Uebersetzen Anderer beschäftigten Geist. Der Literat — und das ist seine Erholung — schreibt also Flugschriften, große oder kleine, philosophische oder politische, in Versen oder in Prosa; er ist ganz durchdrungen von den allgemeinen Eindrücken, die auf die Welt wirken; seine eigene Beschäftigung besteht ja darin, durch tägliche Production die Echo's zu vervielfältigen; wenn er verlangt, daß man ihn hören soll, so muß er mehr Lärm machen. So sieht man ihn denn stets als Vorhut der sozialen Bewegung sich vorstürzen und im Vortrab, oft auch als Abenteurer kämpfen. Es giebt dort eine ganze Masse von Zeitungsschriftstellern, bereit, an dem ersten Tage wo Deutschland Preßfreiheit haben wird, emporzuschießen; gewiß findet sich dort, wenn auch jetzt nur noch im Keime, jenes Heer von Publizisten, welches nach dem Jahre 1789 wie mit einem Zauberschlage aus der Erde hervorsprang — Publizisten von allen Gattungen, Desmoulin's und Prudhomme's, vielleicht aber auch Hebert's und Marat's. Ich behaupte unbedenklich, daß die ernste und tiefe Revolution, welche in Deutschland gegenwärtig vor sich geht, keine gefährlichere Stütze hat, als diese: Kämpfer, vor denen sie selbst auf ihrer Hut sein sollte, weil sie leicht, sei es aus Heftigkeit oder aus Unwissenheit, über das Ziel hinausgehen könnten. Man beklage sie aber vielmehr, anstatt sie zu verdammen; man erleichtere ihnen den Uebergang in eine bessere Existenz; man gebe den geistigen Kräften, die für solche buchhändlerische Sclave-

rei zu lebendig sind, einen gesetzlichen Ableiter; man vergebe ihnen namentlich ihre Uebertreibungen, ihre blinden Theorieen, ihr Prahlen mit Communismus und Atheismus. Es sind Kinder, welche leiden und sich beklagen, ohne selbst ihr Uebel zu kennen; es sind ungeduldige Opfer einer Vermögenslosigkeit ohne Hilfsmittel und ohne Ablenkung. Das Herz empört sich bei dem Gedanken an diese schmerzliche Dürftigkeit, welcher niemals die Freude der Hoffnung zu Theil wird; man kann sich durchaus keinen Begriff davon machen. Nach dem Ereignisse vom 12. August wurden sie zum großen Theile aus Leipzig verjagt, „ausgewiesen;" die Meisten hatten nicht einmal Reisegeld; sie gingen von einem Laden zum andern, um ihre Manuscripte, selbst mit Verlust, anzubieten, und ich kenne einen, der vorläufig in Haft gebracht worden war, nachher aber sieben Tage über die Zeit hinaus im Gefängniß bleiben mußte, weil er Niemanden hatte, der ihm die zwei oder drei Thaler Kosten, die er bezahlen sollte, vorstrecken wollte oder konnte.

Es wurde damals mit der ausgesuchtesten Härte gegen diese unglücklichen Handlanger der Presse verfahren, man gab ihnen ganz offen den Auflauf jener Mordnacht Schuld, welche der Regierung jetzt so viel Verlegenheit bereitete. Ganz Unrecht hatte man in letzterer Beschuldigung nicht. Lange Zeit wird man in Deutschland diese blutige Geschichte nicht vergessen, und ich brauche hier nicht erst noch an ihre Einzelheiten zu erin-

nern. Das Vorhergegangene und die geheimen Ursachen dieses plötzlichen Aufloderns sind so ziemlich bekannt geworden. Das königliche Haus von Sachsen ist katholisch, und Prinz Johann, Bruder des Königs und muthmaßlicher Thronerbe, gilt als entschiedener Gegner der Gewissensfreiheit; man bezeichnet ihn als den Vertreter des Autoritätsprinzips in religiöser Hinsicht. Schwerlich denkt er daran, ein protestantisches Volk im Namen der katholischen Autorität zu verletzen; aber man wirft ihm vor, daß er im Protestantismus ein leidenschaftlicher Begünstiger jener Partei des todten Buchstabens und des unveränderlichen Dogma's ist, welche sich dem Protestantismus selbst, dessen Wesen sie geradezu entgegengesetzt ist, aufdringen will. Diese Partei wird in Sachsen wohl nie das Uebergewicht erlangen, und als sich das Dresdener Cabinet gegen die Lichtfreunde erklärte, als es gegen die Versammlungen derselben den Erlaß vom 17. Juli veröffentlichte, da erklärte sich laut und lebhaft der öffentliche Unwille; er stieg bis zu dem Prinzen Johann hinauf und maß ihm die Schuld dieser reaktionären Maaßregeln als persönliche Beschwerde bei. Tausend schlimme Gerüchte waren im Umlaufe; man sprach von jesuitischen Umtrieben, man nahm mehr oder minder bereitwillig an, daß der künftige König seinen Sohn in Bologna unter den „ehrwürdigen Vätern" studiren lassen wolle; es wuchs die Theilnahme für die Neu-Katholiken, die Minorität einer anderen Mino-

rität, da die Glaubensgenossen der königlichen Familie in dem über 1,700,000 Einwohner zählenden Sachsen nur etwa 30,000 Köpfe stark sind. Leipzig waffnete sich mit all' diesem protestantischen Argwohn, mit der ganzen Beharrlichkeit des alten sächsischen Geistes, mit allem Zorne seiner philosophischen Literaten, die irgend ein Schreckbild des Obscurantismus vor sich emporsteigen zu sehen glaubten.

Als der Prinz, dem jährlichen Gebrauche gemäß, ankam, um über die Communalgarde Musterung zu halten, sagten sogar die Straßenjungen ein paar Tage vorher, daß er werde ausgezischt werden. Eine solche Verletzung der Majestät des königlichen Geblütes war eine beispiellose Vermessenheit; indessen schien die Sache insoweit verabredet worden zu sein, als die Bürger selbst im Voraus sich das Wort gaben, in das übliche Lebehoch nicht einzustimmen. Nur allein die ehrenwerthen Behörden der Stadt wollten nichts davon gewußt haben. Sie verloren inmitten des Lärmens sogleich den Kopf, und suchten nicht sowohl den Auflauf zu stillen, als vielmehr den Prinzen zu verhindern, denselben gewahr zu werden. Ein Oberstleutnant ließ auf Befehl seines Vorgesetzten, ein junger bartloser Offizier (Unterleutnant) auf gut Glück Feuer geben, Unschuldige stürzten todt nieder, Leipzig war fast in Aufstand, und der Bruder des Königs verließ in aller Eile und geräuschlos die Stadt.

Der Augenblick muß seltsam gewesen sein; er ist gewiß sehr bezeichnend und belehrend für deutsche Mächte, welche weniger fest stehen als die sächsische Regierung oder mehr überlegte Gewaltthätigkeiten verüben möchten. Kaum waren die Schüsse gefallen, kaum waren einige Opfer um eines Augenblickes ungesetzlicher Gewaltmaaßregeln zu Boden gestreckt, als die ganze Bevölkerung sich erhob, weniger über das Unglück selbst, als über die brutale Unterdrückung empört, als deren Anzeichen es erschien. Man hätte es nicht einen Aufstand, sondern eine Revolution nennen mögen. Alles wurde organisirt, Alles war in einem Augenblicke bereit; die Studenten ergriffen die Waffen und vereinigten sich mit der Communalgarde, um durch Leitung der Bewegung die Ordnung aufrecht zu erhalten; die Soldaten wurden in ihre Kasernen eingeschlossen, die Behörden zogen sich zurück oder überließen in gewisser Hinsicht die Handhabung der Autorität den Auserwählten des Volkes; das letztere hatte seine Führer, seine Lieblinge, und zwei oder drei Tage lang war die Regierung Leipzigs in den Händen des Einen unter ihnen, Robert Blum's; endlich richtete man an den König eine förmliche Petition, in der man um Entfernung der Truppen und gerichtliche Untersuchung gegen die Urheber des Attentats nachsuchte. Die erbitterte Menge scheute sich nicht, die Anklage selbst gegen den Prinzen Johann zu erheben, und blieb bei der Behauptung, daß er das Feuern angeordnet oder doch

genehmigt habe, um die ihm widerfahrene Beleidigung zu rächen. Die Poesie sprach wie die Menge. Ein vielgenannter Dichter ließ in einem düstern Gedichte, welches durch Aller Hände lief, die Bartholomäusnacht (24. August 1572) auftreten.

Eine so gewaltsame Krise konnte nicht lange dauern. Der König nahm die Deputation, welche ihm eine kräftige Adresse überbrachte, sehr schlecht auf; er erklärte, sein Vertrauen zu der Stadt Leipzig sei wankend geworden; die Studenten wurden einen Monat vor den gesetzlichen Ferien entlassen; der König von Baiern verbot seinen Unterthanen den Besuch der Leipziger Universität; die Untersuchungs- (oder vielmehr, wie sie genannt wurde: „Erörterungs-") Commission richtete ihre Nachforschungen hauptsächlich gegen die Tumultuanten; der Offizier, dessen Verfolgung durch die Strafjustiz man gefordert hatte, wurde nicht einmal vor die eigentliche Militairjustiz gestellt (nur eine „Disziplinar-Untersuchung" hatte Statt, aus welcher er „völlig gerechtfertigt" hervorging!) und diente nach wie vor in Leipzig fort. Die einzige Genugthuung, die man dem Gefühle der öffentlichen Meinung zu geben sich herabließ, bestand darin, daß man ihr bewies, der Wille oder Befehl des Prinzen Johann sei bei der Sache nicht thätig gewesen, und wie es scheint, war der einzige oder doch der hauptsächliche Zweck der Commission, diese neue Unpopularität von dem erlauchten Haupte abzuwenden.

Dazu kam endlich die de= und wehmüthige Buße der Bürgerschaft selbst, und um die drohenden Quälereien zu beschwören, erschöpften sie sich in Betheurungen ihrer Ergebenheit; ihre erste Vorstellung war mehr drohend als unterwürfig gewesen; sie machten eine zweite, in der es wahrhaftig nicht an Unterwürfigkeit fehlte. Ich fand hierin übrigens einen seltsamen, aber ganz der Natur jener Bevölkerung entsprechenden Zug! Die Mehrzahl war über die königliche Ungnade wahrhaft und kindlich betrübt, sie glaubten ihre Unabhängigkeit darzuthun, wenn sie sich fortwährend für treue Unterthanen erklärten troß dem beleidigenden Zweifel, den der Monarch gegen ihre Loyalität zur Schau trug.

Diese ergebene Loyalität ging jedoch nicht so weit, daß sie ihre Rechte oder ihre Pflichten vollständig vergessen hätten: sie wollten sich nach wie vor als freie Bürger eines constitutionellen Staates betrachtet wissen, und jeden Augenblick zeigten sich neue Symptome einer im Grunde nicht sehr friedfertigen Stimmung. In der Gesellschaft begegnete man den Offizieren mit aller möglichen Kälte; einzelne Kaufleute weigerten sich, etwas an die Soldaten zu verkaufen, und schickten sie aus ihren Läden fort; ein Bataillon der Communalgarde, das durch einen Ministerialerlaß wegen seiner guten Haltung am Abende des 12. August belobt worden war, lehnte dies verdächtigende Lob ausdrücklich ab. Von den beiden Körperschaften, welche, wie in den meisten deutschen

Städten, die Verwaltung der Stadt besorgen, tadelte die eine, die Stadtverordneten (Vertreter der Bürgerschaft, der eigentlichen Verwaltungsbehörde, dem Stadtrathe, gegenüber) die Unentschiedenheit des letzteren auf ziemlich nachdrückliche Weise und verfaßte selbstständige Petitionen, um sich mit demselben nicht zu erniedrigen. Man wollte sogar eines der Mitglieder, welches die zweite durch die öffentliche Meinung verworfene Adresse nicht unterzeichnet hatte, feierlich dafür begrüßen und beglückwünschen. Auch kam eine Adresse von ganz entgegengesetztem Inhalte zu Stande: man wünschte Robert Blum die allgemeine Dankbarkeit zu bezeugen, zu der man sich für die treffliche Verwaltung seiner ephemeren Herrschaft gegen ihn verpflichtet fühlte.

Die Wichtigkeit Robert Blum's beweis't hinlänglich die völlig neue Aufregung des öffentlichen Geistes; unter gewöhnlichen Umständen hätte die immer noch ein wenig in den Fesseln der unterthänigen Bescheidenheit liegende deutsche Bürgerschaft gewiß nicht so gern einen plebejischen Einfluß zur Geltung kommen lassen. Die Geschichte dieses Volkstribun's aus dem Stegreife giebt allein schon Zeugniß von jener Revolution, welche bis in die letzten Klassen der deutschen Gesellschaft eindringt. Dieser Mann war ein armer Arbeiter, der von Beschäftigung zu Beschäftigung, von Elend zu Elend, mit geradem und festem Verstande genug gelernt hatte, um

zu einer besseren Stellung überzugehen; er war seit einiger Zeit Theaterkassirer zu Leipzig und hatte durch den Ankauf eines kleinen Hauses das Bürgerrecht erlangt. Bei seinem mangelhaften Jugendunterrichte hatte er Vieles gelesen, Manches geschrieben, Alles beobachtet; so war er seiner gewöhnlichen Umgebung überlegen und zum Höhersteigen fähig geworden. Es trug ihn die Woge des Augenblicks; so ist es immer, wenn das öffentliche Leben zur Wahrheit wird; der Wind, der die Gesellschaft aufregt, öffnet die Tiefen, welche die Männer verbargen, und sie erscheinen auf der Oberfläche. Robert Blum hatte die Gabe der Rede, und in glücklicher Uebereinstimmung war er zugleich mächtig und vernünftig. Nach einem hartnäckigen Kampfe gegen das Mißgeschick, um seine Existenz endlich zu sichern, hatte er diesen Wunsch durch seinen Muth allein so ziemlich befriedigt und gab sich nun nicht an Hirngespinnste hin, beschäftigte sich wenig mit sozialen Abstraktionen. Er war ein Redner für den öffentlichen Platz, dessen Politik ganz positiv erschien. Vielleicht war Leipzig diejenige Stadt in Deutschland, die sich der Entwickelung dieser eigenthümlichen Natur am Günstigsten zeigte. In den Augusttagen hatten die städtischen Behörden selbst Robert Blum auf den Balkon des Rathhauses treten lassen, um an ihrer Statt die Menge anzureden, sein Ansehen war immer gewachsen, und man begrüßte ihn überall mit größter Achtung. Er war die Seele jener Versammlungen, die eine Zeit lang

Alles in Athem hielten; wenn man seine etwas plumpe Gestalt sich auf irgend eine improvisirte Rednerbühne breit hinstellen sah, so gab es sogleich für ihn tieferes Stillschweigen und größere Aufmerksamkeit, als für irgend einen Andern, und wäre es auch ein Professor gewesen. Ich traf ihn gerade in einer von jenen Versammlungen. Es handelte sich darum, gegen den Commissionsbericht, den das Ministerium über die Ereignisse vom 12. August veröffentlicht hatte, zu protestiren. Die Scene interessirte mich lebhaft; man fühlte dabei sogleich die größte Ordnung und die größte Ueberzeugung. Funfzehnhundert Personen, in dem großen Saale des Hôtel de Pologne zusammengedrängt, hörten zu, bezeugten ihren Beifall oder ihr Mißfallen, ohne Lärm, ohne Zerstreuung, mit einer Art leidenschaftlicher Würde. Noch steht mir ein ehrenwerther Kaufman vor dem Gedächtnisse; er war schon bejahrt, und bei dem unaufhörlichen erneuerten Andenken an die Schreckensnacht ballte er die Faust und murmelte neben mir mit halb erstickter Stimme: Es ist zu viel! zu hart, zu hart!

Das ist jetzt der Ruf von Deutschland, nicht das Geschrei eines blinden Zornes, sondern das entschlossenste Wort des kalten Blutes. Man hörte es von allen Seiten bei jenem Erwachen des öffentlichen Gedankens, und wenn es in Leipzig lauter erschallte als anderwärts, so kommt dies daher, weil unter den von mir erzählten Umständen der Widerhall davon nicht so leicht zu ersti-

cken war. Ich ging durch die noch von den Meßbuden bedeckten Straßen; an allen Fenstern der Buchhändler hingen verschiedene von jenen bezeichnenden Bildern, welche gleichsam die fliegenden Pfeile der Meinung sind. Die Karrikatur war bisweilen geschmacklos, aber es war Plan darin, und ich bewunderte die fast englische Freiheit, mit der der Plan ausgeführt war. Im Theater traf ich den nämlichen Geist, wie er bei jedem neuen Stücke sich Luft machte, und diese ganze, aus den vier Winkeln Deutschlands zusammengeströmte Gesellschaft war so sehr von den nämlichen Hoffnungen beseelt, daß fast keine einzige Anspielung verloren ging. Eines Abends sang irgend ein Sänger ein hübsches Lied über eine alte Maxime; plötzlich wurde seine Stimme fester und ernst, es war weder Thorheit noch Naivetät mehr darin — er warf im Vorbeigehen den Völkern wie den Fürsten eine herbe Lehre hin: „Die Völker sollen auf die Gutmüthigkeit der Fürsten, die Fürsten auf die Gutmüthigkeit der Völker nicht allzusehr vertrauen." Man klatschte wüthenden Beifall. Das war wieder das Wort meines Nachbars aus dem Hôtel de Pologne: „Zu hart! zu hart!" Es war eine von jenen ernsten Anmerkungen, welche Béranger unter seine fröhlichsten Verse fallen ließ, als seine Muse das Pulver für die Schießgewehre fertigte, die einen Thron niederschmetterten.

V.

Dresden.

Ich hatte den Schluß der Würtembergischen Kammer mit angesehen — jetzt befand ich mich in Sachsen beim Beginn der Landtagsverhandlungen. In Dresden nahmen die parlamentarischen Kämpfe meine Theilnahme noch mehr in Anspruch als in Stuttgart, weil die Fragen des Augenblickes sich dort unter einer neueren Gestalt und unter bedenklicheren Umständen darboten. Es ist nicht das einzige Unrecht, welches sich die Franzosen Deutschland gegenüber zu Schulden kommen lassen und welches beiden Theilen beträchtlichen Schaden zufügt, daß man in Frankreich der Tagesgeschichte der kleinen deutschen Staaten zu wenig Aufmerksamkeit schenkt. Die Franzosen wollen gewöhnlich rasche Ueberblicke haben, und dabei überblicken sie Manches; sie glauben schon viel zu thun, wenn sie von Wiener und Berliner Zuständen Kenntniß nehmen, und vergessen dabei, daß es nicht

dort, sondern nur anderwärts parlamentarische Rednerbühnen giebt. So groß auch die Herrschaft ist, welche die absoluten Kabinette über die Volkstribune ausüben, in Frankreich hält man sie doch für noch größer, weil man den Einfluß, den die öffentlichen Berathungen ihrerseits auf die geheimen Beschlüsse der Regierungen äußern, für nichts achtet. Unstreitig ist das Spiel der freien Institutionen östlich vom Rhein weder sehr vollständig noch sehr aufrichtig, aber sie sind doch wenigstens vorhanden, und sie haben sich bisher selber vertheidigt gegen den eingefleischten Haß der Selbstherrscher. Mehr noch, sie erwachen auf's Neue, während die Zeit selbst ihnen beisteht; und von ihrem neuen Aufschwung ergriffen werden, heißt, sie ebenfalls unterstützen. Die Ereignisse von **1815** und **1830** hatten den deutschen Völkerschaften fast überall so viel gegolten wie Garantieen und Verfassungen; es war gleichsam ein Netz, welches die reinen Monarchieen zu umziehen drohte. Jetzt ist das Netz freilich an manchen Stellen zerrissen; was schadet das aber, wenn genug davon übrig bleibt, um die Maschen wieder zusammenziehen zu können? Ich weiß wohl, daß jene Regierungsgrundsätze in Frankreich nicht mehr allzu feurige Zuneigung erwecken; die Franzosen stellen sich, als wären sie enttäuscht oder von Ekel ergriffen, und Viele wollen darin nur conventionelle Wahrheiten sehen, für die man jetzt weise handelt, nicht allzu große Begeisterung zur Schau zu tragen. Diejenigen aber, welche jene gro=

ßen politischen Regeln der modernen Schule gelehrt haben, halten sie glücklicher Weise in höherer Achtung; ihre theuerste Hoffnung besteht darin, sie zu erobern, und mögen wir jetzt einen solchen Sieg verschmähen oder ersehnen, der Preis, den sie darauf setzen, muß unser Nachdenken auf's Lebhafteste beschäftigen.

Sachsen gehört zu denjenigen Bundesstaaten, welche sich an der gegenwärtigen Bewegung am Meisten betheiligen. Der eigenthümliche Geist seiner Bevölkerung, die besonderen Bedingungen, die ihm durch die Nachbarschaft auferlegt werden, die so ziemlich unverkümmerte*) Ausübung der durch die Verfassung von 1831 zugesicherten Rechte — das Alles machte das Land von vorn herein empfänglich für die neue Zeit, deren Eintreten ich erzähle; es war zum Kampfe gerüstet.

Mehr oder weniger ist Sachsen immer der deutschen Romantik fremd geblieben; es findet sich hier weder das Aufbrausen des schwäbischen Sinnes, noch die poetische Kraft — man bleibt mit seinen Gedanken so ziemlich auf der Erde und verliert sich keinesweges in die Wolken. Es ist ein Land der kalten und verständigen Geister, es ist bereits Norddeutschland, und wenn man soeben erst von den hitzigen Naturen des Südens kommt, so ist der Unterschied sehr auffallend. Ich bin eben kein Freund

---

*) Diese Ansicht des französischen Verfassers möchte in Sachsen selbst zahlreiche Gegner finden.

jener allzu bequemen Theorieen, welche das menschliche Geschlecht nach dem Gesetze der Racen und der Klimate einpferchen: es lebt in dem Menschen ein Etwas, welches die verhängnißvollen Einflüsse der Außenwelt auszugleichen vermag, ich meine das Bewußtsein der Freiheit, und doch, von Stufe zu Stufe, von Volk zu Volk, von Provinz zu Provinz, giebt es jene wie es scheint von der Vorsehung festgesetzten Verschiedenheiten, gegen welche der Wille nicht eben viel vermag. Während sich in Schwaben gleichsam eine anderweite Schule von Meistersängern bildete, hat Sachsen seit 1813 nur zwei Dichter hervorgebracht, und hat auch diesen nicht einmal die Gastfreundschaft zu bewahren gewußt. Während Overbeck seinen Zeitgenossen die Anachronismen seines Pinsels keck hinwarf, und selbst in Kopieen Originalität zu bringen verstand, gingen die Dresdner Maler aus ihrer achtbaren Mittelmäßigkeit nicht heraus. Dresden besitzt eine der köstlichsten Bildergallerieen in ganz Europa, und seine Kunstsammlungen haben unschätzbaren Werth; dennoch ist Dresden keine Kunststadt, wie München, es fehlt in der Anordnung und Benutzung dieser Schätze an Geschmack, und die chinesischen Spielereien nehmen einen zu großen Raum ein. Man ist für die Begeisterung des Schönen wenig empfänglich, und eben so wenig für rein speculative Ideen. Die Naturwissenschaften stehen in großem Ansehen, und die Freiberger Bergakademie ist eine der ersten Anstalten — aber man

geht über diese positive Sphäre nicht gern hinaus. — Schelling's und Hegel's Metaphysik hatte nicht lebendige Anziehung genug, um diese prosaischen Geister mit fortzureißen, und Niemand ist von einem Hegel'schen Philosophen weiter entfernt, als ein sächsischer Theolog. — Zwischen Beiden mitten inne liegt jener breite Weg, welcher den kaltblütigen Kritiker von dem leidenschaftlichen Revolutionsmanne trennt. Das bemerkte ich bald, als ich in Halle mit den „protestantischen Freunden" Bekanntschaft machte. Die zu ausschließende Herrschaft des einfachen Menschenverstandes hat sicherlich ihre Langeweile und läßt auf eine gewisse Schwäche schließen; indessen bildet sie fast nothwendig für die praktischen Dinge, und dies ist, namentlich in Deutschland, etwas sehr Bedeutendes. Sachsen, welches sich entschieden nach dieser Seite hinneigt, hat im Grunde so gut wie kein Contingent zu den Helden in all' jenen teutonischen Verschwörungen gestellt, welche ohne Erfolg blieben: die Politik der Einbildungskraft war ihm fremd; als es dagegen einmal eine Verfassung hatte, benutzte es dieselbe auf die bestmögliche Weise, und unter Begünstigung der Umstände erlangte es sehr rasch das Geschick für eine ernstere Politik.

Das öffentliche Leben ist in Sachsen nicht blos Sache des Temperaments, es ist eine vom Volksinstincte deutlich begriffene Nothwendigkeit der Nationalvertheidigung. In Baden, in Würtemberg waren die neuen

Verfassungen kaum eingeführt, als sie auch mehr oder weniger durch die bloße Wirkung der Nachbarschaft sichergestellt erschienen. Es wird stets sehr schwierig zu verhindern sein, daß die Berührung mit Frankreich den jungen Freiheiten, die im Schatten seiner Revolution geboren sind, nicht etwas Nutzen bringt. Sachsen hat an seiner Grenze nicht so günstige Beziehungen; es scheint durch den Druck der beiden großen absoluten Mächte Deutschlands erstickt zu werden, und zwischen beide eingezwängt, fühlt es um so mehr das Bedürfniß, ihnen zu entkommen. Daraus entsteht jene eifersüchtige Reizbarkeit, die sich in den Kammern zeigt, sobald die Regierung durch den Einfluß einer jener hohen Mächte verleitet oder bedroht zu sein scheint. Daher jene noch so ziemlich feste Haltung, welche die Mitglieder eines Kabinets zweiten Ranges in ihren amtlichen Beziehungen zu den Wiener und Berliner Ministern bisweilen annehmen müssen; daher jene gegen frühere Zeiten allgemeine und thätigere Theilnahme an allen den Fragen, worin das deutsche Vaterland zu seinem Nachtheile den egoistischen Einfluß jener Herrscher empfindet, welche sich das Recht, es allein zu leiten, angemaßt haben. Endlich hat auch Dresden — als müßte es zur Kräftigung des Nationalgefühls jede Art von Tyrannei handgreiflich an sich vorübergehen sehen — Dresden, sagen wir, hat den langen Trauerzug der polnischen Märtyrer erblickt: von Polen nach Frankreich war Dresden der erste liberale Rast-

ort auf dem Wege der Verbannung; auch hat das moskowitische Spionirsystem sich dort für immer niedergelassen und tritt nur allzu häufig durch seine Agenten dort gebieterisch auf. Eigenthümliche Erscheinung! keine Diplomatie lastet mit so plumpem Gewicht als diese. Das Land ist empört über diese unversöhnlichen Forderungen, und die öffentliche Meinung rächt die Geächteten an der Strenge der Polizei. Der russische Name erregt hier fast denselben Abscheu, wie in Königsberg. Gegen Petersburg, gegen Wien, gegen Berlin findet Sachsen den einzigen Schutz in seiner Constitution, die es einer anderen Staaten-Ordnung überweis't; je fester es sich an seine Verfassung anschließt, um so inniger verbindet es sich mit jener constitutionellen Verbrüderung, die sich dereinst wohl im Schooße des deutschen Bundes erheben und ihn sprengen könnte, wenn Preußen noch länger Bedenken trägt, sich zu derselben Farbe zu bekennen.

Die sächsische Verfassung ist der von Baden, Würtemberg und Baiern so ziemlich ähnlich, sie ist im Allgemeinen weder besser noch schlechter. Die Kammern werden nur aller drei Jahre einberufen — nur in Baden giebt es jährliche Sitzungen: aber die Baden'sche Gesetzgebung ist auch diejenige in Deutschland, die sich durch ihr inneres Wesen von den Erinnerungen des Mittelalters am Weitesten entfernt; sie gestattet ihnen nur in der Ersten Kammer Raum, worin die Mitglieder alter standesherrlicher Familien eine geschlossene Körperschaft

bilden; alle Abgeordneten der Zweiten Kammer werden ohne Sonderung nach Klassen oder Kasten gewählt. — Diese Unterscheidung wird in Würtemberg, wo die „Rittergutsbesitzer" ihre besonderen Wahlen haben, noch fest gehalten; mehr aber noch in Baiern, wo das aristokratische Privilegium zahlreiche Vertreter hat, wo die Städte und Dörfer niemals gemeinschaftlich stimmen und von einander getrennt bleiben, wie in England die Flecken und Grafschaften. In Sachsen treten diese Verschiedenheiten noch auf andere Weise hervor. Die Zweite sächsische Kammer ist nur eine Versammlung von Ständen, und wenn die Gewalt der Zeit ihre Bestandtheile nicht zwänge, sich wenigstens in manchen Rücksichten zu vermischen, sie würden sich vielleicht in elenden Rangstreitigkeiten abnutzen — so sorgfältig hat man sie einander gegenübergestellt. §. 68 der Verfassungsurkunde vom 4. September 1831 bestimmt ausdrücklich: „Die Zweite Kammer besteht aus zwanzig Abgeordneten der Rittergutsbesitzer, fünfundzwanzig Abgeordneten der Städte, fünfundzwanzig Abgeordneten des Bauernstandes, und fünf Vertretern des Handels und Fabrikwesens."

Man schmeichelt sich unstreitig, auf diese Weise allen socialen Interessen eine sichere Stimme verschafft zu haben. Kurz, man gruppirt sie nur, als wäre es ein Glück, wenn ihre Verschiedenartigkeit stets politischen Zwiespalt erzeugt. Dem modernen Staate gegenüber giebt es weder Adelstand, noch Kaufmannsstand, noch

Bauernstand: es giebt nur Staatsbürger. Der Irrthum ist verderblich; indessen ist er dies weniger in einem Lande von noch nicht zwei Millionen Seelen, als er es in Preußen sein würde, wo die glänzendste Aussicht, mit der man dem Publikum schmeichelt, eben nur die Verwirklichung dieses Systems im großen Maaßstabe sehen läßt.

Die sächsische Verfassung gewährt übrigens dafür manche werthvolle Ausgleichung, und selbst ohne von dem Wortlaut abzuweichen, könnte man darin Garantieen finden, von denen die baierische und baden'sche Constitution auch sogar den Anschein vermeiden. Der Frankfurter Bundestag will mit den constitutionellen Versammlungen nichts zu thun haben; er gestattet keine Theilung in Ausübung der Souverainetät, und legt die letztere ganz und vollständig der alleinigen Person des Fürsten bei. Nur von dem Fürsten fordert er das Geld, dessen er „zu Bundeszwecken" bedarf, und der Fürst ist sicher, daß es ihm daran nie fehlt, weil die Kammern nicht das Recht haben, diese Gelder zu verweigern. In Baden und Baiern hat man sich dieser strengen Verfügung ohne Beschränkung unterworfen. In Sachsen wie in Würtemberg war der Verfasser der Constitution mehr erleuchtet, und zwar im Interesse der Krone selbst; er hat gefühlt, daß die Freiheit, die man den Unterthanen ließ, den Forderungen des Bundestages gegenüber ein nützliches Gegengewicht für den Monarchen sein würde. — Man hat also den Kammern gestattet, Bedingungen bei-

zufügen, zwar nicht der Abstimmung über aufzuerlegende Abgaben selbst, aber doch solche, die das Wesen oder die Verwendung derselben unmittelbar betreffen (§. 102 der sächsischen Verfassungsurkunde); die Kammern haben an der Publication der Bundesbeschlüsse weder Antheil, noch kann die Regierung an deren Ausführung durch die ermangelnde Zustimmung der Stände gehindert werden; jedoch ist die Mitwirkung der letzteren „in Ansehung der Art und Weise der Aufbringung dieser Mittel, insoweit dieselbe verfassungsmäßig begründet ist, nicht ausgeschlossen." (§. 89.) Derartige Klauseln führen gar weit. — Ich würde mich gar nicht wundern, wenn der Geist des Widerstandes dereinst diesen wörtlich in der Verfassung von 1831 enthaltenen doppelten Vorbehalt benutzte, um mehr Boden zu gewinnen; und wer mag wissen, ob das nicht der Weg ist, in die Grundartikel des Wiener Vertrages Bresche zu schießen? Gegen diese letzteren genügt eine entschiedene Majorität, welche die §§. 89 und 102 der sächsischen Verfassung gehörig zu benutzen weiß. — Auch fanden sich in diesem Jahre (1845) selbst Petenten, welche eine so kitzlige Auslegung in Anspruch nahmen.

Von der andern Seite ist die große Furcht des Bundestages die Oeffentlichkeit der politischen Verhandlungen; er hat dieselbe stets zu unterdrücken oder, wo er dies nicht vermochte, doch zu beschränken gesucht. Er hat die Vorkehrungen vervielfacht, den Redner auf der Sprecherbühne gehindert, seine Worte in der Presse be=

schnitten. Die Minister und die Regierungscommissare genießen überall das Recht, die Kammern zu geheimen Sitzungen zu veranlassen; weder die Pairs (Erste Kammer) noch die Abgeordneten (Zweite Kammer) haben das Recht, Gesetze vorzuschlagen (die Initiative). Wie alle deutsche Staaten, jenem dunkeln Mißtrauen unterworfen, welches von oben herab das Repräsentativsystem fesselt, hat Sachsen dennoch Mittel gefunden, sich demselben theilweise zu entziehen, Dank einer ihm eigenthümlichen Einrichtung. Das sächsische Parlament hat seinen Moniteur. Ein Ausschuß, den es aus seinen eignen Mitgliedern ernennt, redigirt die sämmtlichen Verhandlungen, entzieht sie jeder andern Ueberwachung und läßt sie wörtlich*) drucken. Wollte die Censur, wie es ihr anderwärts, z. B. in Baden, bisweilen widerfährt, diese oder jene Rede aus dem Protocolle streichen, um ihre Wirkung auf den Raum, in welchem sie gehalten wurde, zu beschränken, so würde das ein ziemlich schwieriges Unternehmen sein. Hier hätte sie nicht den Concessionar irgend eines armseligen Blattes vor sich, dessen Schicksal von ihrer Laune abhängt; hier müßte sie mit einer der großen Gewalten des Landes verhandeln. Bis jetzt hat sie dies nicht gewagt; die Kammerverhandlungen sind getreu wiedergegeben worden, und diese regelmäßigen Mittheilungen nähren den Geschmack am öffentlichen Leben.

*) ? ? !

Eine noch merkwürdigere Ursache hat zu Sachsens politischer Entwickelung mit beigetragen: sie verdient unsere volle Aufmerksamkeit. Die beiden Fürsten, welche seit **1831** auf dem Throne saßen, haben fast nach Art wirklicher constitutioneller Herrscher regiert, sie haben nämlich ihre eigene Person nicht allzu sehr in den Vordergrund treten lassen. Man kann es nicht verhehlen, daß Deutschland in diesem sehr mißlichen Kapitel von Natur weniger mißtrauisch ist und sich leichter zufrieden giebt, als Frankreich. Daß ein König seine Räthe lediglich nach seiner Laune wählt, daß er sie so lange behält, wie es ihm beliebt, daß die Niederlagen bei den Abstimmungen ihn hierin nicht anderer Meinung machen, das würde die Franzosen wohl ein wenig erzürnen; bei ihren Nachbarn ist dies aber gar nichts Ungewöhnliches, und die großen Mächte meinen, es müsse bei den kleinen eben so sein. Die besondere Stimmung des Staatsoberhauptes, sein Geschmack, seine Leidenschaften, seine Ansichten, seine Sonderinteressen werden demnach zu wichtigen, entscheidenden Umständen. Bei jedem Zusammentreffen ist e r es, der sich voranstellt; die Minister bleiben achtungsvoll in der Ferne. Das heißt regieren! — Die sächsischen Fürsten haben es wenigstens nicht allzusehr auf diese Art gemacht; sie haben ihre Gewalt mit mehr Zurückhaltung gebraucht; nachdem sie ihr Vertrauen einem verantwortlichen Kabinet einmal geschenkt hatten, haben sie mit demselben gearbeitet, ohne sich über die

rechtmäßige Ausübung ihrer Rechte zu streiten, und in ganz Deutschland ist Sachsen dasjenige Land, wo die Räthe der Krone am Wenigsten bloßen Commis gleichen. König Anton begnügte sich aus Character und aus Gewohnheit mit einer Rolle, die ihn wenig blosstellte; der jetzige König Friedrich August thut dasselbe aus rationellen Gründen, und so sehr er fähig ist, einen unmittelbaren Einfluß auf den Gang der Dinge auszuüben, so hat er doch bis jetzt wenig Neigung gezeigt, die constitutionelle Fiction zu vernichten. Das sächsische Volk hat die Sache daher auch ernster genommen, und da alle Fragen in der That zwischen Kammern und Ministerium verhandelt wurden, so wendet sich die öffentliche Meinung hauptsächtich gegen das letztere. Sie geht nicht bis zur königlichen Person zurück, wie in Preußen, wo die Sache gerade den entgegengesetzten Gang nimmt. — Auf diese Weise bleibt das Feld der Verhandlung freier und weiter.

Entlich — und das ist die Hauptsache — hat Sachsen seine politische Erziehung unter einem edlen Lehrer gemacht: es hatte das Glück, bis zum Jahre **1843** von einem der ausgezeichnetsten Männer geleitet zu werden, welche seit **1830** die liberale Weisheit in Deutschland vertreten haben. Ich meine den früheren Minister v. Lindenau. Die Geschichte seiner Verwaltung wie seines Rücktritts wirft zu viel Licht auf die gegenwärtige Krise, als daß sie mit Stillschweigen über-

gangen werden könnte. Der Landtag von 1845 ist ohne die Kenntniß des vorhergehenden nicht zu erklären.

Bernhard v. Lindenau war lange Jahre hindurch im Staatsdienste der kleinen Herzogthümer Sachsen-Altenburg und Sachsen-Gotha gewesen, als er im Jahre 1830 auf einen größeren Schauplatz berufen wurde. Es war dies im eigentlichen Sinne eine volksthümliche Wahl. — Der Ruf des neuen Ministers eilte der Macht voran; man kannte in ihm die Seele eines großen Bürgers. — Herr v. Lindenau besaß alle guten Eigenschaften eines Bureaukraten, ohne den trockenen und engherzigen Geist eines solchen zu haben. In Wahrheit verließ er sich in der Bemühung, das Volk zu heben, mehr auf die Regierung, als er sich auf das Volk selbst stützte: er hätte viel lieber Großes für dasselbe gethan, als durch dasselbe; er begriff aber auch, daß man sich mit Unrecht an Güter anklammert, deren Urheber man nicht ist, und er verweigerte dem Lande keineswegs den vollen Gebrauch seiner Fähigkeiten. Er gehörte also durchaus nicht der Schule des aufgeklärten Despotismus an; abgesehen von der Verschiedenheit der Zeit, gehörte er vielmehr zu jenem edlen Stamme erlauchter Patrioten, welche nach den Jahren 1807 Preußen retteten, indem sie es neugestalteten. Wie Stein, wie Hardenberg, wollte er überall die harten Ungerechtigkeiten der alten sozialen Verfassung unterdrücken, er wollte die Vernichtung der Privilegien, die Gleichheit vor dem Gesetze, die Entfesselung der un-

teren Klassen; er bedurfte der Ordnung und Gleichförmigkeit in der öffentlichen Verwaltung; er hielt darauf, überall, im Staate, in der Gemeinde klar zu sehen; mit Einem Worte, wenn er eine politische Reform für nöthig hielt, so geschah dies ganz eigentlich im Verlangen nach einer radikaleren Umgestaltung der Verwaltung und des bürgerlichen Rechtes. Dies war der ganze Sinn der Verfassung von 1831. Es war noch nicht eben sehr bequem, in Sachsen jene gerechten Ideen der modernen Ordnung in Anwendung zu bringen; sie fanden hier eben so viel Widersacher, wie früher in Preußen. Man kann sich keine Vorstellung machen, wie vielen Widerstand Friedrich Wilhelm III. zu überwinden hatte. Auch Herr v. Lindenau war gezwungen zu einem Kampfe gegen den alten Lehnskörper, gegen die Stadträthe, namentlich aber gegen den Adel, dessen Ansehen auf dem Lande er beschränkte und dessen Zudrang zum Staatsdienste er verminderte. Unterstützt durch die kräftige Beihilfe der öffentlichen Meinung, gelang ihm dies in einem langwierigen Kampfe. Die Masse des Volkes, durch seine Bemühung von den Lasten, unter denen es geseufzt hatte, losgemacht, entledigt des gehässigen Uebergewichts der großen Familien, begrüßte ihn als ihren Befreier. Mitten in diesem unerwarteten Wohlbefinden, dessen man sich erfreute, im Stolze auf diese innere Würde, die sich fortan an den bloßen Titel eines sächsischen Staatsbürgers knüpfte, dachte Niemand daran,

mehr zu verlangen und es dem Minister zum Vorwurfe zu machen, daß er eine allzu beträchtliche Gewalt für sich behalten hatte, weil er sich derselben auf eine so verdienstliche Weise bediente. Der Landtag von 1833 war ein Triumph für Herrn v. Lindenau. Von einem Mitgliede der aristokratischen Faction bedroht und angeschuldigt, sah er, wie die Bauern sich in der Kammer in Masse erhoben, um ihn durch ein Votum der Begeisterung zu vertheidigen, und da sich das Gerücht verbreitete, daß er vielleicht seinen Gegnern den Platz räumen würde, so erklärte die gesammte Zweite Kammer feierlich, daß sein Rücktritt ein Nationalunglück sein würde. Endlich wurde seine Stellung ganz hervorragend, als er im Jahre 1834 das Ministerium des Innern abgab, um nur noch den Vorsitz im Kabinet zu führen. Er gab damals ein schönes Beispiel der ihm eigenthümlichen Uneigennützigkeit, indem er auf seinen Gehalt verzichtete und nur eine Pension von 1000 Thlrn. beibehielt.

Indessen begann der Geist des Landes sich allmählig zu ändern; die Revolution hatte ihren ersten Zeitabschnitt beendigt, und die auf besseren materiellen Grundlagen erneuerte Gesellschaft strebte nach Bewegung. Es war nicht genug die mittelalterlichen Fesseln so eben gesprengt zu haben; man verlangte nun auch die Wirklichkeit des constitutionellen Lebens. Von diesen beiden Eroberungen hatte die erste so lange auf sich warten lassen, daß man schon für die zweite reif war. Es ist dies die

Geschichte der Länder, welche die Jahrhunderte der Prüfung nicht, wie z. B. Frankreich, durchgemacht haben; dort hat man für sich und für die fremden Völker gearbeitet; auf einem bereits gebahnten Wege geht es rasch vorwärts. Herr v. Lindenau war mit diesem schnellen Fortschritt nicht einverstanden; er glaubte, daß die Verfassung, deren Urheber er war, den gerechten Bedürfnissen der öffentlichen Thätigkeit hinreichend Genüge leiste, er gestattete das Recht der Petition nur in enggezognen Grenzen, die Presse nur mit Censur, die Wahlfreiheit und die Volksvertretung nur unter ziemlich strengen Bedingungen, um ihre politische Wirksamkeit einzuschränken. Uebrigens liebte er das parlamentarische System aufrichtig und erfüllte getreulich die Verpflichtungen, welche der vollziehenden Gewalt durch dies System aufgelegt werden; er erkannte die Ueberwachung der berathenden Gewalt in dem ganzen Kreise ihrer gesetzlichen Zuständigkeit an, er verhöhnte sie nie, und das Kabinet, in dem er so lange den Vorsitz führte, verdiente allenthalben das gleiche Lob. Niemals hat man z. B. seit dem Jahre **1830** gesehen, daß das sächsische Ministerium die Staatsausgaben nach seinem Belieben anordnete, bevor das Budget nicht in die Kammer gebracht wurde, daß es eine Motivirung derselben verweigerte, daß es eine Verwendung der Gelder blos deßhalb, w e i l sie verwendet worden, für giltig erklärte. Das ist aber Etwas, was in Deutschland häufig vorkommt. Der badische Finanz-

minister v. Böckh entblödete sich vor zwei Jahren nicht, den Kammern das übermüthige Wort entgegenzuwerfen: „Sie wollen die von mir geforderte Summe nicht bewilligen; wozu das? und was wollen Sie damit erreichen? Sie ist bezahlt, und sie wird bezahlt bleiben!" Herr v. Lindenau bekannte sich im Gegentheile zu der constitutionellen Lehre der speciellen Budgets und machte seine Amtsgenossen wie das Land damit vertraut; er erklärte zu wiederholten Malen, daß eine ohne Bewilligung des Parlaments gemachte Ausgabe den Staat nicht verpflichte; gefiele es dem Parlamente, sie zu verwerfen, so müßte derjenige, der sie gemacht habe, dem Staatsschatze die unrechtmäßig verwendete Summe ersetzen. Der gewissenhafte Verwalter erhob sich auf diese Weise in der Redlichkeit seines Eifers zur Höhe der freisinnigsten Politik. Und dennoch, da Herr v. Lindenau die Integrität, nicht aber die Erweiterung der Verfassung forderte, so verlor er bald mehr und mehr von jener Popularität, die ihn sonst geschmückt hatte; er übte in der Zweiten Kammer nicht mehr seinen gewohnten Einfluß aus; dadurch wurde er gereizt, und seine anfangs so geachteten Ansichten erregten zuletzt eine so persönliche Opposition, daß einmal, im Jahre 1839, das ganze Kabinet sie auf seine Rechnung nehmen und sich solidarisch dafür verantwortlich erklären mußte.

Das Kabinet selbst war sehr gespalten. Während Sachsen sich anstrengte, über seine neue Verfassung hin-

auszugehen, fanden sich unter den Regierenden einige, welche hinter sie zurück wollten. Indem Lindenau das eine wie das andere Streben bekämpfte, hegte er keine Besorgniß, zwischen beiden Lagern allein zu bleiben. So bestand Herr v. Könneritz, der Justizminister, hartnäckig auf der Festhaltung des alten Gerichtsverfahrens; Lindenau, welcher seine Umgestaltung versprochen hatte, erinnerte standhaft an dies von ihm gegebene Wort. — Andere Mitglieder des Ministeriums, aus den alten Vollblut-Geschlechtern entsprossen, begünstigten die aristokratischen Interessen über die Maaßen; Herr v. Lindenau wies ohne Unterlaß diese Angriffe der Privilegirten, die er so entschieden gehemmt hatte, zurück. So nutzte er seine Kraft im Innern des Kabinets ab, ohne die Liebe des Volkes eben sehr wieder zu erringen.

Das war die Lage der Dinge, als der Landtag von **1842** zu **1843** eröffnet wurde; hier kam es zur Entscheidung. Es war augenscheinlich, daß Herr v. Lindenau von seinen Kollegen im Stiche gelassen wurde; sie schoben ihn vor und opferten ihn auf, um den Rest seines Einflusses auszubeuten oder vollends zu vernichten; er selbst spielte seine letzten Trümpfe aus und stellte sich, dem Parlamente gegenüber, mehr blos, als es jemals geschehen war. Er unterlag bei zwei Fragen, die er noch immer mit der nämlichen Strenge wie zehn Jahre früher beurtheilt hatte. Er bedrohte die Presse mit einem großen Schlage, und um die Zweite Kammer, welche das

Recht in Anspruch nahm, eine offizielle Adresse an den König zu richten, desto besser bekämpfen zu können, verhinderte er die Erste Kammer, die gebräuchlichen Complimente darzubringen. So genügte er keiner Partei; er erbitterte die ganze Aristokratie und verletzte gleichzeitig den neuen Geist der constitutionellen Demokraten auf's Empfindlichste. Niedergedrückt durch das Alter wie durch die Ermüdung, begabt mit einem von Natur mehr versöhnenden und vermittelnden als energischen Geiste, hatte Herr v. Lindenau nicht die Kraft, deren er in einer so schwierigen Stellung bedurfte — er fiel, weil er weder die Fortschritte, die das sächsische Volk verlangte, noch die Reaction, die sich dumpf im Schooße des Kabinets vorbereitete, genehm halten wollte: er wurde inmitten zwischen diesen beiden Gewalten erdrückt. Er war ein aufrichtiger Liberaler, der sich unglücklicherweise in einer schon vorübergegangenen Zeit verschanzen wollte und sich mit Schmerz in der Jetztzeit nicht heimisch fühlte. Traurige Verwickelung, in die Männer mit den besten Absichten sich verlieren, wenn sie ihre trefflichen Empfindungen nicht rechtzeitig zu verjüngen wissen! Den 4. September 1843 meldete die Leipziger Zeitung, daß Herr v. Lindenau gleichzeitig aus dem Amte wie aus Sachsen geschieden sei und als einfacher Privatmann fortan in Altenburg leben werde. Großmüthigerweise widmete er seine ganze Pension wissenschaftlichen und literarischen Stiftungen. Die Zeitung veröffentlichte auch das Ent-

lassungsgesuch des gefallenen Ministers, in dem er gradezu sagte, er habe in der letzteren Zeit bemerkt, daß er der sächsischen Regierung nicht so wie er gewünscht hätte, genügen könnte. War dies ein schmerzliches Zurückziehen in sich selbst, oder vielleicht eine geheime Klage, die ihm bei der Erinnerung an den Abfall seiner Amtsgenossen, bei dem Gedanken an seine verlorne Popularität unwillkürlich entschlüpfte? Es war derselbe Tag, wo vor zwölf Jahren Herr v. Lindenau, umgeben von dem ganzen Jubel eines Volksfestes, von dem vollen Glanze der öffentlichen Gunst, die Verfassungsurkunde, deren Schöpfer er war, mit großer Feierlichkeit in dem Archiv niederlegte. Sobald er übrigens ins Privatleben zurückgetreten war, änderte sich die öffentliche Meinung rasch zu seinen Gunsten, und ganz Sachsen zeigte sich dankbar für die geleisteten Dienste. Viele Städte sandten ihm Adressen, und selbst heute noch stützt sich die parlamentarische Opposition, seinen Nachfolgern gegenüber, oft auf seinen Namen.

Ein Ministerium in Deutschland ist nicht etwa, wie in England und Frankreich, nothwendigerweise mit der Person seines Vorstandes identifizirt. Der Fürst setzt es nach seinem Belieben zusammen und wählt die Männer im Allgemeinen viel weniger nach ihrer Bedeutung oder ihrer Farbe in der Kammer, als nach ihrem Platze in der Beamtenhierarchie oder nach ihren besonderen Verdiensten in der Administration. So kommt es,

daß ein und dasselbe Kabinet ziemlich verschiedene politische Richtungen umfassen kann, ohne daß sich diese verwirren und ihren natürlichen Kampf aufgeben. Herr v. Lindenau trat aus dem Kabinet, nicht sowohl weil er vor dem Parlament die Reform des Wahlgesetzes oder der Censurverhältnisse verweigert hatte, wie sie von seinen Amtsgenossen ebenmäßig verweigert wurden, sondern hauptsächlich weil er bei dem Könige die rechtmäßige Entwickelung der modernen Gesetze in der bürgerlichen Gesellschaft gegen die übrigen Minister nicht genügend hatte vertheidigen und vertreten können. Bestürmt von auswärtigen Zumuthungen, selbst durch die Bewegung, deren Herannahen unverkennbar war, beunruhigt, wollte die sächsische Regierung an die alte Ordnung nur rühren, um sie zu befestigen. Die beiden Säulen, welche das alte Gebäude noch am Besten stützten, waren die Gerechtigkeitspflege und die Kirche; sie sollten nicht erschüttert werden. Die Ernennung des Herrn v. Könneritz zum Vorstande des Ministeriums war entscheidend. Als Herr v. Lindenau sich für die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens oder für die Gewissensfreiheit aussprach, hatte er im Kabinet keinen entschlosseneren Gegner gehabt, als eben Herrn v. Könneritz.

Man fing also an, lebhafter als es unter der vorhergehenden Leitung geschehen war, gegen das Jahrhundert zu reagiren, nicht mit dem patriarchalischen Geiste und den gewinnenden Formen des Herrn v. Lindenau,

sondern mit der Rauhheit der aristokratischen Herrschaft, mit der Schärfe der parlamentarischen Taktik. Der ganz offen begünstigte Adel erlangte sogleich wieder eine ansehnliche Bedeutung. Man trug eine übermäßige Begünstigung der Interessen des katholischen Gottesdienstes zur Schau, um den unwiderstehlichen Fortschritt der protestantischen Kritik in gleichem Maaße zu hemmen. Die Verfassung verschließt Sachsen allen religiösen Orden und namentlich den Jesuiten; man duldete gewisse Wohlthätigkeitsvereine, die den Brüderschaften nur allzu ähnlich waren. Endlich schritt man über die Grenzen der Strenge, mit der die Presse sich bisher nur immer für bedroht erachtet hatte, bedeutend hinaus. Die soeben beendete Session war ihr sicherlich nicht sehr vortheilhaft gewesen; indessen hatte man dasjenige erlangt, was ungefähr das gemeine Recht in Deutschland ist, nämlich die Censurfreiheit für jede Schrift über zwanzig Druckbogen. Die Censur achtete diese ihr durch das Gesetz gezogene Grenze immer weniger und maßte sich an, die Schriftsteller zur Aufgebung der Anonymität zu nöthigen, der einzigen Schutzwehr des deutschen Journalismus. Siegreich war das Ministerium aus dem Streite hervorgegangen, der sich in den Kammern wegen Unterdrückung der früheren Halle'schen, später in Dresden erschienenen Hegel'schen Jahrbücher („Deutsche Jahrbücher") erhoben hatte; es hatte ohne Schwierigkeit dem sächsischen Menschenverstand einen Schreck vor den Schlußfolgerungen

einer Philosophie beigebracht, welche Alles auf das Nichts zurückzuführen schien. Es glaubte nun noch weiter gehen zu können und trat sehr unüberlegterweise gegen jenen positiven Rationalismus in die Schranken, welchen die protestantischen Freunde, und später in ihrem Gefolge die Neukatholiken offen im Lande predigten. Der Volksgeist war von Natur dieser Seite zugeneigt: die Beschäftigung mit den religiösen Fragen wuchs tagtäglich in dem Maaße, wie das Kabinet die politische Thätigkeit immer mehr zu fürchten schien; selbst auf den Dörfern gab es Zusammenkünfte und Vereine, wo man ganz offen über die Umgestaltung der Kirche und des Dogma's verhandelte. Der Widerstand, welchen die Ehrsucht der Berliner Pietisten in der ganzen preußischen Provinz Sachsen (einem frühern Theile des Königreichs Sachsen) hervorgerufen hatte, fand an dem brüderlichen Beistande des Königreichs Sachsen eine kräftige Stütze; das Prinzip der freien Forschung erhob sich stärker als je in dem Lande, in dem es seine Wiege gehabt hatte. — Die sächsische Regierung empfand die ganze Unruhe, welche ihr die katholischen Regierungen ihrerseits bezeugten; sie wollte den Strom aufhalten und schleuderte die Verordnung vom 17. Juli 1845 hinaus. Diese Verordnung untersagte alle Versammlungen, welche darauf gerichtet sind, „das Glaubensbekenntniß der Augsburgischen Confessionsverwandten in Frage zu stellen oder anzugreifen;" sie erklärte, daß der Staat ein bindendes Symbol

nicht entbehren könne, und daß ein offenes Ableugnen des Staatssymbols nicht ein Gebrauch, sondern ein Mißbrauch der Gewissensfreiheit sei.

Der König von Sachsen ist, wie alle Fürsten protestantischer Länder, das Oberhaupt der Kirche; er besitzt beide Hoheiten, nicht blos die weltliche Gewalt über kirchliche Dinge (jus circa sacra), sondern auch die geistliche Gewalt über sein ganzes Land selbst (jus episcopale). — Da der jetzt regierende König nicht zur Religion der Majorität gehört (er ist Katholik), so üben an seiner Stelle „die in Evangelicis beauftragten Minister" jene kitzlige Hoheit aus. Diese Commission, die aus dem Cultusminister und zweien (dreien) seiner Amtsgenossen besteht, ist nur eine administrative Einrichtung und hat einen rein bureaukratischen Character.

Was wollte also jene Verordnung, jenes aus solcher Quelle geflossene einfache Circular gegen die allgemeine Bewegung der Geister besagen? Es war ein fruchtloses Hinderniß, welches diese Bewegung mehr hervorrufen und ausbreiten, als verhindern mußte. Selbst der protestantischen Lehre entsprossen, hatte die Gewalt keine moralische Berechtigung, ihre rechtmäßige Entwickelung zu unterdrücken. Die Aufregung wurde allgemein und lebhafter, als man sie in den ersten Zeiten der Constitution gesehen hatte. Man erhob im Namen der durch die Verfassung gewährleisteten Gewissensfreiheit Beschwerde; man fragte, ob diese Gewissensfreiheit Grenzen haben

könne; man fragte, ob die Verfasser des Augsburger Glaubensbekenntnisses die Christenheit nur deßhalb hätten vom Papste befreien wollen, um sich selbst an dessen Stelle zu setzen; man fragte ferner, ob es consequent sei, in Sachsen die Versammlungen der protestantischen Freunde zu ächten, während man die „der Brüderschaft von der göttlichen Todesangst Jesu" begünstigte. Von der preußischen bis zur böhmischen (östreichischen) Grenze lebte nur Ein Gedanke, und die erzgebirgischen wie die voigtländischen Städte sprachen ihn in Masse und ungefähr in denselben Aeußerungen aus. Es war dasselbe Aufbrausen, das zu Leipzig inmitten einer leicht erregbaren Bevölkerung, die Ereignisse des 12. August 1845 herbeigeführt hatte. Als die Stände einmal in Dresden versammelt waren, nahm es einen regelmäßigeren Gang und sprach sich durch das Mittel der gesetzlichen Organe mit größerer Sicherheit aus.

Die Eröffnung des Landtages wurde mit Ungeduld erwartet; die beklagenswerthen Extreme, in welche das Land rücksichtlich der religiösen Lage in letzterer Zeit gebracht worden war, erweckte die älteren politischen Klagen, und man konnte die zahlreichen, seit 1843 unentschieden gebliebenen Streitpunkte deutlich verfolgen; die öffentliche Meinung sprach sich durch vielfache Kundgebungen aus. Schon früher hatte Herr v. Lindenau den Gebrauch des Petitionsrechtes zu beschränken gesucht; die Dringlichkeit des Augenblicks zeigte jetzt den Werth

desselben, und es liefen bei dem Landtage von 1845 mehr Gesuche und Beschwerden ein, als auf den vier vorhergegangenen zusammengenommen (?). Vergeblich wahrte sich das Kabinet gegen dieses friedliche Ueberströmen durch militärische Maaßregeln, indem es die beurlaubten Soldaten unter die Fahnen rief und Dresden im Belagerungszustande hielt. Der Leipziger Auflauf war nur ein Zufall gewesen; das was im Hintergrunde der Geister lagerte, war nicht ein fruchtloser Tumult. Die Verordnung vom 17. Juli hatte die religiösen Versammlungen untersagt; eine Verordnung vom 26. August verbot auch die politischen Zusammenkünfte und schloß die alten „Bürgervereine," wie jene die protestantischen Versammlungen verpönt hatte. Die einen unterdrückte man aus angeblicher Achtung vor dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß, gegen die anderen machte man ein durchgreifendes Argument geltend, indem man sich auf die Bundesbeschlüsse von 1832 berief. Aber das öffentliche Leben läßt sich nicht mehr ersticken, wenn es einmal, so zu sagen, in die Familie eingedrungen ist. Am 4. September, dem Jahrestage der Veröffentlichung der Verfassungsurkunde, wurde das Volksfest überall mit verdoppeltem Patriotismus gefeiert, und die bei dieser Gelegenheit in zahllosen Städten gehaltenen Reden verkündeten deutlich, mit welchem gereiften Entschlusse man endlich den ungetrübten Genuß der constitutionellen Rechte forderte. In Dresden befanden sich an tausend Beamte, an fünf-

tausend „Abhängige", noch weit mehr Gleichgiltige; es ist dies das gewöhnliche Loos kleiner Residenzen. Und dennoch wurde dort bei einem öffentlichen Festessen gesagt: „Es giebt nur zu Viele unter uns, welche sich, ihren Oberen gegenüber, für bloße Werkzeuge oder Diener halten; sie denken gar nicht daran, daß das Gesetz sie zu Bürgern gemacht hat; sie getrauen sich nicht, innerhalb der durch die Verfassuug bestimmten Grenzen zu handeln, ohne nach oben hin zu blicken, ob dort die Verfassung nicht etwa mißfällig ist; und sollten sie diese heilige Autorität anrufen, so fürchten sie sogleich, ihr Name möchte in's schwarze Buch der Demagogen eingeschrieben werden und man möchte sie für persönliche Feinde des Ministeriums oder des Königs ansehen; sie haben den Fehler der politischen Demuth, jenen ursprünglichen Fehler der deutschen Natur. Sollen wir ihn denn niemals ablegen? Auf der andern Seite hat die Regierung kein Vertrauen zu dem Lande; sie weiß nicht, welche Kraft sie bei ihm finden würde; wir verlangen nicht die Volkssouverainetät, aber erlaubt ist doch wohl der Gedanke, daß die Stütze einer constitutionellen Regierung im Volke und nicht außerhalb desselben ruht. Es ist schmerzlich, sehen zu müssen, daß, sobald Regierende und Regierte sich in Einigkeit die Hände reichen, die besonderen Interessen auswärtiger Cabinette die Grenzen überschreiten, um uns Vorschriften zu machen. Sollen wir denn stets den

Befehlen gehorchen, die uns die große Feder, welche zu Frankfurt schreibt, zusendet?"

Am 14. September 1845 eröffnete der König die Kammern. Seine Rede, der soeben mitgetheilten gegenüber, ist merkwürdig: man glaubt zwei Gesellschaften zu vernehmen, die sich schnurstracks entgegenstehen. — Die Minister hatten dem Fürsten eine förmliche Anklage-Acte gegen die Jetztzeit in den Mund gelegt; Niemand, so viel ich hörte, hat ihm selbst diesen Fehler zugerechnet. „Meine Herren," sagte er, „die in mehrfachen Richtungen sich kund gebende Aufregung droht alle Eintracht zu stören, alle gesetzliche Ordnung, alles Maaß zu überschreiten ... Ich hoffe mit fester Zuversicht, daß Sie auch jetzt mir Ihre Unterstützung gewähren werden, damit das kirchliche Prinzip nicht erschüttert und die Grundpfeiler des Staats, so wie alles menschlichen Wohlseins, Religion und Glaube, nicht untergraben werden."

Der verantwortliche Urheber dieser Anklage-Acte säumte nicht, offen vor die Kammer hinzutreten und ihre Rechtfertigung zu unternehmen. Herr v. Könneritz zeichnete in einer allgemeinen Auseinandersetzung das Benehmen des Cabinetts und der Beweggründe, die es geleitet hatten. Die Regierung strebte nur nach einem Triumphe und verkündete es laut: sie wollte es nicht dulden, daß das Christenthum umgestürzt, dem Volke das Heiligste, der von den Vätern ererbte Glaube, der ihm im Unglück Hoffnung, im Leiden Trost gewährt,

entzogen würde &c." In diese mehr erhabenen als praktischen Regionen versetzt, würden die constitutionellen Verhandlungen wenig Früchte gebracht haben, hätten sie sich auf dieselben beschränkt; man mußte aber wieder zur Erde herabsteigen und mit dem Zeitalter, so sehr man es auch verwünschte, unterhandeln. Die Stellung des Ministeriums war also in der That neu und pikant; es spielte eine Uebergangsrolle und spielte sie mit Talent; nach der Art, wie es sich derselben bei dem ersten Zusammentreffen entledigte, ahnte ich mehr als jemals den Uebergang aus einem Zeitabschnitt in den andern. Als Herr v. Könneritz in voller Kammer seine Argumente der Orthodoxie predigte, als er seinen Zeitgenossen so trefflich die Moral las, sprach er gerade so wie seine preußische Majestät zuweilen spricht, mit der etwas despotischen Bestimmtheit einer väterlichen Obergewalt. — Dann, als es darauf ankam, von den Grundsätzen zu den Ergebnissen zu gelangen, vergaß er die pedantische Strenge seines amtlichen Dogmatismus und trat als Taktiker auf, indem er einiges Wenige einräumte, um den großen Ueberrest zu retten; so gescheidt ist man in Berlin noch nicht. Dank jener ganz parlamentarischen Methode, dem sächsischen Ministerium mußte es zuletzt gelingen, die Wirkungen einer Ständesitzung, die sich so drohend ankündigte, zu neutralisiren, und jetzt ist es fast völliger Sieger. Man hatte sich gegen die Strenge der alten Forderungen des Liberalismus im Voraus geschützt und

trat denen des Publikums entgegen — das war das beste Mittel, sie nur halb zu befriedigen.

Mit lebhafter Theilnahme wohnte ich diesem auf einem fast unvorhergesehenen Boden entbrannten Kampfe bei. Herr v. Lindenau hatte sich zurückgezogen, weil er den Abgeordneten des Volkes das Recht verweigerte, der Person des Monarchen unmittelbar zu antworten; das Recht zur Adresse wurde diesmal anerkannt, aber man wollte nur eine einzige von beiden Kammern, und man verwickelte sie auf diese Weise in die Verlegenheit einer gemeinschaftlichen Abfassung. Beim vorigen Landtage hatte Herr v. Könneritz zehn Sitzungen hindurch gegen das ganze Parlament die alte Gerichtsverfassung vertheidiget; und einem neuen Gesetzentwurfe verweigerte er immer noch die Oeffentlichkeit, aber er willigte in ein mündliches Verfahren. Nachdem er sich anfangs mit so viel Strenge gegen die Bewegung in der protestantischen und katholischen Kirche erklärt, bot er selbst den Rongeanern eine Art gesetzlichen Schutz und den Evangelischen eine Presbyterialverfassung. Fügen wir noch hinzu, daß man die genaue Erforschung der letzteren auf drei Jahre vertagt hat; daß die Rongeaner, um ihre bürgerlichen Rechte zu bewahren, an den Kosten des römischen Cultus Theil nehmen müssen, und daß bei Taufen und Trauungen ein protestantischer Geistlicher ihnen zu assistiren hat; daß die Stände den Entwurf des Gerichtsverfahrens verworfen haben, und daß Herr v. Kön-

neritz nach wie vor Justizminister und Vorstand des ganzen Cabinettes geblieben ist; daß die beiden Kammern über den Inhalt einer gemeinschaftlichen Adresse sich nicht verständigen konnten, und daß also eine Adresse eben so wenig zu Stande gekommen ist, als eine Reform des Gerichtsverfahrens. Das ist also ein schöner Erfolg parlamentarischer Minister! Fügen wir aber auch noch hinzu, daß man sich mitten unter dieser geschickten Operation der alten Quellen der absolutistischen Rhetorik nicht entäußerte: der menschliche Geist war ja krank; unstreitig hatte er neue Bedürfnisse; da aber diese Bedürfnisse, laut ministerieller Behauptung, in Unordnung umschlugen, so konnten sie kein Pfand der Gesundheit sein; wären die Geister gesund, so würden sie sich der Ordnung unterwerfen und Rechte anerkennen, anstatt deren zu fordern! Das sind leibhaftig deutsche Minister und deutscher Kanzleistyl!

Im Grunde blieb der Kampf auf allen Punkten ein Kampf der Autorität; die offensten Feinde, die man sich gegenüber hatte, waren diejenigen, welche den Grundsatz des blinden Gehorsams geradezu in Abrede stellten. Man verfolgte daher mit strengem Blicke die Agitatoren von Halle, welche so viel dazu beigetragen hatten, die Verlegenheiten, in denen man sich seit einem Jahre befand, heraufzubeschwören. Da die sächsische Regierung sie nicht selbst erreichen konnte, so bezeichnete es dieselben vom Rednerstuhle herab als Anhänger und Beförderer

des Atheismus. Die Stadt Halle, fast vor den Thoren Leipzigs gelegen, übt vielleicht auf Sachsen einen vollständigeren Einfluß aus, als auf Preußen. Sie bewegt die Magdeburger Provinz nach Willkür, aber in der Mark Brandenburg bricht sich ihre Wirksamkeit an dem Widerstande des Adels und der Geistlichkeit, während sie über die sächsische Grenze ungehindert eindringt. Halle ist heutzutage einer der lebendigsten Orte in Deutschland; in jener offenen Verschwörung unter freiem Himmel, die sich überall auf so verschiedene Weise, aber stets vor Aller Augen anspinnt, spielt die kleine preußische Universität mehr oder weniger die abenteuernde Rolle, welche Jena in den geheimen Verschwörungen früherer Zeit ergriffen hatte. Halle liegt wenige Stunden von Wittenberg, und wie man mir gesagt hat, findet sich hier mehr als ein neuer Luther, der im Stande wäre, gegen den alten zwei- oder dreimal so viel Sätze, wie Jener sie einst an der Kirchenthüre gegen den Papst anschlug, aufrecht zu erhalten. Ich war sehr begierig, dort auf jene protestantischen Freunde zu treffen, welche den Protestantismus auf ihre Weise fortsetzen, wie Luther den Katholicismus auf die seinige fortgesetzt hatte. Halle ist ihre Citadelle, und Festung gegen Festung, Halle gegen den Spielberg oder Spandau, da weiß ich wohl, welche von beiden die andere zerstören würde.

VI.

Halle.

Wenn irgend eine Thatsache die große Umänderung, die seit wenigen Jahren in dem deutschen Gedanken vor sich gegangen ist, bis zur Augenscheinlichkeit beweis't, so ist es gewiß die neue Agitation, die jüngst von Halle ausging; so sehr unterscheidet sie sich von derjenigen, an deren Stelle sie trat. In der That ist Halle während eines ziemlich kurzen Zeitraumes der Heerd, der Mittelpunkt zweier sich fast schnurstracks entgegengesetzter Bewegungen gewesen, trotz ihres falschen Anscheins von Verwandtschaft: die Jung-Hegelianer haben hier ihre Jahrbücher gegründet, und die protestantischen Freunde haben sich hier regelmäßig versammelt. Die Ersteren haben ihre Laufbahn schneller und minder glorreich beendet, als sie sich eingebildet hatten, denn sie kündigten sich als die souverainen Herren und Meister des menschlichen Verstandes an, welcher ihren Despotismus

mit Verachtung zurückgewiesen hat; die Anderen geben sich nicht für Eroberer aus, aber in Wahrheit sind sie jene höchste und doch bescheidene Macht, die man alle Welt nennt. Sie haben weder eigene Erfindungen noch ein originales System; sie machen weder auf Wissenschaft noch auf Herrschaft Ansprüche: es sind einfache und wohlmeinende Leute, die ganz laut gesagt haben, was die Uebrigen bis dahin nur ganz leise sagten. In der Stellung, die sie sich gewählt haben, liegt zu viel Muth, zu viel Gesetzmäßigkeit, als daß sie uicht unsere aufrichtigste Achtung verdienen sollten. Diese Stellung ist so logisch, so klar und bestimmt, daß es vielleicht schwierig ist, sie zu würdigen in einem Lande und zu einer Zeit, wo Parteiverhältnisse die natürlichsten Charaktere der Personen wie der Sachen fast gewaltsam umgestalten. Indessen will ich es doch versuchen, jene Stellung eben so freimüthig zu schildern, als man sich dort offen zu ihr bekannt hat.

Das Christenthum hat eine neue Moral und ein neues Dogma auf Erden eingeführt: Christus hat gelehrt, man müsse seinen Nächsten lieben wie sich selbst; die Kirche hat erklärt, Christus sei Gott und auf wunderbare Weise im Schooße einer Jungfrau zum Menschen geworden. Die Christuslehre hat die Jahrhunderte durchschritten und hat sie verbessert, stets um so fruchtbarer, je mehr sie verstanden wurde. Die Ueberlieferung der Kirche, das sichtbare Zeichen ihrer materiellen Einheit,

hat zu allen Zeiten die freie Vernunft beunruhigt. Die Kirche also, die Trägerin des Dogma's, erklärt es für unzertrennlich von der Moral; es ist in ihren Augen nicht etwa nur die äußere und symbolische Umhüllung derselben, es ist ihr Grund, ihr Wesen selbst. An die begreiflichen Wunder der Mildthätigkeit glauben, das heißt noch keineswegs ein Christ sein, wenn man nicht auch zugleich auf die übernatürlichen Wunder des Glaubens schwört. Weder Luther noch Calvin haben bei ihrem Rücktritte von der katholischen Gemeinschaft jene Verknüpfung des Glaubens aufgelös't, und der Protestantismus fing an die souveraine Nothwendigkeit der Geheimnisse vielmehr zu steigern, anstatt sie zu schwächen. Aber er trug ein Prinzip in sich, welches die ganzen Verhältnisse der Gesellschaft umgestalten mußte, wie es so eben das Autoritätsgesetz bereits zerstört hatte: das Prinzip der Forschung. Außerdem wollte er auch engere Beziehungen zwischen dem Priester- und dem Laienstande begründen: er wollte den Priester so wenig als möglich vom Volke isoliren. Daher kam es, daß die protestantische Theologie gezwungen war, sich bedeutend zu betheiligen, theils bei dem Geiste der Forschung, theils bei der allgemeinen Bewegung der Ideen. Gegen diese doppelte Macht hielt der Reiz des Uebernatürlichen nicht Stich; mehr und mehr Herrin ihrer selbst, unterschied die Vernunft die christlichen Tugenden von den christlichen Wundern und behauptete das Recht, diese letzteren zu bestreiten, ohne sich deshalb von

den ersteren lossagen zu müssen. Dies ist die ganze Geschichte der deutschen Theologie seit der philosophischen Revolution des achtzehnten Jahrhunderts, dieses die ganze Begründung des positiven Rationalismus, von dem sie sich lange Zeit zu nähren wußte, bevor sie sich den gefährlichen Einflüssen der transszendenten Metaphysik hingab. Man that damals für die „heiligen Schriften," was man für die lateinischen und griechischen that, man erörterte den Text, man beseitigte die Vorurtheile über ihren Ursprung, man beurtheilte die Ereignisse und die Personen mit vollkommener Freiheit, indem man die Dinge auf das Wesentlichste zurückführte und an die Stelle des offenbarten Begriffs immer den reinen Begriff der menschlichen Ordnung setzte. Während in Frankreich die katholische Geistlichkeit, durch das Märtyrerthum dezimirt, sich selbst durch Müßiggang vernichtete und demgemäß das Stillschweigen des Todes beobachtete, bildete und vervollkommnete sich auf der anderen Seite des Rheins jene ächt protestantische Schule. Unterrichtete und redliche Geister führten den Religionsunterricht auf seine praktischsten Seiten, auf seine klarsten Gegenstände zurück: die Seele unsterblich und verantwortlich, Gott persönlich gesondert und thätig. Ihre Kenntniß der Schrift verleitete sie wohl bisweilen zu den Einzelnheiten einer unfruchtbaren Kritik; aber da bei ihnen der gesunde Menschenverstand die Einbildungskraft überwog, so folgten sie wenigstens dem sichern Gange des allgemeinen

Bewußtseins und priesen durchgängig im Evangelium den bewundernswürdigen Ausdruck der Wahrheiten, welche das Heil und das Gesetz der Welt sind.* Es sind noch heute einige von jenen Lehrmeistern übrig, welche die deutsche Theologie nach den strengen Sätzen der kantischen Philosophie umgeformt haben: Paulus in Heidelberg, Bretschneider in Gotha, Wegscheider in Halle; ihr Einfluß ist stets mehr innerlich bedeutend, als äußerlich Aufsehen erregend gewesen; er ist langsam in die Generationen eingedrungen, ja man kann sagen, daß er den allgemeinen Glauben begründet hat.

Dies war namentlich der Umstand, welcher gegen sie jene originellen Geister in Harnisch brachte, deren schöpferische Macht sich mit den geringen Anstrengungen, die sie auf einem so gebahnten Wege zu machen hatten, nicht zufrieden stellen ließ. Neben Schleiermachers leidenschaftlichem Idealismus, neben Hegel's gewaltigen Spekulationen — was war da jener „platte, flache Rationalismus," wie man ihn bald wegwerfend benannte? Die beiden berühmten Nebenbuhler zeigten fast gleiche Mißachtung gegen jene niedrige Fähigkeit des Verstandes, die sich auf so enge Grenzen beschränkte, und erkannten ihm nicht das Recht zu, bis zu den Räumen, wo die Vernunft waltet, sich emporzuschwingen. Dann kamen die Romantiker mit ihren Ansprüchen auf Tiefe und ihren sentimentalen Betrachtungen, und diese kämpften natürlicher Weise gegen die Trockenheit jener Ver=

handlungen. Sie liebten als Künstler den ursprünglichen Glauben, während die Hegelianer ihn unter dem Titel gleichgiltiger Politiker oder überlegener Logiker vertheidigten. Endlich neigten sich die niederen Volksklassen, namentlich (wie ich schon bemerkt habe) im südlichen Deutschland, jenem ziemlich plumpen Mystizismus zu, von dem die Pietisten so viel Nutzen zu ziehen gewußt haben. Das waren die Hindernisse, gegen welche die liberale Exegese zu kämpfen hatte.

Indessen ist das höchste Verdienst klarer Ideen so gewaltig, daß sie trotz aller Widerwärtigkeiten des Schicksals unwiderstehlich die Mehrzahl für sich gewinnen: die kritische Theologie fiel als Wissenschaft, sowie als System; aber ihr Geist pflanzte sich dem öffentlichen Bewußtsein ein, und die alte Orthodoxie gewann eben nicht viel durch die augenblickliche Uebereinstimmung, das so ziemlich erheuchelte Bündniß, das sie mit den erhabenen Philosophen geschlossen hatte. Schleiermachers Triumph verging. Hegels Sieg wurde durch die ungeordneten Haufen, die hinter ihm herzogen, plötzlich gehemmt und verdorben. Sobald jene glorreichen Herrscher von ihrer Macht verloren hatten, bemerkte man, daß dieselbe mehr absolut als allgemein gewesen war.

Die Schläge, die sie den höher stehenden Geistern beigebracht hatten, waren an der Menge vorübergegangen, fast ohne sie zu berühren; als der Lärm einmal vorüber war, fand sich die Menge wieder auf ihren Füßen, ru=

hig, verständig, und immer hinter jenen gesunden Sinn verschanzt, der sie zur rechten Zeit von der Unterdrückung durch das Genie rettet. Sie hatte sogar von den Bewegnngen, die in den oberen Regionen vorgingen, einigen Nutzen gezogen; der Widerhall, der von dort her zu ihr drang, hatte ihr Geschmack an religiösen Fragen und Achtung vor denselben beigebracht; sie erfaßte, was dabei für sie erfaßbar war: die Zartheit des Schleiermacher'schen Gottes, die Majestät der Hegel'schen Welt, aber sie hatte sich in die schwierigen Wege der Metaphysik nicht verloren. Sie las noch die Schrift, wie sie dieselbe seit drei Jahrhunderten gelesen hatte, und wenn sie nicht mehr wie früher daran glaubte, so legte sie dieselbe doch auch nicht wie die Gelehrten des Tages aus, in jener spitzfindigen Weise, wie die Alexandriner die homerische Theologie auslegten. Sie nahm ihre Erzählungen und Vorschriften bedächtig auf, indem sie mehr nach moralischem Interesse als nach dogmatischer Bedeutung suchte, und mehr daran dachte, die Handlungsweise zu vervollkommnen, als den Glauben zu regeln. Man schritt also frei auf diesem breiten Pfade vorwärts, die Einen schneller und weiter entfernt von dem alten Glauben, die Anderen langsamer und mit größerer Berücksichtigung der Vergangenheit, Alle aber vereinigt durch ein und dasselbe Bedürfniß nach Unabhängigkeit, Alle durchdrungen von der Ueberzeugung, es müsse der Vernunft eines Jeden

das Recht überlassen bleiben, sein Gebet einzurichten wie es ihm beliebe.

In dieser Lage befindet sich namentlich Sachsen und ganz besonders das preußische Sachsen. Trotz aller Anstrengungen haben die Berliner Pietisten jene harten Geister nicht zu bestricken vermocht — jene Geister, bei denen die Ueberzeugungen um so fester wurzeln, je mehr sie das Ergebniß von Studien, nicht aber spitzfindig erkünstelt sind. Sachsen ist noch immer das Land Luthers, der blinde Köhlerglaube wird niemals dort herrschen; der Gläubige will über seinen Seelenhirten urtheilen. Die orthodoxen Theologen haben nur eine sehr kleine Seelenzahl unter ihr Joch gebracht. Die ernste Denkungsart des Volkes möchte sich wenig zu der weinerlichen Salbung der Bekehrer hergeben. Indessen näherte sich mit dem neuen Fürsten die Religion des preußischen Hofes allmählig dem Rigorismus; die blinde Servilität der Orthodoxie drohte jeden belebenden Gedanken zu ersticken. Gleichzeitig erhoben die Junghegelianer seit ihrer Niederlassung in Halle jenen gewöhnlichen Rationalismus, dessen Sitz sie dort vorfanden, bis in die Wolken, und um an den Idealismus, den sie mit ihrem grausamen Eifer verfolgten, zu gelangen, stellten sie ihm beständig jene bisher für so armselig und alltäglich erklärte Lehre entgegen. Die Pietisten wurden darob sehr unruhig; ihr Hauptorgan, die Berliner Evangelische Kirchenzeitung, strotzte von Anschuldigungen und Beleidigungen; Män-

ner wie Wegscheider und Gesenius wurden der Regierung zu strengen Verfolgungen denuncirt; eine lebhafte Polemik entwickelte sich. Endlich hatte ein Magdeburger Pfarrer seine orthodoxen Gegner öffentlich angeklagt, daß sie Christus an die Stelle Gottes setzten: das Consistorium mußte ihn deshalb zur Untersuchung ziehen, und er wäre beinahe abgesetzt worden. Der Kampf entbrannte. Die Kirchengemeinde des verurtheilten Pfarrers ergriff Partei für ihn, das Gericht sah sich genöthigt, sich mit einem einfachen Tadel zu begnügen; da versammelte einer seiner Amtsgenossen, ein armer Landgeistlicher, die benachbarten Theologen, und diese, sechzehn an der Zahl, faßten unter sich den Beschluß: daß der Sieg der angeblichen Orthodoxie in der Kirche nicht zu wünschen sei, und daß sie ihr Widerstand leisten müßten. Diese unbedeutende Versammlung wurde zu Gnadau am 29. Juli 1841 gehalten; der Urheber der Idee hieß Uhlich. Er sollte der Schöpfer jener großen Bewegung sein, die in so wenigen Jahren das Ansehen der evangelischen Kirche umzugestalten bestimmt war; die protestantischen Freunde erkennen ihn als ihren Vater an.

Natürlicher Weise hat man den Pfarrer Uhlich mit dem Caplan Ronge verglichen, wie man die protestantischen Freunde mit den Neukatholiken verglich. Es war so unbequem bei der Analogie stehen zu bleiben, daß man die Verschiedenheiten schnell tilgte. Sie werden von selbst hervortreten, je weiter ich in dieser meiner Darstellung fortschreite; eine davon muß ich

jedoch gleich hier bezeichnen, weil es eine Lust ist, einen edlen Charakter zu ehren und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: Uhlich hat durchaus nichts Aehnliches mit Ronge. Unter den zahlreichen Abbildungen, zu denen der Reformator von Laurahütte gesessen hat, erinnere ich mich eines Bildes, welches sicherlich ihn geistig darstellen soll. Eingeschlossen in eine Zelle, die man sehr wohl für Faust's Studierzimmer nehmen könnte, vergraben in einen weiten gothischen Sessel, denkt er nach, mit düsterer Miene, die geballte Faust auf der Bibel; der Tisch, auf dem das heilige Buch liegt, ist mit einem prächtigen Teppich bedeckt, worauf der Künstler so gefällig gewesen ist, einen Herkules im Kampfe mit der lernäischen Schlange darzustellen. Dieser Teppich erinnerte mich an die endlose Draperie, worein Katull mit so vielem Wohlgefallen die Liebe Ariadne's gestickt hat, mitten in der Erzählung von der Hochzeit der Thetis; wie es mir schien, nahm die Episode zu viel Raum in dem Gedicht ein, als daß sie nicht hätte das Gedicht selbst sein sollen, und die Schlange sah dem Herrn Bischof von Trier ähnlich genug, um bei Herrn Ronge an den Ueberwinder der Hyder denken zu lassen. Uhlich hat sich nie damit gebrüstet, Ungeheuer zu bewältigen. Man erkennt an ihm auf den ersten Blick eine edle und infache Seele, ebenso feurig als besonnen. Uhlich ist kein Gelehrter, er ist ein Mann der Thätigkeit, durchdrungen vom wirklichen Leben, gemäßigt in seinem Urtheile, unerschütterlich

in seiner Haltung; gerade auf den Erfolg losgehend, verliert er seine Zeit nicht mit Vorbereitungen und beginnt nichts, wo er voraussieht, daß nichts zu erreichen ist. Er hat es verstanden, von sich selbst ohne Kleinmuth und ohne Prahlerei zu sprechen: ein Schriftchen, das er unter dem Titel „Bekenntnisse" als Antwort auf die Angriffe seiner Gegner veröffentlichte, ist in der That ein Meisterwerk von Geradheit und Würde. Ich will ihn daher mehrmals sich selbst vertheidigen lassen; ich will ebenso die Gründe seiner Widersacher mittheilen. Vielleicht wird man alsdann meine Vorliebe gerechtfertigt finden.

Ich habe den Ursprung und die Stellung des rationalistischen Glaubens in diesem ganzen Theile Deutschlands auseinander zu setzen gesucht. Indem uns Uhlich einige Worte über seinen Lebenslauf sagt, wirft er ein helles Licht auf jenes stille Fortschreiten der Ansichten; es ist noch ein Stück von der allgemeinen Geschichte in einem Individuum. „Ich bin, so erzählt er, von einfachen, frommen Eltern erzogen, und schon sehr früh war mein Nachdenken auf Dinge der Religion gerichtet. Die freiere Fassung des Christenthums, auf Schule und Universität gelehrt, dünkte mir die rechte; späterhin lernte ich verstehen, daß allerdings auch in den alten Lehrsätzen mancher wichtige, wohl zu beachtende Punkt enthalten ist. Ich prüfte und prüfte wieder; mein Urtheil über das Alte wurde milder, aber meine bisherige Richtung befestigte

sich um so mehr, als ich erkannte, daß die wirkliche Lebenskraft in der alten Fassung mit dem vernunftgemäßen Christenthum nicht blos recht wohl zu vereinigen, sondern daß sie durchaus darin enthalten ist. Es war wohl natürlich, daß die im vorigen Jahrhunderte entstandene freiere Fassung anfangs mehr verneinend, mehr als Angelegenheit des sichtenden Verstandes, also scheinbar mit einer gewissen Kälte und Trockenheit auftrat; allein es stand kein Hinderniß entgegen, daß sie allmählig wärmer wurde, und es schien mir eine Aufgabe unserer Zeit, daß der sogenannte Rationalismus die Innigkeit des sogenannten Pietismus mit sich vereine. Habe ich doch Jahre lang bei Vielen, die mich nicht näher kannten, für einen Pietisten gegolten! Da geschah es vor drei Jahren und darüber, daß ein Geistlicher in Magdeburg, weil er sich öffentlich gegen die Anbetung Jesu erklärt hatte, von seinen Oberen mit Absetzung bedroht wurde. Das regte mich auf. Steht es so, dachte ich, dann thut es Noth, daß sich die freisinnigen Geistlichen zusammenschließen, theils um nicht allein zu stehen, wenn sie in schwierigen Lagen des Raths bedürfen, theils um sich über die weitere Entwickelung und Gestaltung des Christenthums zu verständigen."

Es handelte sich nicht darum, eine förmliche Verschwörung zu stiften, eine Gesellschaft zu gründen, welche Statuten hatte und sich als solche unterzeichnete; auch nicht darum, eine neue Kirche zu erfinden. Es kam ein

zig und allein darauf an, sich enger an einander zu schließen, um die Fehlgriffe zu vermeiden, und reineren Herzens vorwärtszuschreiten; es kam darauf an, das Prinzip des Protestantismus selbst, das Recht der Forschung und der Auslegung zu bewahren: „Abwehr aller der freien Entwickelung feindseligen Mächte, Ausbau des Reiches Gottes in Freiheit mit vereinten Kräften.“ — „Die Welt, so ruft man mir zu, hat jetzt keinen Luther? und am Allerwenigsten bin ich ein solcher? O sehr wahr gesprochen, aber die protestantische Welt braucht auch keinen Luther, denn sie besitzt ihr Kleinod und kennt und schätzt es; sie wird sich's durch einige irrende Menschen nicht wieder nehmen lassen. Was ist die evangelische Kirche? Kein Haus von Stein, in welchem sich die Nachkommen mit den Räumen behelfen und sich darein schicken müssen, wie die Vorfahren sie gebaut haben; das ist die päpstliche Kirche. Die Kirche Christi ist die jetzt lebende Gemeinschaft der Menschen, welche Jesum als ihren Herrn erkennen und sich der Belehrung durch den von ihm verheißenen Geist stets offen erhalten, so daß es gar wohl möglich ist, daß sie morgen ein Stück der christlichen Lehre besser verstehen, als sie es heute verstanden; daß sie, wenn sie heute in der Augsburgischen Confession den Ausdruck ihres Glaubens fanden, morgen dieselbe bei Seite legen, weil sie die Rede des Meisters nun besser zu fassen vermögen.“

„Von freien Stücken bekenne ich, daß hier ein

Punkt in Rede steht, über den es mir schwer scheint in's Klare zu kommen. Auf der einen Seite die Glaubens- und Gewissensfreiheit, welche Jeder als ein theures Gut festhalten muß, sollte er sich auch der ganzen Welt deshalb entgegenstellen müssen; auf der anderen Seite das Bedürfniß der Gemeinschaft, der gemeinsamen Erbauung, welche auch einen gemeinsamen Glauben voraussetzt. Wie soll dieser Gegensatz vermittelt werden? Unsere Zeit bespricht jetzt mit großer Theilnahme religiöse und kirchliche Fragen; hier ist eine Aufgabe, würdig um an ihrer Lösung Ernst und Scharfsinn zu üben. Das Eine lehrt mich die Geschichte, daß man bald dem was man Kirche nannte, eine solche Gewalt einräumte, daß die Freiheit des Einzelnen darüber gänzlich verkümmerte. . . . . Viele Leute scheinen sehr bange zu sein vor einem Zustande, wo keine Behörde Glauben und Lehre überwacht; was daraus werden solle, so fragen sie mit großem Nachdruck. Ich erlaube mir zu antworten: hoffentlich etwas Besseres wird daraus werden, als aus der Kirchenbewachung geworden ist. . . . . Wo Freiheit ist, da kann auch der Geist mit aller seiner göttlichen Kraft frei wirken und dem Mißbrauche der Freiheit steuern; wo die Glieder eingeschnürt sind, da ist mit der unbändigen Bewegung auch die rechte Bewegung gehemmt. Das Christenthum hat die Freiheit gewiß am Allermindesten zu scheuen; der Herr ist Geist; wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." — Wie steht es nun aber jetzt? Strömen die religiösen Ideen noch aus der Quelle gleich

der Milch der Mutter auf die Lippen der Kinder? oder nimmt man sie vielleicht sklavisch, mit der stummen Gelehrigkeit der alten Welt auf? Keines von Beidem. Der Glaube bildet sich nicht in der ganzen Heerde, er bildet sich im Einzelwesen; es waltet dabei nothwendiger Weise eine überlegende Thätigkeit, und nicht eine sklavische oder instinktartige Ueberlieferung. Der beredte Pfarrer äußert sich bisweilen mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit über jenes unvermeidliche Erlernen des vernünftigen Glaubens, dessen Freiheit er vertheidigt. „In unserer Zeit, sagt er, erwirbt man sich seine religiöse Ansicht, wenn es Einem Ernst damit ist und wenn man sie nicht ohne Weiteres vom Universitätslehrer angenommen und nach Hause getragen hat, man erwirbt sie sich nicht ohne langes und vielfaches Nachdenken, nicht ohne manchen Seelenkampf; jahrelange Erfahrungen machen sie zu unserm festen Eigenthum; jeder Satz davon ruht auf mannigfachen Erwägungen, auf vielerlei Gründen, auch gar verschiedenen innerlichen und äußerlichen Vorgängen. Die Religion des ernsten und selbstbewußten Menschen ist der Frucht zu vergleichen, welcher, von der Blüthenknospe an, eine lange Zeit von Sturm und Stille, Regen und Sonnenschein, Saftzudrang und verborgenem Bilden und Gestalten vorhergehen mußte, ehe sie vom Baume gebrochen werden konnte."

Wie weit hatten diese heilsamen Bestrebungen den Pastor Uhlich und seine Freunde in ihren Ansichten geführt? Sie erklärten dies bald öffentlich, ohne jedoch

deshalb Glaubenssätze aufzustellen oder Etwas in dogmatischer Form zu schreiben, sondern lediglich um zu veröffentlichen, was Tausende ihrer Mitbürger in ihrem Innern empfanden. Auf der Versammlung zu Halle, die am 28. September 1841 stattfand und von sechsundfünfzig Geistlichen und Laien besucht wurde, begründeten sie ein Journal unter dem Titel: „Blätter für christliche Erbauung,“ und kamen unter sich über mehre wesentliche Punkte überein. Diese enthielten die nämlichen Punkte, wie sie aus den bisher mitgetheilten Erklärungen Uhlichs sich ergeben. Man erklärte, nur deshalb zusammengetreten zu sein, sich im Glauben zu befestigen und zu belehren; dieser Glaube sei das einfache evangelische Christenthum, gebaut auf Christus eigene Worte: das ewige Leben besteht darin, dich, o Gott, als den wahren alleinigen Gott, und Christus, den du gesandt hast, zu erkennen. Es wurde als Recht wie als Pflicht anerkannt, Alles was sich als Religion darstellt, mit der Vernunft zu prüfen und durchzuarbeiten; man sprach die Ansicht aus, daß das Christenthum seit den Aposteln verschieden aufgefaßt worden, daß dies nach der Mannigfaltigkeit des menschlichen Geistes so sein müsse und daß Gott es so wolle; daß man demgemäß jede Meinung ehre, wenn sie nur zu rechtschaffenem Wandel führe, daß man sie für rechtmäßig ansehe und daher Niemanden der Ketzerei beschuldige. Drei Dinge erachtete man zur Ewigkeit des Christenthums und zur Entwickelung seiner Segnungen für nothwendig: die Göttlichkeit seines

Wesens, das ewige Bedürfniß des menschlichens Herzens, die Freiheit des Geistes; anderer Beihilfe bedürfe es nicht, um bald im Einklange mit der Zeit eine einzige Kirche und eine einzige Heerde zu bilden. Man betrachtete es als die erste und wichtigste Verpflichtung, treu und rein in dem geistlichen Amte, das die Theilnehmer verwalteten, wie in dem ganzen Leben auszuharren; man verpflichtete sich gegenseitig hierzu. Alle freuten sich des Gedankens, daß ihr Glaube und ihr Streben sich auf den Grund der protestantischen Kirche, d. i. Christus, stützten; eben deshalb habe man sich den Namen protestantische Freunde beigelegt.

Der Kaplan Ronge erhob allerdings von dem Tage an wo er in die Welt trat, einen ganz anderen Lärm. Er donnerte gegen Rom mit der Heftigkeit Luthers, als wenn Luther, wenn er heute wieder käme, sich ebenfalls in so gewaltigen Zorn hineinarbeiten müßte. Einen Augenblick war man darüber erstaunt; man blieb um den Redner stehen, dann ging man jedoch weiter, und er fand sich einsam. Es ist ein tiefer Gedanke, daß große Dinge immer mit wenig Lärm anfangen. Jene unbekannten Landgeistlichen, die sich in der Stille und Abgezogenheit mit einander besprachen, ohne weite Aussichten, ohne systematischen Ehrgeiz, blos um ihr Gewissen zu bewahren — das sind die ersten Stifter jener großen Kirchenverbesserung, welche heutzutage alle Regierungen Deutschlands beschäftigt und deren Ergebnisse ganz unberechenbar sind. Was war nun die Grundlage ihrer Gemeinschaft bei de-

ren Entstehen? Weit mehr eine Lebens- als eine Glaubensregel. Sie dachten nicht an die Starrheit dogmatischer Vorschriften, sie ließen sich durch jene weit verbreitete Weisheit ihres Jahrhunderts leiten, welche in diesen gewichtigen Fragen dahin gelangt ist, diejenigen Punkte zu erfassen, wo sich die religiösen Ansichten vereinigen, dagegen alle Punkte, wo sie auseinander gehen, zu vernachlässigen, zu vergessen. Sie zeichneten einen breiten Weg vor, dem Alle folgen konnten, weil Jeder dort den ihm gebührenden Platz fand, ohne genöthigt zu sein, sich zu vereinzeln. Will man nun noch einen tieferen Blick in die Gesinnungen der protestantischen Freunde werfen und sich über ihre innersten Empfindungen aufklären, so mag man wieder Uhlich's *Bekenntnisse* zur Hand nehmen. Als die Freunde zu Pfingsten 1842 in Leipzig versammelt waren, legte ihnen der Pfarrer Uhlich eine Reihe von Artikeln vor, die seine Glaubensansichten mehr im Besonderen ausdrückten; er verwahrte sich dagegen, als wolle er den Uebrigen irgend wie Gesetze vorschreiben; man registrirte sie nicht, man beabsichtigte nicht im Entferntesten, sie als ein Symbol hinzustellen, weil Symbole nothwendig Zwietracht hervorrufen. Wie dem auch sei, Uhlich würde nicht so großen Einfluß auf seine Gefährten haben, wenn ihre Ansichten von den seinigen sehr verschieden wären, und fast Alle standen damals auf demselben Boden mit ihm. Die erwähnten Artikel sind folgende:

1. Ich finde mich, bei aller Hoheit, die mir unter den Geschöpfen als Mensch angewiesen ist, mangelhaft, unvollkommen. Es fehlt mir etwas, aber das Sehnen nach Wahrheit, Tugend, Frieden verläßt mich nie.

2. Indem ich für dies Sehnen Befriedigung suche, so finde ich sie nirgends besser, als im Christenthum, und als dessen lebendigen Inbegriff stellt sich mir sein Stifter Jesus Christus dar.

3. In ihm erkenne ich den erhabensten Gesandten Gottes an die Menschen, den Menschen wie er sein soll, den Herrn und Meister, dem sich meine Seele mit vollem Vertrauen zu eigen geben kann.

4. Seine Geschichte ist mir, den Hauptsachen nach, beglaubigt; insbesondere aber ruht mein Glaube an ihn auf der Reinheit seines Lebens, der Wahrheit seiner Lehre, der Lebenskraft seines Reiches, und, als auf dem letzten und innersten Grunde, auf der Erfahrung, daß seine Nachfolge mich selig macht.

5. Durch Jesum kenne ich Gott als meinen Vater, den ich zu verehren strebe in Geist und Wahrheit, insbesondere durch unbedingte kindliche Hingebung.

6. Durch Jesum habe ich als Richtschnur aller meiner Werke das Gebot der Liebe.

7. Durch ihn kenne ich als die Aufgabe meines ganzen Lebens Heiligung, die auch dem Ziele näher kommt, aber nach jedem gethanen Schritte sich noch nicht am Ziele erblickt.

8. Bin ich in dieser Aufgabe säumig gewesen und traure darüber, so verkündigt mir Jesus, zugleich mit dem Gebote der Sinnesumwandlung Vergebung der Sünden.

9. Von ihm habe ich die Verheißung des heiligen Geistes, als einer göttlichen Kraft, welche in der ganzen Christenheit fortwirkt und bei treuem Streben sich auch in meine Seele senkt und mir mein Ziel erreichen hilft.

10. Für die Vollendung alles meines Strebens verweis't mich Jesus auf ein höheres Reich Gottes jenseit des Grabes, und darin auf Gericht und Vergeltung, welche aber hier schon beginnen. —

Dies Glaubensbekenntniß vom Jahre 1842 findet sich vollständig in den im Jahre 1845 veröffentlichten „Bekenntnissen;" es wird dort mit einer Freimüthigkeit, welche weder die Einwürfe noch die Bedenklichkeiten verhehlt, erweitert, erklärt, erläutert. Die Sprache des Pfarrers Uhlich hat durchgängig jenen Ausdruck der Aufrichtigkeit, welche der größte Reiz edler Seelen ist; er offenbart seinen Gedanken bis auf den Grund, nicht weil er ihm als absolute Regel für den Gedanken Anderer erschiene, sondern weil er sich nicht darauf versteht, sie zu verheimlichen oder zu beschränken; so groß ist seine Offenheit und seine edle Leidenschaft. „Alle diese Sätze — fügt er nach ihrer Anfzählung hinzu — sind, wie man sieht, in steter Beziehung auf Jesum abgefaßt, denn so ist es dem Glaubeu gemäß, der mein Gemüth erfüllt.

Bei der Lehre denke ich zugleich an den, der sie gegeben hat, und uns in ihrer Ausübung vorangeht; ich freue mich, daß das Christenthum nicht blos Lehre ist, sondern auch die Persönlichkeit des Heilands hat, und so predige ich es meinen Gemeinden. Aber ich sehe sehr Viele, welche sich an die Lehre Jesu halten, ohne daß darum ihr Gemüth diese stete Richtung auf die Person Jesu hätte, und ich bin der Meinung, daß diese darum nicht minder gute Christen sein können. Deutlich genug sagt ja Jesus: Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."

Wie stellte sich nun der fromme Pfarrer jene bewundernswürdige Persönlichkeit, den einzigen Gegenstand seiner Verehrung vor? Welche Idee machte er sich über die Natur Christi? Und wohl verstanden, er gehört nicht etwa zu der Strauß'schen Schule; er würde es nicht einmal gebilligt haben, wenn die moderne Gelehrsamkeit die ganze evangelische Geschichte in Zweifel zieht; er betrachtet dies als einen Mißbranch der Kritik, welche auf diese Weise die ganze Geschichte abläugnen könnte; aber er weiß auch sehr wohl, daß das Leben Jesu nicht zu Protokoll gebracht worden ist, daß er selbst nichts geschrieben hat, und daß man erst viel später über ihn etwas niederschrieb. Er setzt den Zustand seiner Seele mit seltener Treuherzigkeit auseinander und bewahrt sich durch diese kostbare Einfachheit den gesunden Menschenverstand und den ächten Glauben. „Ich sehe," sagt er, „zwei Sei=

ten an Jesus. Die eine ist mir zugewendet, die ist mir klar: Jesus ist mein Heiland; bei Niemand finde ich auf meine wichtigsten Fragen eine so genügende Antwort, für mein Leben eine so treffliche Leitung . . . . als bei Jesu. Das ist eine Seite. Die andere ist von mir ab- und Gott zugewendet, mit welchem Jesus in einer innigeren Verbindung stand, als ich und Alle, die ich kenne. An dieser Seite ist mir Manches räthselhaft; wie Jesus Mensch sein konnte, wie ich, und doch so rein, so klar, so ganz sich der Einheit seines Gemüths mit dem Vater bewußt, wie ich es auch in meinen besten Stunden nicht in mir finde, wie ich mich auch nicht zu hoffen getraue, es zu erreichen, das ist mir ein Räthsel. Darum scheint es mir etwas dürr und kahl, zu sagen: Jesus war ein Mensch wie wir, da er doch in so wichtigen Beziehungen anders war, als wie wir den Menschen an uns und Anderen kennen. Darum habe ich schon früher öffentlich ausgesprochen: wer Jesus eigentlich war, das weiß ich nicht, da fehlt mir die Antwort; nur was ich an ihm habe, das weiß ich, und freue mich dessen: meinen Heiland. So spreche ich aber nicht etwa aus furchtsamer Klugheit, um meine wahre Meinung über Jesum zu verschleiern, sondern ich spreche damit aus, was ich in mir finde. Wenn der sichtende Verstand in mir ohne Weiteres Jesu seine Stelle unter uns Menschen anweisen will, so sagt mir mein Gefühl, daß damit das Räthsel der Erscheinung Jesu noch nicht vollständig gelös't ist. Man wird dies vermuthlich von zwei

Seiten her eine Schwachheit nennen, von der einen, weil ich nicht gerade heraussage, daß er Mensch gewesen, von der andern, weil ich nicht einen Schritt weiter gehe und an seine Gottheit glaube. Sei es denn eine Schwachheit; wer Bekenntnisse schreibt, der muß vor allen Dingen sich geben wie er ist."

Diese Naivetät der Unentschiedenheit wird vielleicht Manchem jener hochmüthigen Gläubigen, die ihren Verstand so geschickt in Demuth gekleidet haben, ein mitleidiges Lächeln entlocken; ich meinerseits fühle nur Achtung gegen diesen populären Logiker, der mitten in seiner Logik durch das Herz aufgehalten wird und auf Kosten seiner Methode, im Gegensatze zu seinen Vernunftschlüssen, nach irgend einer Befriedigung sucht für sein unüberwindliches Bedürfniß, einen Meister zu bewundern und zu lieben. Selber die Seltsamkeit dieses Auskunftsmittels verhindert es nicht, ganz natürlich zu sein, und zeigt die allgemeine Bewegung, deren unmittelbarster Vertreter der Pfarrer Uhlich wirklich war, noch deutlicher. Je mehr die Vernunft verworfen hat, desto eingenommener ist sie für das was sie noch zurückbehielt, und sie begeistert sich durch Reflexion, wie früher durch die Einbildungskraft. Uebrigens war es augenscheinlich, daß bei diesem Begriffe von der Persönlichkeit Jesu das Dogma der Dreieinigkeit fallen mußte, nach ihm das Dogma von der blutigen Versöhnung, und damit auch der ganze Grund des alten Protestantismus, welcher auf der Uebertreibung der unendlichen Verdienste eines göttlichen Opfers

beruhte. Luther hatte gesagt, daß es keine Rechtfertigung gebe, außer durch den Glauben; der Glaube war für ihn das einzige Mittel, jene Gnade des Erlösers anzurufen, die sich ganz nach Willkür Jemandem zuwendet. Calvin ging so weit, anzunehmen, daß die Gnade dem Menschen schon von der Geburt gewährt werde, so sehr verachtete er die Wirksamkeit guter Handlungen. Uhlich dagegen rechnet zwar nach wie vor auf die allgemeine Beihilfe eines heiligen Geistes, aber er nimmt an, daß nur die Handlungen heiligen; im Angesichte des ausschließenden Prinzips der lutherschen Gnade, welche Alles für verloren erklärt, wenn Christi Kreuz nicht Alles wiedererkauft hätte, hat der Diener des Evangeliums — wohl einsehend, wie sehr die Zeit jene Lehre selbst in der von ihr erbauten Kirche umgestaltet und verwandelt hat — laut es bekannt, daß man diese starre Lehre nicht, wie die Jesuiten bemänteln, sondern sie offen verwerfen müsse, und zwar schon deshalb, weil sie den Menschen verdirbt. „Ihr wollt, sagt er zu den Orthodoxen, ihr wollt in Allen das tiefe Gefühl der Verderbtheit und Verlorenheit erwecken, welches doch in dieser Stärke nur in einem schlechten Menschen sein kann, der göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen getreten hat. Ihr wollt die Sehnsucht nach Versöhnung, die Freude und den Dank für Versöhnung mit einer Stärke erwecken, daß das ganze Gemüth dadurch umgestaltet und fortan ganz davon beherrscht wird; während doch eine sehr große

Menge Menschen von der Art sind, daß ihnen starke Gefühlserregungen solcher Art fremd bleiben. Dadurch wird euer ganzes Beginnen unnatürlich und kann eben so wenig zum allgemeinen Segen führen, als es zur guten Ernte hilft, wenn Jemand über alle seine Felder stets nur eine Getreideart aussä't. Christi Evangelium ist darauf eingerichtet, um für Alle Alles zu sein." — Wer das Dogma der Versöhnung auf diese Weise bekämpft, der verwirft nothwendiger Weise auch die Erbsünde; wenn man nicht an die durch bittere Schmerzen, durch das Opfer eines Gottes erkaufte Vergebung der Sünden glaubt, so glaubt man ebenso wenig an die unerläßliche Uebertragung der Sünde Adam's auf alle spätern Menschen, an die erbliche Verdorbenheit des Menschengeschlechtes. „In mir selbst finde ich und an meinen Kindern sehe ich Gutes und Böses gemischt. Es betrübt mich, wenn ich sehr frühzeitig schon Unarten an ihnen hervorbrechen sehe, aber ich habe auch die Freude, manches Gute aus ihnen hervorleuchten zu sehen, oft zu meiner eigenen Ueberraschung. So finde ich es überall in der Welt; ich finde keinen schlechten Menschen, der nicht einige gute Züge an sich hätte, und keinen Guten, an dem nicht Sünde haftete .... Ich sehe also, daß der Mensch an sich weder gut noch böse ist, aber zu Beidem liegt die Fähigkeit in ihm, und ein unabweisbarer Drang in mir gibt Zeugniß, daß die Aufgabe der Einzelnen wie der Gesammtheit ist, sich immer mehr zum Guten emporzuarbeiten." —

Das ist unstreitig eine arme Theologie; es ist ganz

reiner Rationalismus, es ist die gebieterische Wissenschaft des gemeinen Menschenverstandes. Uhlichs Gegner sprechen ihm das Recht ab, sich einen Christen zu nennen, und gewiß haben sie nicht Unrecht, wenn das Christenthum ganz und gar in dem Dogma steckt, in ihm aufgeht; sie brandmarken ihn mit dem Vorwurfe des Unglaubens. „Man nennt uns Ungläubige, antwortet er, weil wir an den Heiland, aber nicht an den Gottmenschen, an Gott, aber nicht an die Dreieinigkeit, an unsere Unvollkommenheit, aber nicht an die Erbsünde, an die Vergebung der Sünden, aber nicht an ein blutiges Sühnopfer glauben. Will man nicht einsehen, oder kann man wirklich nicht einsehen, welch' ein himmelweiter Unterschied ist zwischen dem Glauben an Gott und dem Glauben an die Dreieinigkeit? Unbegreiflich freilich ist das Eine wie das Andere; aber wenn ich nicht an Gott glaube, so werde ich meiner eigenen Vernunft ungetreu, welche mich auf allen Wegen der Gedanken zu dem Glauben an ein höchstes Wesen hindrängt; in Bezug auf die Dreieinigkeit aber ist's gerade umgekehrt, da werde ich meiner Vernunft untreu, wenn ich daran glaube, denn mit allen Gründen zieht sie mich ab davon. Daß Jesus gelebt hat, daß er ausgezeichnet gewesen ist, wie Keiner, das zu glauben, zwingt mich meine Vernunft, denn wer solche Nachwirkung hinterlassen hat bis auf diesen Tag, wie Jesus, der hat sich durch die Früchte sattsam ausgewiesen; daß er aber als Gott anerkannt werde, dem ste-

hen alle Gedanken meiner Vernunft entgegen. Ist es nun nicht sehr leichtfertig zu sagen: wer nicht an den Jesus der alten Fassung glauben wolle, der möge sich nur von allem Glauben lossagen, denn Eins leuchte der Vernunft so wenig ein, als das Andere?" — Es ist unmöglich, mit einer stolzeren Einfachheit das unverjährbare Recht des natürlichen Glaubens gegenüber dem offenbarten Glauben wieder zu fordern, sich mit festerem Vertrauen auf die strengen Ergebnisse der bloßen Vernunft zu stützen. Findet sich aber hierin Etwas, was die Seele zu erfüllen und das Leben zu leiten vermag? Ist die rationelle Regel ein Band, welches die dogmatische Regel aufwiegt? Ich kann mich nicht enthalten, hierüber noch eine schöne Stelle aus den Bekenntnissen anzuführen:

„Woher kommt es, so frage ich mich billig, daß bei alle diesem mein Gemüth ruhig bleibt? Wenn denn wirklich meine Gegner das Heilige und Alleinseligmachende ergriffen haben, ich aber ohne dasselbe, ja sogar ein Widersacher desselben bin, wie ist es möglich denn, daß ich in meinem Innern Frieden habe? Der aber fehlt mir bis diese Stunde nicht, Gott sei dafür gepriesen! und so weit ich die Menschen bis jetzt begriffen habe, so bin ich an diesem innern Glücke reicher, als viele von ihnen. Ich bin seit siebzehn Jahren Familienvater, seit einundzwanzig Jahren Seelsorger, habe mich außerdem stets in einem thätigen Leben in Verbindung mit vielerlei Men-

schen bewegt; das Alles sind Verhältnisse, welche das Gemüth vielfach in Anspruch nehmen. Wenn nun mein Glaube so durchaus nichtig, ja widergöttlich ist, woher kommt es, daß ich mich in allen diesen Verhältnissen bei meinem Glauben niemals halt= und rathlos gefühlt habe? um so mehr, da ich von Natur nachdenklich bin, da ich von Jugend auf nicht leicht einen Abend ohne Selbstprüfung geschlossen habe? Mein Gott hat es auch nicht an ernsten Prüfungen in meinem Leben fehlen lassen, aber Trost und Zuversicht, auch wenn sie einmal schwanken wollte, und die Kraft, in schwierigen Verhältnissen das Rechte zu thun, hat sich immer festhalten lassen. Ich bin viel mit meinen Gemeinden umgegangen, bin aber auch in ihren Familien, Trauerhäusern, an ihren Krankenlagern, Sterbebetten niemals innegeworden, daß meine einfache Auffassung des Christenthums etwa nicht hinreichte, um dem sehnenden Menschengemüth im Leben und Sterben genug zu thun. Wenn mir wirklich die eigentlichen Heilswahrheiten fehlten, so sollte ich doch wahrlich denken, daß ich bei so langer und vielfältiger Erfahrung und bei einem aufmerksamen, nachdenkenden Leben der Lücke einmal hätte inne werden müssen. Meine Gegner werden sich dies gewiß so deuten, wie es zu ihrem Systeme paßt, und einige darunter werden geneigt sein, mich verstockt zu nennen. Aber jeder Unbefangene wird es natürlich finden, daß mir ein Glaube, der sich mir im Leben so bewährt hat, nicht als so irrig,

so armselig vorkommt, wie er nach dem Ausspruche der Gegner sein soll. An den Früchten erkennt man ja den Baum, also den Glauben an der Bewährung im Gemüth und im Leben." Der ehrenwerthe Pfarrer setzt dann noch hinzu: „Der ich seit einigen Jahren reich an Bekanntschaften bin, o ich habe das Glück, eine gute Anzahl darunter von ganzem Herzen ehren zu können, Menschen voll Liebe, Gerechtigkeit, Demuth, Frömmigkeit; und doch liegt die alte Dogmatik ihnen eben so fern als mir, und meistens noch ferner. Wenn man seine Zuflucht dazu nimmt, zu sagen: solche Tugenden seien glänzende Laster, wie das die alten Christen in Bezug auf die edlen Römer und Griechen, die Katholiken in Bezug auf die Protestanten aussprechen und aussprachen, so wird man der Welt den Beweis geliefert haben, daß man eben nichts Vernünftigeres zu sagen weiß."

Alle diese schönen Gefühle, alle diese festen Grundsätze machen jedoch noch keine Kirche. Wozu aber auch dies? Die Kirche ist gemacht, und man hielt sich an sie, man blieb Mitglied der evangelischen Confession. Pfarrer Uhlich und seine Freunde beabsichtigten keineswegs eine neue Religionsgesellschaft auf einem neuen Dogmatismus zu stiften: darin besonders unterscheiden sie sich von den Rongeanern. Sie sahen ein, daß die Zeit, wo man an die Stelle von Symbolen andere Symbole setzte, vorüber ist. Die gebietende Form des Symbols paßt nur zu den supranaturalistischen Ueberlieferungen, weil

sie dieselben sofort unter den Schutz einer Autoritätsregel stellt. Die Autorität wieder einführen wollen, wenn man selbst so eben erst ihr Zeugniß verworfen hat, das ist die schrecklichste Inconsequenz eines beschränkten Geistes; die Autorität in Sachen des rationellen Glaubens zur Anwendung bringen wollen, das heißt die Einfalt der Geister beunruhigen und Spaltungen nach Belieben hervorrufen, indem man nach einem Systeme bestätigt, was sich durch den naturwüchsigen Aufschwung der Geister als von selbst bestätigt vorfindet. Das hieße nutzlos in Widerspruch mit sich selbst gerathen, während der offenbarte Glaube sich dem nicht aussetzt, lediglich aus dem Grunde, weil er keine Untersuchung, keine Verhandlung gestattet. Also ermangelt der rationelle Glaube der Festigkeit und des positiven Bandes? Man kann leicht die Meinungsverschiedenheiten aufzählen, man kann mit Affektation die nothwendigen Mannigfaltigkeiten übertreiben, welche glücklicher Weise alle durch die freie Arbeit der Einzelnen erlangten Begriffe von einander scheiden; aber so lange die Menschheit das Bewußtsein ihrer Unvollkommenheit, verbunden mit der Idee einer immer größeren Vervollkommnung bewahrt, wird ihr sicherlich ein allgemeiner Grund bleiben, auf dem sie ihr religiöses Gebäude errichten kann. Die protestantischen Freunde haben dies Gesetz der Gegenwart wohl erkannt: in dem Maaße wie die Rongeaner eilten sich abzusondern und zu vereinzeln, in dem Maaße vermieden Jene Alles, was sie

in die Lage von Schismatikern versetzen konnte. Die Rongeaner haben sogleich einen Stamm für sich bilden wollen, und da bekanntlich die katholische Kirche nicht dasselbe Recht der Auslegung gestattet, wie die protestantische, so war es lästiger, in sie eingeschlossen zu bleiben; aber Ungeduld und persönliche Eitelkeit haben in der Unternehmung der Dissidenten allzuviel Raum gewonnen, als daß die letztere nicht die üblen Folgen davon zu tragen hätte. Die Stellung der protestantischen Freunde war weniger schwierig; sie haben es verstanden, dieselbe nicht zu verderben. Vergeblich haben die Orthodoxen sie aus der großen evangelischen Gemeinschaft hinauszudrängen gesucht; sie antworteten, sie wären keine Sekte, sondern die Kirche selbst, weil die Mehrheit der Gläubigen ebenso dächte, wie die Mehrheit der Hirten. Man hat den Pfarrern vorgeworfen, daß sie in ihrem Bewußtsein lögen, weil sie bei dem Gottesdienste Worte ausspräche, an die sie nicht glaubten; sie haben dargethan, daß ihre Heerde in demselben Sinne auffaßte, wie sie selber, und daß sie sich mit ihnen zu der Bitte an die weltliche Regierung vereinigte, nicht mehr ein fortan leeres Formular aufzuerlegen. Man beschuldigte sie des Eidbruches, indem sie eine Confession verwärfen, die sie feierlich beschworen hätten; sie warfen die Anschuldigung auf die Behörden zurück, welche bei der Ordination diesen Schwur noch immer forderten, ohne bei dem Candidatenexamen eine authentische Erklärung über den Glau-

ben zu verlangen. Der Candidat kann sich bei seiner Prüfung als Rationalist zeigen, man läßt ihn als solchen zur Ordination; hier aber zwingt ihn die öffentliche Autorität, sich für einen Mann des Symbols, das er so eben vor ihr bekämpft hat, zu erklären, eine bloße Förmlichkeit, die Niemanden täuscht und nur das Eine beweis't: daß nämlich der Staat ein Interesse daran nimmt, die Kirche in dem alten Buchstabendienste zu erhalten, während die Kirche selbst es für ihre Pflicht hält, an dessen Stelle den neuen Geist zu setzen. Wenn es hier falsche Stellungen gibt, wer ist daran Schuld? und sich für Wiedereinführung der Wahrheit an der Stelle des Scheines erklären, heißt das die Kirche verlassen? heißt es nicht vielmehr zu ihr zurückkehren?

Es gibt einen anderen, gefährlicheren Dogmatismus, verführerischer vielleicht, als den der Theologie, ich meine den philosophischen Dogmatismns; eine Schule in eine Kirche verwandeln, das hieße etwa eben so viel, als eine Kirche mehr errichten. Die große Mehrzahl der protestantischen Freunde hat noch glücklich diese Klippe vermieden, an welche sie indessen durch die Nachbarschaft und das Bündniß mit den Halle'schen Hegelianern herangelockt wurden. So sehr die Hegelianer auch durch die gezwungene Auswanderung der „Jahrbücher" gezähmt waren, so hätten sie doch gewünscht, daß die religiöse Bewegung sich auf die Lehren der Wissenschaft stützte und daß man die Natur des Menschen, der Gott selbst

ist, nach ihrer Weise erläuterte. Immer von dem freien Fortschritte des menschlichen Geistes nach den göttlichen Dingen zu reden, das war noch nicht genug, wenn man nicht erklärte, daß dieser Fortschritt für den Geist darin bestand, sich immer besser zu erkennen, indem er selbst das vorzugsweise Göttliche sei, wenn man nicht den souverainen Gang, den Prozeß des Gedankens darlegte, sich in dem Menschen wieder fand, und sich in ihm anbetete, wo er, der Gedanke, sich verkörperte, um endlich zum Bewußtsein seiner selbst zu gelangen. Der Pfarrer Uhlich und die schlichten Gefährten, die er anfangs für seine Unternehmung gewonnen hatte, bebten vor diesem Despotismus einer anderen Art zurück, wie sie vor der Buchstaben-Starrheit der Orthodoxie zurückgebebt waren. Die Hegelianer mochten noch so sehr behaupten, daß sie nicht mehr jene absoluten Erfinder wären, welche die gesammte Wahrheit aus ihrem Hirn zu ziehen und die Realität zu Ehren der Logik zu unterdrücken vermeinten, sie mochten noch so sehr ihre Achtung vor der Geschichte und dem gesunden Menschenverstande betheuern: sobald sie, im September 1843, in den Versammlungen erschienen, bat man sie, jene neuen Glaubensartikel, die sie der Menge brachten, für sich allein zu verhandeln, und der Pfarrer Uhlich übernahm es, die Berathungen der gelehrten Genossenschaft in praktischerer und populärerer Form für das Bedürfniß wiederzugeben. Sollen wir uns denn nur in Demuth beugen, rief er aus, so

oft eine philosophische Schule kommt und uns verkündet, daß unser Heil in ihren Händen ruht? Die ungeheure Majorität bekannte sich zu denselben Gesinnungen; der Archidiakonus Fischer erklärte auf der großen Versammlung zu Köthen im Jahre 1844 den Philosophen: Errichtet immer euer Gebäude, bauet daran aus allen Kräften; wir folgen euch mit dem Blicke eines Freundes; aber verlangt nicht von uns, daß wir hineintreten, ehe wir untersucht haben, ob es dauerhaft ist! Was gab es denn Dauerhaftes für diese klaren und gradsinnigen Geister? Lassen wir noch einmal Uhlich reden: „Jesus hat über jene schwierigen Fragen, auf welche das religiöse Denken führt, Entstehung der Sünde, Freiheit des Willens, Verhältniß der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit, inneres Wesen der Gottheit, nichts Bestimmtes aufgestellt oder hat sie gar nicht berührt; mit voller Klarheit aber spricht er sich über die Grundgedanken aller Religion: Gott, Wille Gottes an die Menschen, Gottes ewiges Reich aus. Was Jesus sagt, das kann sofort im thätigen Leben angewandt und ausgeübt werden; er ist unter der Classe der Moralprediger, welche man neuerdings wieder verschreien möchte, der Erste."

Die Gelehrteren verlangten jedoch noch mehr, als diese praktische Einfachheit des gewöhnlichen Rationalismus, und suchten immer nach einem Prinzip, an welches sie ein System anknüpfen könnten; sie glaubten dies bei dem Pfarrer Wislicenus anzutreffen. Dieser hielt

in der großen Versammlung zu Köthen am Pfingstfeste 1844 eine feierliche Rede, die er später unter dem Titel: „Ob Schrift, ob Geist?" veröffentlicht hat. Luther hatte sich im Namen der Schrift gegen die Ueberlieferung erhoben, und der Text der Bibel hatte die Autorität des Papstes geerbt. Wislicenus erhob sich im Namen des Geistes gegen die Schrift; die Regel war nicht in die Bibel eingezeichnet, die Bibel war nur ein Erzeugniß des Geistes, dessen freie Entwickelung die einzige Regel, das absolute Ziel des Menschenlebens bildete. Was war dieser Geist? Ohne ihn noch mit den Ausdrücken der Schule zu bezeichnen, ohne sich auf die metaphysische Definition einzulassen, erklärte sich Wislicenus deutlich genug durch Umschreibungen: „es war der Geist, welcher Christus und seine Apostel belebte, welcher die ganze Menschheit heiligt, welcher alles Große hervorbringt." Es war also nicht eine Person aus der Dreieinigkeit der Orthodoxen; es war nicht blos jenes Bedürfniß nach Liebe und Wahrheit, welches die Rationalisten dem Menschen als ein Geschenk Gottes beilegten; es war wirklich die absolute Idee der Hegelianer, die ihren verhängnißvollen Lauf um die Erde verfolgte und sich als Recht geltend machte blos aus dem Grunde, weil sie in der That herrschte. Kurz, um Wislicenus' eigenen Ausdruck beizubehalten, es war „das Leben Gottes in dem Menschen." Was ging indessen aus dieser wissenschaftlichen Behauptung hervor? Ein großes Aergerniß war

bei allen, selbst bei den liberalen Protestanten entstanden, als man die Bibel so vollständig verdrängt sah; der Pfarrer Wislicenus wurde von seinem Amte suspendirt, von der Kirchenjustiz verfolgt und neuerlich verurtheilt.*) Uhlichs Weisheit zeigte sich bei dieser Gelegenheit sehr deutlich; er wußte gleichzeitig die Freiheit der Forschung, die er als die souveraine Ausübung des Protestantismus ansah, aufrecht zu erhalten und sich vor den dogmatischen Extremen seines Amtsbruders Wislicenus in Acht zu nehmen. Als Vorsitzender der Pfingstversammlung zu Köthen **1845** ließ er eine Erklärung unterzeichnen, welche die noch immer gemäßigte Würdigung der Vernunft an die Stelle der starren Systeme setzte. — Die protestantischen Freunde erkannten den Pfarrer Wislicenus öffentlich für Einen der Ihrigen an und urtheilten, daß er sein Recht gebraucht habe: die Bibel war in ihren Augen ebenso wenig als in den seinigen eine absolute Regel; aber sie liebten und achteten dieselbe und bedienten sich ihrer als eines lebendigen Zeugnisses vom ursprünglichen Glauben, als eines sichtbaren Bandes, an das sich alle folgende Entwickelungen des Christenthums anknüpften, als

*) Man findet in dem über ihn gefällten Spruche durchgängig das Gefühl einer provisorischen Stellung; er ist verurtheilt worden nicht als ketzerischer Priester, sondern als Beamter, der von dem Buchstaben seines Amtes abgewichen sei.

eines Volksbuches zum immerwährenden Gebrauche des Christen. — Hätte man dem Pfarrer Uhlich gesagt, daß jene Köthener Erklärung ziemlich oberflächlich sei, so würde er unstreitig mit den Bekenntnissen geantwortet haben: „der ist gewiß flach, welcher sich dünken läßt, daß das unendliche Reich der Wahrheit in seinem engen Kopfe und Systeme vollständig eingeschlossen sei. Der ist flach, welcher bei Vorstellungen und Lehren, die irgend einmal bei vielen Menschen große Geltung, heilige Bedeutung gehabt haben, nicht anzuerkennen vermag, daß ihnen irgend ein Bedürfniß des Gemüthes entspricht und irgend eine Wahrheit zum Grunde liegt."

Durch diese Klugheit zwischen dem Dogmatismus der alten Orthodoxie und dem Dogmatismus der Philosophen hindurchgeleitet, haben die protestantischen Freunde in wenigen Jahren einen großen Weg zurückgelegt. Sie haben ihre allgemeinen Versammlungen, theils in Köthen, theils in Halle, dem Mittelpunkte der norddeutschen Eisenbahnen, vervielfacht; sie haben überall Hilfsvereine errichtet, indem sie immer die Diskussionen vermieden (entgegengesetzt den Rongeanern, welche dieselben aufsuchten) oder sie, wo sie unvermeidlich waren, auf feste Punkte zurückführten, indem sie gern auf dem Wege der populären Belehrung einherschritten und sich bemühten, vernünftige Begriffe über die Hauptsätze des religiösen Glaubens zu verbreiten, nicht aber, Beschlüsse zu fassen. Seit dem Jahre 1843 zählten die „Blätter für christliche Erbauung" viertausend Abonnenten; in Magdeburg vermochte der große Börsensaal die Zuhörer nicht zu fassen; in Halle mußte man zwei Zusammenkünfte täglich stattfinden lassen, die eine für die Masse des Publikums, die andere für die Gelehrten. Halle selbst wurde jedoch der

Herrschaft der protestantischen Freunde durch den kräftigsten Widerstand streitig gemacht. Wie es oftmals geschieht, hatten sie mitten im Herzen ihres Reiches den heftigsten Sturm zu bestehen. Einige vereinzelte Individuen, Guerike, ganz besonders aber der Professor Leo hoben so viel sie nur konnten, in jener ganz für die Reform eingenommenen Universität das Banner der Vergangenheit empor. Wie hätte es ihnen gelingen sollen? Das evangelische Seminar unter der Leitung des starren Harnisch, welcher durchaus orthodoxe Pfarrer bilden wollte, hatte Niemanden gehindert, dem Drange des Jahrhunderts zu folgen. Die Pfarrer traten in immer innigere Verbindung mit ihren Heerden; die Laien mischten sich mehr und mehr in die kirchlichen Angelegenheiten man sah sie für alle die Fragen der kirchlichen Gerichtsbarkeit Partei ergreifen; eine hallische Kirchengemeinde verwendete sich unmittelbar beim König zu Wislicenus', ihres Seelsorgers Gunsten. So griff man bald auch die Hierarchie an, diese natürliche Wächterin des Dogmatismus; man forderte von allen Seiten, mit immer wachsender Kraft, eine bessere Kirchenverfassung; man verlangte, daß die Gläubigen dem Priester nicht mehr so fern stehen, daß der Priester selbst nicht mehr so sehr der Regierung untergeordnet sein sollte.

Die Bewegung hatte also einen doppelten Zweck: sie wollte die ganze religiöse Einrichtnng auf ihre erste Einfachheit zurückführen, sowohl in Bezug auf die Grundlage des Glaubens selbst, als auch rücksichtlich der Ausübung der geistlichen Gewalt; man wollte alle Compromisse und alle Hinterhalte beseitigen, nicht aus Liebe zu den Extremen, sondern im Namen des ächten Glaubens, in Gemäßheit eines aufrichtigen Wunsches nach Ordnung

und Frieden. Wenn sich unter den protestantischen Freunden Leichtsinnige und Unruhestifter fanden, wo fänden die sich nicht? Ihr Murren hat ja doch nicht jene ernste Stimme übertönt, die aus der Masse hervordrang; die Masse war und ist noch so wie ich sie geschildert habe. Hierarchie und Orthodoxie haben übrigens ihre Sache durch die Art, wie sie derselben dienen, ziemlich blosgestellt. Alles was von Sanftmuth und Versöhnlichkeit in Uhlich's Seele ist, trat um so mehr hervor, wenn man ihn im Kampfe gegen die unwürdigsten Angriffe sah. „Es ist ein Demagoge," hieß es in Hengstenberg's evangelischer Kirchenzeitung, „ein geschickter Tribun, der eine Zuhörerschaft nach seinem Belieben zu finden und den gemeinen Rationalismus auf dem einzigen Schauplatze wieder zu beleben weiß, wo er jetzt sein Talent entfalten kann, vor Leuten, die nur eine halbe Erziehung haben und sich in halben Gedanken gefallen; eine Menagerie, die nur einen Affen und ein Kameel besitzt, darf sich nicht in den Städten sehen lassen, sondern muß blos auf den Dörfern herumziehen."

Auch die Städte — was auch der edle Heugstenberg sagen mochte — mischten sich in die Sache. Die Bewegung nahm immer mehr zu, der König selbst schien ihr nachgegeben zu haben, der Erlaß vom 10. Juli 1843 berechtigte zu den besten Hoffnungen, nicht blos weil er die Vereinigung der Geistlichen in Synoden anordnete, sondern weil er laut erklärte, daß das Heil der Kirche aus ihr selbst kommen, aus dem Schooße ihrer Gemeinschaft hervorgehen, nicht aber aus offiziellen Regionen herabsteigen müsse. Bald mag man aber über die Lebhaftigkeit erschrocken sein, mit der ähnliche Fragen die Geister durchdrangen; man fürchtete für das Volk die Gewöh-

nung an derartige Versammlungen, den Zusammenstoß der Leidenschaften und Sympathieen, den Einfluß des gesprochenen Wortes. Man änderte also das Verfahren; nichts ist so häufig in Preußen, als ein solcher Wechsel. Auf einmal, im August 1845, wurden die Versammlungen der protestantischen Freunde durch Kabinetsordre unterdrückt; man glaubte auch auf dieser Seite Stillschweigen und Unbeweglichkeit auferlegen zu müssen, wie man es den Neukatholiken auferlegen wollte; man hat die Reisen des Pfarrers Uhlich gehindert, wie man die des Kaplans Ronge hinderte. Als dieser Letztere einmal in sein erstes Dunkel wieder zurückgeworfen war, verlor sich der Lärm, den er verursacht hatte, und die Dissidenten, deren Haupt er war, ließen die politischen Gewalten ruhig die durch ihr Auftreten angeregte Frage des öffentlichen Rechtes für sie entscheiden, die Frage nämlich: ist es heutzutage möglich, daß ein deutscher Unterthan seine Eigenschaft als Staatsbürger verliert, weil er sich zu einem im Jahre 1815 nicht anerkannten Kultus bekennt? Hier ist unstreitig ein bedeutendes Interesse im Spiel. Es gibt aber ein noch bedeutenderes, nämlich dies: ist es möglich, daß die Kraft, die Tugend, das moralische Leben einer Nation sich unter der geistlichen Obhut eines Klerus bewahren lassen, welcher die supranaturalistischen Begriffe nicht mehr als bindendes Element der religiösen Ueberzeugung anerkennen will? Das ist mit kurzen Worten der vom Pfarrer Uhlich eröffnete Kampf. Uhlich lebt jetzt in Magdeburg, wohin ihn eine große Gemeinde einstimmig berufen hat; sein Name wird im Publikum nicht mehr so oft ausgesprochen, aber das von ihm begonnene Werk setzt sich in ungeheurer Ausdehnung und mit beträchtlichem Anklange in Deutschland

fort. Die großen Kirchenversammlungen (Synoden), welche seit einigen Monaten zu Berlin gehalten werden, knüpfen sich durch die unmittelbarste Verkettung an Uhlichs schwaches Unternehmen; sie sind nur eine Folge der Versammlungen zu Köthen und Halle.

Man staunt wohl an vielen Orten über diese offiziell gewordenen Manifestationen; man begreift nicht recht ihren Charakter und ihren Zweck, weil man den gegenwärtigen Zustand der preußischen Kirche, und insbesondere der Berliner Kirche nicht gehörig kennt. Für manchen Leser würde es merkwürdig sein, mitten in diese Händel eingeführt zu werden, von welchen keine Epoche der früheren Kirchengeschichte einen vollständigen Begriff zu geben vermag. Ich kam nach Berlin in dem Augenblicke, wo Hengstenberg, der oberste Censor der evangelischen Orthodoxie, einen neuen Feldzug eröffnete; er hatte nicht mehr blos jene armen Landpfarrer vor sich, jene protestantischen Freunde, die er mit so verächtlicher Ironie „Lichtfreunde" nannte, die er so leicht als Radikale und Communisten schildern durfte; nein, jetzt richtete er seine Angriffe höher hinauf, er schalt die ersten Würdeträger seines Cultus, die berühmtesten und aufgeklärtesten Geistlichen Preußens. Die Regierung, von der Jedermann wußte, daß sie hinter ihm stand, erklärte durch seinen Mund der gesammten Kirche, daß sie in ihren Augen nicht religiös genug sei; der Staat (wenn man die Gesammtheit der in so verkehrter Richtung befangenen obersten Beamten oder den Monarchen selbst mit jenem Ehrennamen belegen will), der Staat, sagen wir, gab seiner Geistlichkeit Unterricht in der Orthodoxie.

Die Verschwörung des Panslawismus und der polnische Aufstand.

Jedermann blickt mit Besorgniß nach Polen hin. Die Bewegung ist gehemmt worden: Oestreich hat durch geschicktes Verfahren den Haß der Bauern gegen die Adligen mittelbar aufgereizt, hat in den Herzen der Leibeigenen den schrecklichen Drang nach Rache an ihren Herren entflammt, und es ist ihm auf diese Weise gelungen, das auflodernde Nationalgefühl zu überwältigen. Es ist wichtig, die Ursachen einer so unerwarteten Erscheinung zu untersuchen — einer Erscheinung, die auf den ersten Blick wie ein gräßliches Todesurtheil der polnischen Nationalität aussieht, bei genauerer Betrachtung aber im Gegentheile Oestreichs und Rußlands dermalige Ohnmacht beweis't, sich lange Zeit in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten.

Europa hat in Betreff der verschiedenen Völker slawischen Stammes nur sehr oberflächliche, oft ganz falsche Ansichten. Man bildet sich gewöhnlich ein, daß diese Völker träge Massen sind, die seit undenklicher Zeit

von einer erblichen Aristokratie gegängelt werden. So ist es nicht. Der slawische Geist ist wesentlich demokratisch; er ist dies, mehr oder weniger, zu allen Zeiten gewesen. Das Unglück des alten Polens bestand darin, daß es diese natürliche und instinktmäßige Neigung jenes großen Körpers, dessen Haupt es bildete, nicht gehörig begriff. Eben so besteht auch heutzutage noch die Schwäche Rußlands, seine verwundbare Seite in jener Aristokratie, mit der sich der Thron umgiebt, und welche Europa wohl imponiren kann, im Innern des Reiches aber Jedermann als ein fremdartiger und antinationaler Bestandtheil erscheint.

Da der ächte Slawe, also auch der polnische Bauer, instinktmäßig nach der Demokratie hingezogen wird, so folgt daraus, daß jeder große Herr den Slawen verdächtig vorkommt und von ihnen als ein Fremder oder wenigstens als ein Freund des Fremden, dessen Sitten, Kleidung, Sprache er gewöhnlich angenommen hat, betrachtet zu werden pflegt. Dieses Mißtrauen, das zwischen dem Bauer und dem großen Grundbesitzer herrscht, ist bekanntlich bei allen Völkern nur allzu natürlich; bei den slawischen Völkern verbirgt sich jedoch dahinter ein besonderer Character, die Liebe zu dem eigenen Stamme und die Anhänglichkeit an dessen eigenthümlichen Geist. In Deutschland, in England, einige Zeit lang selbst in Frankreich hat die Aristokratie eine Macht sein können; bei den Slawen wird sie es nie sein, weil sie bei ihnen

nichts Ursprüngliches, sondern nur eine spätere Schöpfung ist, die Frucht des Einflusses fremder Ideen. — Jede slawische Nationalität, welche das aristokratische Prinzip in ihrem Innern zuläßt, erscheint im Voraus zu einem mehr oder minder nahen Tode verurtheilt. — Das hatte der polnische Adel gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auch sehr wohl begriffen, wie die von diesem Adel so edelmüthig angenommene Verfassung vom 3. Mai 1791 beweis't, worin das Prinzip der monarchischen Demokratie sogar noch früher erscheint, als es in Frankreich ausgesprochen wurde.

Nach diesen Vorerinnerungen kommen wir auf die Frage von dem polnischen Aufstande zurück. Welche Gründe haben bisher seine Entwickelung verhindert? Warum haben sich die Bauern, anstatt dem Aufrufe des Adels zu entsprechen, auf so vielen Punkten gegen denselben gewendet? Diese durch die letzten Ereignisse herbeigeführten Fragen haben Europa in Staunen gesetzt; — wir wollen versuchen, sie zu beantworten.

Oestreich hat bekanntlich eine schwache, aber sehr geschickte Regierung, welcher keine List, selbst die grausamste nicht, zuwider ist, wenn sie dadurch nur ihren Zweck erreicht. Der polnische Adel dagegen ist der ritterlichste Adel von der Welt; im Bewußtsein seines Muthes verschmäht er den Hinterhalt, und wenn er einen Zweck verfolgt, so will er ihn im offenen Kampfe erreichen. — Diese so verschiedene Haltung der beiden Gegner hatte

sich schon lange vor dem Aufstande kund gegeben. Auf den Landtagen Galiziens und des Großherzogthums Posen hatten die polnischen Grundherren freimüthig die Initiative der Reformen ergriffen. Seit **1840** beantragte der Landtag von Lemberg alljährlich bei dem Kaiser Gesetze, welche die Frohnen abschaffen und den Bauer zum Eigenthümer machen sollten. Vergebens. Aehnliche Forderungen richteten die Abgeordneten des Großherzogthums Posen an den König von Preußen; sie hatten im Jahre **1844** die Errichtung einer Amortisationscasse zur Ablösung der Frohnen ihrer Bauern beschlossen. Der Berliner Hof verweigerte die Genehmigung dieses Beschlusses, weil er, eben so wie der Wiener, jeden Zustand der Dinge, der die slawischen Bauern ihren Herren näher bringen könnte, fürchtete. Es erstreckte sich dies Verfahren bis auf die von den Pfarrern errichteten Mäßigkeitsgesellschaften, welche aus den slawischen Ländern das Nationallaster der Trunkenheit verbannen wollten; sie wurden von Oestreich und Rußland auf tausendfache Weise verhindert. Ein russischer Ukas untersagte es der Geistlichkeit, auf der Kanzel wider die Trunkenheit zu predigen, und die galizische Polizei verordnete: es solle kein Geistlicher ohne besondere Genehmigung über diesen Gegenstand predigen dürfen. Eine solche Tyrannei mußte den Unwillen und zugleich die Hoffnungen des polnischen Adels auf den höchsten Grad steigern: er glaubte, der Bauer würde endlich begreifen, wie weit man

ihn herabwürdigen wollte, und munterte ihn offen zum Widerstande auf; aber während der Adel so offen zu Werke ging, hatte das Wiener Kabinet mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit unter der Hand vorgearbeitet. Der Adel, in seinem Eifer, das Land wieder zu gestalten, erklärte sich überall und offen für demokratisch; die östreichische Regierung hatte mit Hilfe ihrer Unterbeamten und ihrer zahllosen Spione im Geheimen den Bauern die Absichten der großen Grundbesitzer verdächtigt, ihre edelsten Handlungen gebrandmarkt, und es war ihr gelungen, die großherzigsten Opfer der Herren für die Leibeigenen, als Eingebungen des Egoismus darzustellen. — Gereizt durch die Frohnen aller Art, mit denen das östreichische Gesetz ihn beladet, und durch traurige Erinnerungen schon zum Verdachte gegen seine Herren geneigt, konnte der Bauer an die Aenderung ihrer Gesinnungen nicht glauben; er befürchtete einen Fallstrick, und die Wiener Spione, die überall verbreitet waren, nährten ohne Unterlaß diese Furcht durch die abgeschmacktesten Erzählungen.

Das gemeine Volk war demnach in vollständigem Irrthum über die wahren Absichten des Adels, welcher, ohne die Kriegslist seines Feindes zu ahnen, seinen Plan eines Volksaufstandes gegen Oestreich und die Mächte ehrlich und gerade verfolgte. Da er sich der Bauern versichert hielt, so hatte er sich besonders mit den Städtebewohnern und der gebildeten Jugend zu befreunden gesucht. Der Geist dieser Jugend hatte seit funfzehn Jahren eine gewaltige Umgestaltung erlitten. Genöthi-

get, auf den fremden Universitäten, in Preußen, Rußland, Ungarn, Böhmen, zu studieren, hatten diese jungen Leute nothwendigerweise eine Menge Vorurtheile der alten polnischen Gesellschaft aufgeben müssen. Das Bedürfniß, sich mit ihren Studiengenossen von den anderen slawischen Nationen zu verbinden, hatte sie nach einer gemeinschaftlichen Idee suchen lassen, und da hatten sie denn nichts Anderes gefunden, als die slawische Idee. In den allgemeinen Interessen des Stammes, des Ruhmes, der Freiheit organisirte sich also der Panslawismus von Berlin bis Wien, und von Wien bis Petersburg. Sein Loosungswort war das einfachste von der Welt: „Alles was slawisch ist, aufrecht erhalten, jedem auf die Befreiung der slawischen Völker abzweckenden Anstoße folgen, jeden andern Ruf verschmähen." Um auch den genauesten Nachforschungen der Polizei zu entgehen, war es den Verschworenen streng untersagt, ihre Mitbrüder kennen zu lernen; jeder neue Eingeweihte übernahm die Verpflichtung, vier Andere einzuweihen, aber nicht Einen mehr. Keine Abtheilung durfte aus mehr als fünf Personen bestehen. Jeder Centralisation feind, wie es der slawische Geist überhaupt ist, bewahrte die Verbrüderung sich dadurch ihre ganze Elastizität. Außerdem ist nach diesem System Alles, was die Polizei, selbst mit Anwendung von Martern, erlangen kann, daß ein Verschworener seine vier Genossen angiebt; die übrigen kennt er nicht einmal dem Namen nach. Oberanführer giebt es

nicht: es ist der slawische Stamm, der slawische Geist, welcher die Bewegung beschleunigt oder zurückhält. Auf solchen Grundlagen wurde die Verschwörung leicht; das ganze Volk war Mitschuldiger derselben. Der bewundernswürdig entworfene Plan des Adels und der Jugend hätte nicht mißlingen können, wenn Oestreich offenen Widerstand geleistet hätte, anstatt daß es die Verläumdung und Lästerung wider seinen Gegner anwendete. — Die Adligen waren bereit, sich aller ihrer Vorrechte, aller ihrer Titel, ihrer ganzen Vergangenheit zu entäußern, sich auf das Volk zu berufen und mit ihm eine ganz neue Ordnung der Dinge einzuführen, gebaut auf die ausgedehnteste Demokratie, die mit der öffentlichen Ordnung und der Nationalunabhängigkeit nur immer vereinbar wäre. Stolz auf ihren Entschluß und stark dadurch, stürzte sich der Adel mit ächt slawischem Ungestüm in die neue Laufbahn, ohne vorher den Schauplatz zu untersuchen, ob es nicht dort etwa eine Gegenmine gäbe. —

In der zu dem allgemeinen Ausbruche festgesetzten Zeit, vom 19. zum 20. Februar, erhoben sich die Verschwornen überall und unter einer und derselben Fahne. In Posen, in Galizien, in Krakau, selbst im russischen Polen verkündeten die großen Grundbesitzer, die bedeutendsten Vertreter der Aristokratie, laut die vollständige und definitive Entfesselung der Bauern; aber zu ihrem größten Erstaunen fanden sie sich auf diesem Gebiete in

Concurrenz mit Oestreich, welches, wie wir bereits gezeigt haben, durch seine Spione das niedere Volk schon lange mit einem ähnlichen Programm bearbeitete. Daraus erklärt sich, warum das von Krakau erlassene revolutionaire Manifest eine Farbe angenommen hat, welche es anfangs der conservativen Partei in Europa verdächtig machte: es mußte die östreichischen Versprechungen überbieten. Die Insurgenten fühlten die Nothwendigkeit, ihr Emancipationssystem bis zu den äußersten Consequenzen zu treiben. Daher jener falsche Anstrich von Communismus, der dem Manifeste der neuen polnischen Regierung aufgeprägt ist. Man begreift, daß die Anhänger des Status quo sich besonders über die folgende Stelle entsetzten: „Wir wollen eine Gemeinschaft zu erlangen suchen, wo Jeder nach seinem Verdienste und seiner Fähigkeit die Güter dieser Erde genießen soll. Es soll keine Privilegien mehr geben; wer durch die Geburt an Geist oder Körper untergeordnet ist, der soll ohne Erniedrigung den unfehlbaren Beistand der ganzen Gemeinschaft finden, welche das unbeschränkte Eigenthum an dem jetzt von einer nur kleinen Anzahl im Besitze gehaltenen Grund und Boden haben wird. Die Frohnen und andere ähnliche Rechte hören auf, und Alle, die für das Vaterland gekämpft haben, erhalten eine Entschädigung an Grundbesitz, der von den Nationalgütern entnommen wird." Diese Worte sind allerdings nicht geeignet zur Beruhigung derjenigen, die auf eine neue Lehnbarkeit,

eine Tochter der Industrie und der Eisenbahnen, ihre Hoffnung setzen. Indessen muß man erst die Nothwendigkeit begreifen, in der sich die Revolution befand, in ihrem Programme den Versprechungen Oestreichs den Rang abzulaufen. Außerdem finden sich in jenem Manifeste mehre Ausdrücke, die von den deutschen Zeitungen, auf welche sich wieder die französischen beziehen mußten, offenbar falsch übersetzt worden sind. So ist das Wort Gemeinschaft (communauté) gewiß anstatt Gesellschaft gesetzt worden, weil es im Slawischen für letzteren Begriff keinen andern Ausdruck giebt, als den, der wörtlich übersetzt Gemeinschaft (communauté) bedeutet. Es wäre daher höchst ungerecht, ein Wort, welches ganz einfach die Gesellschaft oder die Nation bezeichnet, im communistischen Sinne zu erklären. — Nun, den Bauern, den Leibeigenen, wenn sie gefochten haben, Eigenthum auf Kosten der Nation versprechen; den Armen, den Schwachen, allen Leidenden die Zusage geben, daß sie ohne Erniedrigung die Nationalunterstützung bekommen sollen — sagt es offen: heißt das Communismus? Wollte man einwenden, daß jene Vertheilungen von Ländereien an die Bauern nur auf Kosten der großen Grundbesitzer, der angeblichen Lehnsherren der slawischen Provinzen hätten stattfinden können, so erwidern wir darauf, daß, eben weil jene großen Grundbesitzer selbst dergleichen Manifeste erließen, sie augenscheinlich entschlossen waren, ihrem Vaterlande nicht blos ihr

Leben zum Opfer zu bringen, sondern auch ihr Vermögen — eine Verzichtleistung, an deren Möglichkeit man nicht zu glauben scheint. Wenn nun die polnischen Großen selbst sich ihrer Habe entäußern wollen, so wird, sollte ich meinen, nur Oestreich es rechtmäßig finden, sich dem zu widersetzen und die Adligen zu zwingen, die Frohnen ihrer Leibeigenen nach wie vor beizubehalten. — Das hat übrigens Oestreich, wie bemerkt, bereits seit zehn Jahren wirklich gethan.

Ich frage nun jeden rechtlichen Mann, ob sich in den Schlußworten des verschrieenen Manifestes Communismus findet. Dieselben lauten folgendermaßen: „Polen, keine Aristokratie, keine Privilegien irgend einer Art mehr! Von diesem Augenblicke an sind wir uns Alle gleich, weil wir Alle Kinder sind einer und derselben Mutter: des Vaterlandes, eines und desselben Vaters: Gottes, der im Himmel ist. Rufen wir ihn an: er wird uns segnen und uns den Sieg verleihen. Wir sind zwanzig Millionen; erheben wir uns wie ein Mann, und wir werden eine Freiheit haben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat." Eine große, eine lebendige Begeisterung hat diese Worte eingegeben, aber diese Begeisterung hat nichts Antisoziales; sie beweis't das edle Streben der Insurgenten, ihre Sache mit der Sache aller Völker zu vereinigen. Wollen die Slawen ein System ausgedehnterer Freiheit erlangen, als das constitutionelle Europa sie besitzt, wollen sie dieses alte System erwei-

tern, indem sie die slawische Idee als eine Hilfstruppe der französischen darin aufnehmen — ist das ein Verbrechen?

Die Slawen aller Länder sind überzeugt, daß sie sich nur mit Hilfe eines neuen Jahres 1789 befreien können. Ihr Adel strebt nach der Initiative dieser Revolution, welche gleichzeitig sozial und politisch sein muß; er will dies auf edle Weise dadurch erreichen, daß er zu den unteren Classen hinabsteigt, oder vielmehr sie alle zu sich emporhebt. Er sieht ein, daß die slawische Revolution von der französischen sich dadurch unterscheiden wird, daß bei jener nicht die Bürgerschaft und der dritte Stand beginnt, wie bei dem Schwur im Ballhause, sondern der Adel und die Geistlichkeit den Anfang macht und sich an die Spitze des Volkes stellt. Leider hat der polnische Bauer dies nicht begriffen. In der tiefen Unwissenheit, in der seine Unterdrücker ihn gewaltsam erhalten, hat er die freie Sprache seiner Edelleute von den vergifteten Einflüsterungen aufhetzender Agenten nicht zu unterscheiden verstanden. Er hat daher überall den Ruf des Adels zum Aufstande mit Mißtrauen vernommen.

Der Ausbruch ist hierdurch, wo nicht erstickt, doch beträchtlich gelähmt worden. Oestreich hat den ersten Augenblick des Schreckens benutzt, um überall die albernsten Beschuldigungen zu verbreiten, und als dieselben Glauben fanden, hat das kaiserliche Kabinet in den größten Theil von Galizien Proclamationen geschleudert,

welche die Insurgenten und Alle, die der Begünstigung des Aufstandes verdächtig, als Missethäter bezeichnen. — Es sind sogar, wie die Allgemeine Preußische Zeitung (die Preußische Staatszeitung) mittheilte, ansehnliche Preise auf jeden Verdächtigen (d. i. jeden Adligen) ausgesetzt worden, der lebend oder todt den östreichischen Agenten ausgeliefert werde. Diese Berufung auf die Habgier der armen vor Hunger sterbenden Bäuern, welche die kaiserliche Propaganda schon lange zu Haß und Rache gegen ihre Herren bearbeitet hatte, diese teuflische Aufrufung scheint denn auch einen gräßlichen Erfolg gehabt zu haben. In Gemäßheit der östreichischen Aufforderung haben sich die Bauern überall auf ihre Edelleute gestürzt und haben weder Alter noch Geschlecht verschont.*) Soll man sich nun noch über den Stoß verwundern, den der Aufstand erlitt? So unglücklich indessen dieser erste Versuch ausgefallen ist, so muß man, um die Begeisterung der Insurgenten zu würdigen, um ihren großherzigen Aufschwung zu bewundern, das was geschehen ist und was noch geschehen kann, feststellen.

Alle Parteien des alten Polens, mit Einschluß seiner orientalischen Anhängsel der ruthenischen und kosakischen Stämme, waren in den Befreiungsplan eingeweiht, der sich seit Jahren in der Stille vom baltischen bis zum

---

*) Bekanntlich hat die östreichische Regierung dieses ihr Verfahren abzuleugnen gesucht.

schwarzen Meere ausbreitete. Dies war, wie die deutschen Blätter selbst anerkennen, die große Verschwörung des Panslawismus. Alle slawischen Völker waren eingeladen, an der Bewegung Theil zu nehmen und endlich ihr Joch zu brechen, um sich alsdann jedes nach seinem eigenen Belieben zu constituiren. Die Repräsentativ-Regierung, welche aus der polnischen Revolution hervorgehen sollte, war bestimmt, sich auf eine wesentlich föderale Weise einzurichten. Vorläufig sollte sie nur aus sieben Mitgliedern bestehen, den Abgeordneten der sieben Verbrüderungen oder Landstriche, auf die man am Meisten rechnete. Es war dies: der Freistaat Krakau, das Großherzogthum Posen, Galizien, Litthauen, Klein-Rußland, das Königreich Polen, die Emigration zu Paris. Böhmen, Ungarn, die slawischen Donauländer und das nördliche Rußland sollten später ebenfalls in die Bewegung hineingezogen werden; ursprünglich sollte sie sich streng auf das Innere von Oestreich beschränken, welches von allen, den slawischen Stamm unterdrückenden Mächten diejenige ist, deren Existenz am Meisten schwankt, weil jene deutsche Macht unter 37 Millionen Unterthanen kaum 6 Millionen Deutsche zählt.

Zu der für die Revolution bestimmten Zeit fanden gleichzeitige Bewegungen fast auf allen den Punkten Statt, wo polnisch und ruthenisch gesprochen wird. Die Bewegungen in Schlesien, in Posen, in Tarnow, in Lemberg, sind durch die Zeitungen bekannt geworden;

was aber die Presse nicht gehörig beachtete und was die Regierungen sorgfältig zu verhehlen suchten, ist das Zusammentreffen dieser Ereignisse mit den Regungen, die in Klein-Rußland und selbst in der Moldau und Walachei Statt hatten. Am 22. Februar, demselben Tage, wo die Oestreicher aus Krakau verjagt wurden, erhob sich zu Jassy die moldauische Jugend und suchte, verstärkt durch griechische Matrosen, die von den Häfen des schwarzen Meeres gekommen waren, eine Nationalregierung, und zwar eine einzige für die ganze romanische Bevölkerung zu proklamiren. Die entsprechenden Bewegungen, die im Innern Rußlands vor sich gingen, sind noch wenig bekannt: man weiß nur, daß zu Wilna die Besatzung mit Kartätschen auf das Volk gefeuert hat, woraus hervorzugehen scheint, daß die Litthauer dem Rufe ihrer Brüder im Süden ebenfalls gefolgt sind. Preußen rühmte sich jüngst in seinen amtlichen Blättern, daß es an seiner Grenze 4000 polnische Soldaten aus den russischen Provinzen aufgenommen habe, welche geschlagen, zerstreut und von verschiedenen Kosaken-Abtheilungen verfolgt waren. „Es sind," sagten jene Blätter, „schöne junge Leute in malerischer Tracht;" und es wurde dazu bemerkt, daß die Deutschen die schönsten Pferde polnischer Race, jedes zu 12 Thalern, hätten kaufen können. — Diese Betrügereien, über welche die wahren Deutschen empört sind, beweisen zum Mindesten, daß russisch Polen sich ebenso erhoben hat, wie östreichisch Polen.

Bemerkenswerth ist es, daß der Bürgerstand und die Bevölkerung der Städte, Leute von mehr Bildung als die Bauern, überall den Adel unterstützt haben. Selbst in der Hauptstadt von Galizien, welche 30,000 jüdische Kaufleute zählt, haben sich diese wie die Christen für den Aufstand erklärt. Aber eben in den Städten gab es überall starke Besatzungen, und da die Landleute, auf die man am Meisten gerechnet hatte, nicht beitraten, so sah das Volk sich aller Orten zurückgedrängt. Jetzt begannen die Verhaftungen; sie waren unzählbar. Als die Mehrzahl des patriotischen Adels in den Städten verhaftet war, wandte sich die Polizei auf's Land. Im Großherzogthume Posen, wo die Bildung allgemeiner ist, kam es den Bauern nicht in den Sinn, sich gegen den Adel zu waffnen, und es liegt auch nichts vor, woraus man abnehmen könnte, die preußische Polizei habe, um zu siegen, dieses gehässige Mittel anzuwenden versucht. In Galizien dagegen, wie die Preußische Staatszeitung bestätiget, hetzten die Beamten überall die armen Leibeigenen auf. Um die versprochenen Preise zu verdienen, mordeten oder knebelten diese verführten Unglücklichen die Edelleute, warfen sie, todt oder verwundet, bunt durch einander auf ihre Karren und führten sie in die Bezirksstadt, zu dem Kreishauptmann, der den Auftrag hatte, diese getreuen Unterthanen dafür zu belohnen.

Nur auf einem einzigen Punkte, in dem Freistaate Krakau, wo sämmtliche Beamten Polen sind, mußten die

Oestreicher auf die Ausführung jenes entsetzlichen Planes verzichten. Man griff nach andern Mitteln, und, bei Zeiten von der Verschwörung in Kenntniß gesetzt, forderten die Residenten der drei Schutzmächte, im Einverständnisse mit dem Bischof von Krakau und dem Senatspräsidenten v. Schindler (zwei Kreaturen des Wiener Cabinets), eine Truppen-Verstärkung von dem General Collin, der zu Podgorze, am andern Ufer der Weichsel, Krakau gegenüber, in Garnison lag. Collin sammelte seine Streitkräfte, die aus **1200** Fußsoldaten vom Regimente Graf Nugent, **270** Pferden und einer Feldbatterie bestanden; am **20**. Februar, dem für den Aufstand festgesetzten Tage, rückten sie in Krakau ein. Der ganze Tag verging unter einem beiderseitigen ängstlichen Schweigen. Gegen Mitternacht setzte eine von den Verschworenen nach der Stadt geschossene Congreve'sche Rakete die Bewohner in Kenntniß, daß sie sich auf den Kampf vorzubereiten hätten. Um vier Uhr des Morgens sahen sich die Oestreicher in ihren Kasernen belagert, aber General Collin tödtete den Insurgenten viele Leute und zwang sie zum Rückzuge. Es war also den Polen hier, wie in Posen, in Lemberg und überall fehlgeschlagen.

Vierundzwanzig Stunden einer düstern Ruhe folgten auf diesen verunglückten Sturm. Während dessen eilten die Bergleute von Wieliczka und Bochnia zu mehren Tausenden herbei, und von den Krakau nahe liegenden Gebirgen stiegen die Gorallen herab. Die drei Re-

sidenten, so wie der Bischof Lentowski und die Senatoren deutscher Wahl erschraken darüber und räumten eiligst die Stadt. Kaum waren sie in Sicherheit, als die Metzelei in Krakau selbst wieder begann. Alle einigermaßen festen Häuser der Stadt waren von den Insurgenten besetzt worden, die Frauen luden die Gewehre und die Männer schossen zu den Fenstern heraus. Vierzehn Stunden lang blieb der General Collin, obwohl **60** Jahre alt, zu Pferde und bestand auf dem Plane, alle Häuser, aus denen gefeuert wurde, nach und nach im Sturm zu nehmen. Nach heldenmüthigen Anstrengungen mußte er jedoch den Platz räumen, und ließ die Straßen, wie man sagt, mit **40** Leichen bedeckt zurück. Obgleich die Zeitungen des Herrn v. Metternich viel über die bewundernswürdige Treue der Collin'schen Soldaten geschrieben haben, scheint doch ein großer Theil von ihnen freiwillig zu den Insurgenten übergegangen zu sein: wenigstens hatte sich die Krakauische Bürgermiliz gänzlich für die Bewegung erklärt. Die Tapferen, welche das Krakauische Volk während dieses vierzehnstündigen Kampfes anführten, waren Rozicki, Benzyk, Patelski, Darowski und der junge Bystrzonowski. Die Augsburger Allgemeine Zeitung hat sie boshafterweise auf prachtvollen Pferden sitzend und so vor den Haufen der zu Fuße gehenden Bergbewohner herziehend geschildert; sie setzt hinzu, daß man in den Händen eines getödteten jungen Edelmannes eine Sense fand, deren Stiel von Acajouholz war. In mehren, so

gar in französischen Zeitungen ist eine Menge eben so lächerlicher Fabeln herumgelaufen, beglaubigt durch die fremde Polizei und die nicht einmal die bloße Erwähnung verdienten, wenn sie nicht die gehässige Absicht kund gäben, die Armen gegen die Reichen aufzuwiegeln.

Die Insurgenten benutzten den Schrecken, den sie eingeflößt hatten, und verfolgten den General Collin über die Weichsel, nahmen Podgorze, wo er sich verschanzt hatte, mit Sturm und zwangen ihn, in das Innere von Galizien, nach Wadowice, funfzehn Stunden von Krakau, zurückzuweichen. Nach Krakau zurückgekehrt, proclamirten die Insurgenten sogleich eine Nationalregierung unter dem Vorsitze des Professors Gorzkowski. In Folge von Proclamationen, die man auf dem Lande vertheilt hatte, kamen von allen Seiten die Bauern an, bewaffnet mit ihren wie Lanzen geformten Sensen, auf dem Kopfe die kleine weiße Mütze aus Polens alten Zeiten, bekannt unter dem Namen Konfederatka. Alle erhielten Säbel und bildeten sich in Infanterieregimenter. Ebenso organisirten sich Regimenter von auserlesener Reiterei. Die alten Nationalfarben, weiß und purpurroth, mit dem weißen Adler, erschienen auf allen Uniformen wieder. In Mangel pecuniärer Hilfsmittel, um das Heer während der zur Vorbereitung auf den Feldzug nöthigen Tage zu unterhalten, suchte die Regierung bei der Geistlichkeit um Unterstützung nach. Mit dem Kreuz in der Hand hatten die Priester während des Kam-

pfes überall die Insurgenten angefeuert; sie beeilten sich jetzt, der Regierung das Gold und Silber ihrer Kirchen und den reichen Schatz der Kathedrale anzubieten. Mehre israelitische Bankiers boten ihre Cassen dar, selbst die kleinen jüdischen Kaufleute rüsteten freiwillig auf ihre Kosten eine Abtheilung von 500 auserlesenen Kriegern aus, und die jüdische Jugend stellte sich eifrig unter die Fahnen. Als alle Vorkehrungen getroffen waren, erklärte sich die polnische Civilregierung für vorläufig aufgelös't; sie ernannte für die ganze Dauer des Krieges einen Diktator, Johann Tyssowski, das Heer theilte sich in mehre Haufen und verließ Krakau, um den Aufstand weiter zu verbreiten.

Ehe die polnische Regierung sich auflös'te, hatte sie erklärt, daß sie mit Preußen in Frieden bleiben wolle, hatte demgemäß mit dem Oberbefehlshaber der preußischen Truppen in Schlesien, Grafen von Brandenburg, Unterhandlungen angeknüpft, und sich erboten, ihm die Stadt Krakau für die ganze Dauer des Feldzuges einzuräumen; Graf Brandenburg fiel aber in den Verdacht des Einverständnisses mit den Empörern, er wurde daher vom Berliner Cabinet abgerufen und durch einen Deutschen von reinem Blute, den Generallieutenant Rohr ersetzt. Unterdessen hatte Oberst Benedet dem General Collin von Lemberg aus eine Verstärkung zugeführt, einzelne Compagnieen Soldaten waren nach allen Richtungen hin abgeschickt worden, um unter die unzu-

friedenen Bauern Waffen gegen ihre Herren zu vertheilen. Sogar das Gefängniß zu Wisznicz wurde von den kaiserlichen Beamten geöffnet, welche die Verbrecher gegen die Edelleute ausschickten. Mit einem zahlreichen Haufen aufgehetzter Bauern griff Oberst Benedek bei Gdow eine Abtheilung der Insurgenten an und schlug sie in die Flucht. Dieser kleine Sieg und die Nachricht von Krakaus Räumung durch das Hauptcorps der Aufständigen bestimmte den General Collin, seine Verschanzungen bei Wadowice zu verlassen und von Neuem nach Podgorze vorzurücken, von wo er zuletzt, nach einem hitzigen Kampfe, die Polen nach Krakau zurückwarf.

Es war leicht, in einen geräumten Platz einzudringen. Die östreichischen, preußischen und russischen Generale forderten also am 3. März den Freistaat auf, sein Gebiet den Truppen der Schutzmächte zu öffnen. Sogleich wurden die Truppen eingeladen, in die Stadt einzuziehen. Die Russen trafen zuerst ein; dann, am 4. März, die Oestreicher; die Preußen kamen zuletzt, als hätten sie damit andeuten wollen, daß sie mit Widerwillen kämen. Fast zu derselben Zeit rückte der Feldmarschall-Lieutenant Wrbna, früher Führer des Regiments Kaiser Nicolaus, an der Spitze des östreichischen Heeres in Eilmärschen nach Galizien; statt ihn jedoch in den Ebenen zu erwarten, die schon mit den Leichnamen der Edelleute bedeckt waren, hatten die Insurgenten die Schluchten der Karpathen gewonnen. Dort hatten sie

sich in mehre Abtheilungen getrennt. Die eine sollte der mährischen Gebirgskette folgen und nach Böhmen einzudringen suchen, die zweite wollte über Jablonka nach Ungarn rücken, welches letztere seit langer Zeit nur die Gelegenheit zum Losschlagen erwartete; die dritte und stärkste ist nach Rußland gegangen, um die podolischen und volhynischen Provinzen zum Aufstande zu bringen und sich mit den alten Verbündeten Polens, den ukrainischen Kosaken, zu vereinigen. Man hatte gehofft, daß diese kriegerischen Stämme, denen der Kaiser Nicolaus alle ihre ererbten Vorrechte und jenes schöne slawisch-demokratische System, dessen ihre Vorfahren sich erfreuten, entrissen hat, von dieser Gelegenheit, ihre alte Verfassung wieder zu erlangen, freudig Gebrauch machen und sich mit den Polen verbinden würden. In der That ist aber kein bestimmtes Ergebniß dieser Unternehmung bekannt geworden. Man versichert jedoch, daß die Nachkömmlinge der berühmten Zaporogen, welche die eifrigsten Wächter der alten kosakischen Nationalität geblieben sind, im Voraus in die Verschwörung eingeweiht waren. Diese kühnen Abenteurer, welche vor langer Zeit nach der Türkei auswanderten und sich durch eine Art Zufall der Vorsehung bestimmen ließen, im Jahre **1830** in ihr Heimathland zurückzukehren, die Zaporogen haben versprochen, mehre Tausende stark ihre Niederlassungen am schwarzen Meere zu verlassen und sich dem Aufstande anzuschließen. Man hat sogar im Namen der revolutio-

nairen Regierung die Besetzung des Hauptortes von Volhynien durch ein insurgirtes kleinrussisches Regiment angekündiget. So viel ist gewiß, in allen Gegenden Klein-Rußlands herrscht die äußerste Gährung. Die Verfolgungen gegen die unirten griechischen Priester und besonders die gegen die basilianischen Nonnen verübten Niederträchtigkeiten haben den Schauder der schismatischen Priester selbst erregt. Vergebens hat das Petersburger Kabinet in einer offiziellen Note die auf das Kloster zu Minsk bezüglichen Thatsachen abzuleugnen versucht. — Angenommen selbst, daß diese Thatsachen übertrieben worden sind, sind sie nicht blos eine Episode in dem schrecklichen Trauerspiele der religiösen Verfolgungen, deren Schauplatz Kleinrußland schon seit funfzehn Jahren ist? Diese Vorgänge haben selbst bei denjenigen, welche davon Nutzen ziehen sollten, Abscheu hervorgebracht. — Briefe aus jenen Provinzen versichern, daß man dort in den Volksaufständen gesehen hat, wie schismatische Popen die polnischen Soldaten einsegneten und wie in den nämlichen Kirchen die griechischen Kreuze sich mit den lateinischen vereinigten in dem Rufe nach Einheit und Brüderlichkeit aller Kinder Christi.

Wenn die Polen und die Klein-Russen sich gegenseitig die vergangenen Unbilden verzeihen, wenn sie einander Vertrauen schenken könnten, wenn diese beiden Völker, welche die entgegengesetztesten Prinzipien des Hellenismus und des Latinismus in der slawischen Welt

im höchsten Grade vertreten, das Band, welches sie Jahrhunderte hindurch vereinigte, auf's Neue zu knüpfen vermöchten, dann würde Polen, selbst wenn es von den drei Mächten mit aller Kraft angegriffen würde, sichern Widerstand leisten; denn die Polen und die Klein-Russen bilden zusammen ein Ganzes von 25 Millionen der streitbarsten Männer in Europa. Auch war die Verschwörung der polnischen Panslawisten mit dem Hinblick auf diese Verbündung unternommen worden. Unglücklicherweise hat ein unzeitiger Eifer die Insurgenten bewogen, sogleich die Wiederherstellung des alten polnischen Königreichs zu verkünden, bevor sie den slawischen Bund erklärt und sich über dessen Bedingungen verständigt hatten. Anders läßt sich die Langsamkeit der Böhmen, der Ungarn und der Klein-Russen, an der Bewegung Theil zu nehmen, nicht erklären. Das Bild des alten Königreichs Polen, welches in seiner Einheit und ohne irgend eine Gebietsbeschränkung proclamirt wurde, konnte den Eifer der übrigen slawischen Patrioten wohl abkühlen, denn diese haben mehr als einmal Polen beschuldigt, es strebe darnach, sie zu verschlingen.

Indessen hat die böhmische Jugend mehr als einen unzweideutigen Beweis von ihrer Theilnahme an der polnischen Bewegung gegeben. In Prag ist der östreichische Doppeladler öffentlich abgerissen, mit Füßen getreten, und an seiner Stelle der böhmische Löwe aufgepflanzt worden. Aehnliche Vorgänge haben in anderen Städten

des Landes stattgefunden. Viele böhmische Offiziere sind zu den Insurgenten gestoßen. Eine Menge Verhaftungen sind im Königreiche vorgenommen worden; unter Anderen wurden der Fürst von Rohan und der Graf von Thun, ein Verwandter des Herrn v. Ficquelmont, gefänglich eingezogen. Die ungarischen Slowaken, Stammesbrüder der Böhmen, haben sich ebenfalls an mehren Orten zusammengerottet. Die Komitate Lipta und Arva, welche unmittelbar an Galizien angrenzen, haben, wie man sagt, sich zu wiederholten Malen mit Krakau in Verbindung zu setzen gesucht. Endlich hat man bei der Nachricht von dem Aufstande die slawischen Regimenter Mazuchelli und Bertoletti, die zu Lemberg in Besatzung lagen, durch Desertion vermindert oder vielmehr aufgelös't gesehen. Die Bewegung war also nicht blos eine polnische; sie war auch, und sie war vorzugsweise eine slawische, und dies sichert ihr eine längere Dauer, als man glaubt. Scheinbar erstickt, wird sie sich im Stillen fortwährend ausbreiten, bis alle Slawen frei sind.

Man weiß jetzt, was man von der Beschuldigung des Communismus, welche die drei Mächte gegen die polnischen Patrioten erhoben haben, zu halten hat. — Diejenigen, welche diesen angeblichen Communismus ersonnen hatten, waren die reichsten Eigenthümer in Polen, Leute, die zwei bis zehn Millionen im Vermögen besaßen; es waren Fürsten, deren Vorfahren die Geschichte

mit ihren Thaten erfüllten, Söhne jener polnischen Generale zu Napoleons Zeit, welche Frankreich so große Dienste erwiesen. Und alle haben ohne Widerstreben als ihren Civilpräsidenten Ludwig Gorzkowski anerkannt, einen einfachen Unterlehrer am physikalischen Kabinet der Universität Krakau, und als militärischen Diktator einen jungen Arzt, Johann Tyssowski. Nach jenen schönen Beispielen von bürgerlicher Selbstverleugnung, von Unterordnung unter die demokratische Regierung, welche von der neuen Generation in ihrem Vaterlande verkündet worden ist, haben sich die zu Paris befindlichen polnischen Ausgewanderten alle in dem einzigen Gedanken der Brüderlichkeit und des Patriotismus vereinigt. Es war ein der Erinnerung wahrhaft würdiger Augenblick, als der Fürst Adam Czartoryski, umgeben von Polen aller Meinungen, feierlich diejenigen, welche ihn bisher als muthmaßlichen König von Polen anerkannt hatten, Lügen strafte, als er erklärte, daß er, weit entfernt davon, aus seinen langjährigen Opfern einen Vortheil für sich selbst zu ziehen, sich glücklich schätzen würde, eben so wie der letzte Bürger jeder Nationalregierung zu gehorchen, der es gelänge, sich in Polen festzusetzen. Kann man einen Aufstand, der solche Anhänglichkeit hervorrief, communistischer Bestrebungen anklagen?

Und doch sind dies die nämlichen Patrioten, welche nach der Augsburger Allgemeinen Zeitung und den Berichten der östreichischen Polizei in einer einzigen Nacht

alle Deutsche in Polen, Männer und Weiber, Kinder und Greise, meuchlerisch niedermetzeln sollten!*) Diese angeblichen Ungeheuer haben iu Krakau triumphirt, und was haben sie gethan von alle dem, das sie beabsichtiget haben sollten? Statt erwürgt zu werden, sind die Deutschen, nach dem Geständnisse der preußischen Zeitungen selbst, der Gegenstand eines außerordentlichen Wohlwollens gewesen. Die Gefangenen, die man in den kleinen, um Krakau herum gelieferten Gefechten gemacht hatte, sind mit Menschlichkeit behandelt worden. Nicht ein einziger Exzeß ward Seiten der Aufständischen verübt. Statt Worte der Rache auszuschreien, die Angesichts der von Oestreich verübten Gräuel ein so vielfaches Echo gefunden haben würden, sagt das Manifest vom 22. Februar: „Bürger, berauschen wir uns nicht, erwürgen wir nicht die Fremden, weil sie nicht so denken wie wir, denn wir kämpfen nicht gegen die Völker, sondern gegen unsere Unterdrücker.“

Der Aufstand erschien allen Völkern so heilig, daß Deutschland selbst, obwohl es dabei seine östlichen Eroberungen hätte aufgeben müssen, mit einstimmiger Begeisterung den Gedanken der Wiederherstellung Polens auf-

*) Die Augsburger Allgemeine Zeitung behauptet sogar, daß der spezielle Plan dieser allgemeinen Metzelei vollständig ausgearbeitet unter den Papieren des Majors Miroslawski vorgefunden wurde, daß er aus Paris gekommen und bei Gnesen aufgefangen worden war!

genommen hat. Insbesondere vermochte Preußen, in seinem Hasse gegen Rußland und seiner wohlbekannten Nebenbuhlerschaft Oestreich gegenüber, das Mitgefühl nicht zu verhehlen, welches ihm die polnische Bewegung einflößte. Es fühlt, daß es bei der doppelten Zerstückelung Oestreichs und Rußlands Alles zu gewinnen hat, und man darf nicht zweifeln, daß im Falle einer Verlängerung des Krieges die Preußen sich zuletzt von ihren Verbündeten getrennt haben würden. Preußen scheint der einzige deutsche Staat sein zu müssen, welcher in der Zukunft mit den slawischen Aufständen sympathisiren kann. Was Oestreich betrifft, so hat es fortan zwischen sich und den Slawen eine unübersteigliche Kluft befestigt. Augenscheinlich konnte diese Macht nur dadurch siegen, daß sie die Armen auf die Reichen hetzte, in demselben Augenblicke, wo sie den polnischen Adel vor ganz Europa des Communismus anklagte; aber dieser Adel wird nicht vergebens als Opfer seiner Rechtlichkeit gefallen sein. — Er kann in seinem glorreichen Grabmale ruhen; man wird nie vergessen, daß er allein unter allen Aristokratieen der Welt freiwillig die demokratische Taufe verlangt hat. Wir erwarten Oestreich bei dem Erwachen, welches auf diesen schrecklichen Traum folgen wird. Wenn der slawische Bauer in diesem Reiche endlich klar einsehen wird, bis zu welchem Punkte man mit ihm sein Spiel getrieben hat, und welche grenzenlose Hinterlist in den östreichischen Versprechungen lag; wenn er nach der Nieder-

metzelung seines Adels plötzlich gewahr wird, daß man ihm den Blutpreis verweigert und daß diejenigen, zu deren Mord man ihn stachelte, seine besten Freunde waren; dann wird der Communismus in seiner ganzen Raserei losbrechen können, und man wird um Gnade rufen müssen für die östreichischen Beamten, die sich in dem slawischen Lande befinden, denn die fürchterliche Gerechtigkeit des Volkes wird sich an ihnen erfüllen.

Will man vielleicht annehmen, daß Oestreich den Bauern die Vortheile bewilligen wird, die es ihnen versprach, um sie gegen den Adel in Waffen zu bringen? Will man annehmen, daß es sich demokratisch benehmen werde? Ein solches Opfer seinerseits würde an der Lage der Dinge nichts ändern. Hinter den Leichnamen jener Edelleute, die es morden ließ, und deren Väter früher durch ihre unglücklichen Zwistigkeiten die Zerstückelung ihres Vaterlandes verursachten, hinter dem Grabe des polnischen Adels steht noch die ganze polnische Nation. Man mache sie zu Bürgern: die polnischen Bauern werden nichts destoweniger Polen sein. Sind sie frei, so werden sie nur um so glühender eine Nationalität, deren Werth sie immer höher schätzen würden, an Oestreich zu rächen suchen. Haben sie dann zwischen ihrer Sprache und der eines fremden (wenn auch befreundeten) Volkes zu wählen, zwischen ihrem und dem deutschen Vaterlande: glaubt man wohl, daß diese freien Slawen sich werden zu

Deutschen machen lassen? Man müßte sehr leichtgläubig sein, um sich dieser Hoffnung hinzugeben.

Jenes berüchtigte agrarische Gesetz, welches das Wiener Kabinet, wie wenigstens seine Freunde behaupten, zur Beruhigung der Unzufriedenen veröffentlichen will, dieses Gesetz ist nicht neu, es ist bereits auf verschiedenen Punkten des Reiches angewendet worden. Es besteht darin, daß arme Familien auf einer Kronländerei um ein Pachtgut vereiniget werden, welches sie angeblich in Gemeinschaft besitzen und welches sie nach dem Systeme der großen Landwirthschaft ausbeuten müssen, d. h. diese Gesammtgüter dürfen nicht veräußert werden. Sie bilden eben so viele vom Staate abhängige Majorate, jedes wird von einem Oberhaupte verwaltet, welches immer der Aelteste in der Familie sein muß und welches auf die Jüngeren den Antheil von Arbeit und Gewinn nach einem vom Staate festgesetzten Tarif vertheilt. Dies ist das östreichische Agrargesetz; wir zweifeln, ob es die Slawen verführen wird.

So hinterläßt der jetzige, obwohl überwältigte Aufstand den Slawen ein Prinzip der Kraft, den Deutschen einen Keim der Schwäche. Durch die Metzeleien von Tarnow hat die östreichische Regierung ihrem sittlichen Ansehen einen ungeheuren Schaden zugefügt, und das in dem nämlichen Augenblicke, wo die slawische Insurrection das ihrige durch das Manifest vom 22. Februar auf eine unerschütterliche Grundlage baute. Indem

Oestreich seine edelsten Unterthanen zu 25 Franken den Kopf an die Bauern verkaufte, hat eben dieses Oestreich, welches sich in seinen Gesetzbüchern eine aristokratische Monarchie nennt, offen sein Prinzip und seine ältesten Ueberlieferungen abgeleugnet. Dagegen hat der polnische Adel in heldenmüthiger Hingebung seinem Vaterlande das befreiende Prinzip verkündigt und der Welt den mächtigen Keim enthüllt, aus welchem fortan alle panslawistischen Aufstände hervorgehen werden. Wir wiederholen es, diese Bewegung ist nicht blos polnisch, sie ist slawisch. Man ersticke sie auf dem einen Punkte, sie wird auf dem anderen wieder erstehen. Es ist die Bewegung eines ganzen Stammes. Kleinrußland, Böhmen, Ungarn, die Donauländer begrüßen die Insurgenten als Brüder und bereiten sich vor, zugleich mit ihnen eine gemeinschaftliche Unabhängigkeit zu erobern. Vom baltischen Meere bis zu den illyrischen Häfen am adriatischen Meere macht die slawische Idee die Herzen feuriger schlagen. Dieser geheimnißvolle Stamm hat endlich seinen Wahlspruch entschleiert; er hat ihm in Krakau den weißen Adler an die Stirne geschrieben. Auf der Höhe seiner Karpathen hat er geschworen, im Falle seines Sieges eine Freiheit zu entfalten, wie die Welt sie noch nie gesehen.

Was man besonders wünschen muß, ist, daß der jetzige Kern des Aufstandes fortbestehen möge. Ihm Dauer zu verleihen, bedarf es nur eines Umstandes,

daß nämlich Alles was vom polnischen Adel noch übrig ist, sich hochherzig an das Krakauer Programm anschließe, ohne sich durch die Drohungen der Mächte erschrecken zu lassen. Die slawischen Bauern werden bald sehen, wo ihre wahren Freunde sind. Man sage nicht, daß die Insurgenten sich ohne Geld und ohne Städte nicht halten können. Sie haben unerschöpfliche Hilfsquellen in ihren hohen, überall fruchtbaren, mit Ernten und Heerden bedeckten Gebirgen; sie haben Verschanzungen, welche Gott selbst überall in den Schluchten der Karpathen, in den tiefen und morastigen Wäldern, welche den Fuß ihrer Gipfel einnehmen, aufgerichtet hat.

Diese Kette, die alte Wiege des slawischen Stammes, wohin noch so wenige Wanderer gedrungen sind, erstreckt sich auf einer Länge von fast dreihundert Stunden von der Moldau bis nach Preußen, quer durch Rußland, Ungarn und Oestreich. Die beiden insurgirten Nationen der Polen und der Klein-Russen, haben in diesen Bergen ihre ältesten Stämme, die der Gorallen und der Hotsuls, welche seit langer Zeit den fremden Sitten und Ideen den hartnäckigsten Widerstand leisten. Die Gorallen bewohnen die Schluchten des Lysa-Gora, die unzugänglichen Ketten des Morski-Oko und des Babia-Gora, von den Quellen des San bis nach Bielitz, wo die Höhen sich nach Schlesien zu herabsenken. Die mit den Gorallen verbündeten Hotsuls bedecken mit ihren Heerden die Gipfel der Berge Biechtchadi, welche das ge-

sammte nördliche Ungarn beherrschen und sich von Osten bis an die Quellen der Moldau hin erstrecken. Die Gorallen und die Hotsuls haben also eine Linie von mehr als zweihundert Stunden der hohen Gebirge in Besitz, deren Abdachungen jene kleinen Ketten zweiter Ordnung aussenden, welche im Westen die Thäler von Schlesien, Mähren, Böhmen und Slowakien, und im Osten die schrecklichen Schluchten von Siebenbürgen und der Walachei bilden. Dies sind die verschiedenen Gegenden, welche der Heerd des Aufstandes umfaßt und welche sämmtlich durch die Gebirge der Gorallen und der Hotsuls beherrscht werden. Nur zwei Heerstraßen durchschneiden diese von Oestreich bis auf den heutigen Tag vergessenen Hochebenen. Die eine schneidet die Biechtchadi und das Land der Hotsuls ab und zieht sich durch Skolego von Galizien nach Ungarn. Die andere kommt von Jordanow, geht durch die Gebirge der Gorallen und dringt über Jablonka in die slowakischen Komitate Ungarns ein, um sich dann nach Trentsin und Presburg fortzusetzen. Außer diesen beiden Straßen sind alle anderen Wege für die Reiterei und mehr noch für die Artillerie unzugänglich. Die Bevölkerungen dieser Hochebenen, gewöhnt, nur während der Schneezeit in ihren Dörfern zu bleiben, streifen drei Viertheile des Jahres mit ihren Heerden in den Wäldern und auf den Höhen umher. Sie haben noch keine Idee von Luxus und den Annehmlichkeiten des civilisirten Lebens. Sie kennen kein anderes Brot, als

Haferbrot oder die in ihren Forsten gesäeten Kartoffeln; ihr größter Leckerbissen ist ein in freier Luft auf den Felsen gebratenes Lamm; ihr Vergnügen besteht darin, mit dem Säbel in der Hand Nationaltänze aufzuführen. — Das ist der wahre Kern des Aufstandes; so lange dieser Kern noch nicht verletzt ist, ist noch nichts verloren. — Die Erfolge der Mächte beschränken sich bis jetzt nur auf die Ebene; was man den Insurgenten abgenommen hat, das sind blos die Vorposten. So lange sie mit dem Rücken an die soeben beschriebenen Stellungen gelehnt bleiben, haben die vereinigten Polen und Kleinrussen von keiner der großen Mächte etwas zu befürchten. Es ist in der That merkwürdig, daß die bewunderenswerthe strategische Stellung der von dem Aufstande gewählten Gegenden die vereinigte Thätigkeit der drei Armeen, der russischen, östreichischen und preußischen, fast unmöglich macht. Die Karpathenkette scheidet die drei verbündeten Mächte genau von einander, so daß, wenn die Bewegung festen Fuß faßt, die eine von ihnen nur quer durch die insurgirten Gebirge zu der andern gelangen kann. Wenn diese Armeen, um mit einander in Verbindung zu treten, sich in die Engpässe wagen, so wird ihre Ueberlegenheit an der Zahl ihnen wenig nützen, und haben die Insurgenten geschickte Führer, so können sie ihre Feinde stets mit einer ungefähr gleichen Zahl bekämpfen. Große Schlachten sind also mehr zu fürchten, als zu wünschen, und die Nachricht von Krakau's Räumung hat nichts,

was uns beunruhigen dürfte. Die wahre Hauptstadt der Insurgenten ist nicht dort, sondern weiter nach Osten, auf den grünen Höhen der Biechtchadi. „Gott ist groß, und die Karpathen sind hoch!" sagt der Slawe. Russen und Oestreicher mögen es sich also wohl überlegen, ehe sie es wagen, in dieses von der Natur so wohl befestigte Gebirgsland einzudringen.

Alles kommt für die Insurgenten darauf an, Zeit zu gewinnen und vereinigt zu bleiben; ihre Stärke beruht weniger auf der Anzahl, auf den Schlachten, die sie liefern können, als auf der Idee, die sie vertreten. — Die panslawistische Verschwörung und der polnische Aufstand sind nicht blos die Bewegung eines unterdrückten Volkes, sondern auch und vor Allem eine Bewegung sozialer Reform in demjenigen Theile Europa's, der noch nicht constitutionell ist. Jener angebliche slawische Communismus, dessen Märtyrer die letzten polnischen Fürsten soeben geworden sind, kann nicht mehr erstickt werden, denn selbst die Nebenbuhler der Slawen, die Deutschen leihen ihm ihre Unterstützung. Der König von Preußen hat gesagt, und ganz Berlin wiederholt es: „Es ist die slawische Epoche, die sich ankündigt," es ist der slawische Geist, der sich Luft macht. „Fürst Metternich soll auch gesagt haben: „Jetzt werden uns die Sieger mehr Verlegenheit bereiten, als die Besiegten." In der That, sind auch die Edeln ermordet, so bleibt doch noch eine Nation. Mögen die überlebenden Adligen sich um keinen Preis

mehr von dem Volke trennen; und würden sie auch wieder unter das Joch gestellt, sie mögen ausharren in ihrem Wahlspruche vom 22. Februar. Sie mögen den Bauern heimlich den Preis für die Frohnen bezahlen, sie mögen sich in Tracht, Sitten, Sprache zum Volke selbst machen; sie mögen öffentlich ihren Widerstand gegen alle Titel kundgeben, die beizubehalten Oestreich sie zwingen würde, und wenn auch die jetzige Bewegung völlig unterdrückt werden sollte, so wird es doch noch polnische Nationalerhebungen geben. In der ganzen slawischen Welt wurzelnd, ist die Verschwörung zugleich elastisch und dehnbar, wie die slawische Natur. Sie wird sich auszudehnen oder zusammenzuziehen wissen, je nach dem Bedürfnisse der Länder, welche sie entfesseln will; aber sie wird sich erst dann auflösen, wenn sie ihren Zweck, die Wiederherstellung Polens und der slawischen Freiheit, erreicht hat. Es ist also ungerecht, mit der Mehrzahl der Zeitungen zu behaupten, die polnische Nationalität habe ihren letzten Trumpf ausgespielt. Dieser Aufstand ist kein letzter Trumpf, und selbst wenn er auch gänzlich verunglückt sein sollte, ist er im Gegentheil der erste wahrhaft slawische Aufstand; — es ist nicht das Ende, es ist vielleicht nur der Anfang.

Cyprian Robert.

SBB 013402201124

33635

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robert, Cyprien

Briefe an den Fürsten Metternich Einundzwanzig Bogen für Deutschland

Kreuzlingen 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.150
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753437-0